

Die Feier des vierten Jubelfestes der Reformation

in Bielitz im Jahre 1917.

Festbericht, Gedenkblätter, Festreden, Festansprachen
und die Festpredigt vom 4. November 1917
vor der Evangelischen Gemeinde A.-B. zu Bielitz
in österr.-Schlesien.



Im Selbstverlag des Pfarramtes.

Druck von R. Schmeer & Co. (Inh. Gustav Jenkner) Bielitz.

Zum Besten der Evang. Armenpflege!



Lutherdenkmal in Bielitz

B 12033

Die Feier des vierten Jubelfestes der Reformation

- in Bielitz im Jahre 1917 -
im vierten Jahre des Weltkrieges.

Festbericht, Gedenkblätter, Festreden, Festansprachen
und die Festpredigt vom 4. November 1917
von der Evangelischen Gemeinde A.-B. zu Bielitz
in österr.-Schlesien.

Zur Erinnerung an die denkwürdigen Festtage
in großer Zeit, herausgegeben im Auftrage
der Evangelischen Gemeindevertretung Bielitz von
Pfarrer Dr. Richard Ernst Wagner.



Im Selbstverlag des Pfarramtes.

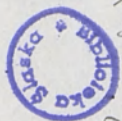
Druck von R. Schmeer & Co. (Inh. Gustav Jenkner) Bielitz.

Zum Besten der Evang. Armenpflege!

K 1940 K 17

Bz 58973

641391 II



B 12033

257

1.

Festbericht

über die Feier des vierten Jubelfestes der Reformation
in Bielitz: verfaßt von Pfarrer Dr. R. E. Wagner

Der Chronist der kleinen Stadt Eilenburg in Sachsen, der Geburtsstadt Martin Rinkarts, des Dichters des Friedensliedes „Nun danket alle Gott“, hat vor hundert Jahren seinen Festbericht über die dritte Reformations-Jubelfeier im Jahre 1817 mit folgendem, im Geiste jener Zeit gedachten Wunsche geschlossen: „Wenn das Jubelfest über 100 Jahre wieder gefeiert wird, so gebe der barmherzige Gott, daß alsdann dieses unter recht glücklichen Zeitumständen geschehe und vornehmlich auch die hiesige Stadt von lauter solchen Menschen bewohnt werden möge, die auf einer sehr hohen Stufe von Geistes- und Herzens-Berebelung stehen und alle, vom Vornehmsten bis zum Niedrigsten, sehr einsichtsvolle, gläubige und fromme Christen sind“. Dieser Wunsch des Chronisten ist — im Allgemeinen und wohl auch im Besonderen — nur frommer Wunsch geblieben.

Das vierte Jubelfest der Reformation im Jahre 1917 ist von der evangelischen Welt im vierten Kriegsjahre des Weltkrieges erlebt und gefeiert worden. Noch hingen die Wolken schwer und verderbendrohend über Europa und besonders über dem Geburtslande der deutschen Reformation; nur in der Ferne schimmerte etwas wie Morgenrot der Freiheit, des Friedens. — In ernster, sorgenschwerer Zeit hat die evangelische Christenheit, zumal die deutschredende, die vierhundertste Wiederkehr des Geburtstages der lutherischen Reformation unserer christlichen Kirche gefeiert. Die Hoffnung, daß der 31. Oktober 1917, der für uns so bedeutungsvolle Erinnerungstag an den Anfang eines neuen Zeitabschnittes weltgeschichtlichen Geschehens, bereits wieder in die ruhigere Zeit des von aller Welt ersehnten Friedens fallen würde, hat sich nicht erfüllt; noch starrt die Welt in Waffen, noch ist Luthers Kraftgesang das Kampf- und Sturmlied an den deutschen Fronten und während die

Jüngsten und die Alten ihr „Ein feste Burg ist unser Gott“ in Schulen und Kirchen anstimmten, mag das Lied im vierten Kriegsjahr als Siegesgesang von den Alpen hinab in die italienische Tiefebene erklingen sein . . .

Das große Erleben dieser harten, an Siegen, aber auch an Sorgen, Verlusten und Entbehrungen übertollen Zeit, hat die Feststimmung, die, von den hohen Erinnerungen ausgelöst, die protestantische Welt umso stärker ergriff, je näher der Gedenktag herankam, gewiß vertieft. Und spricht alles von uns erlebte, weltgeschichtliche Geschehen zu den Zeitgenossen deutlich genug von dem Gang Gottes durch die Geschichte, so sind es gerade die Wochen vor und nach dem 31. Oktober 1917 gewesen, die uns — zumal uns Österreichern nach der 12. Isonzoschlacht, mit ihrem ungeahnten Ergebnis und Erfolg, ihren in diesem Umfange kaum mehr erhofften Siegen — die Stimme des Weltgerichtes in Erinnerung gerufen hat, und jene innere Stimme des Gewissens in uns wachgerufen hat, welche die Menschheit gegen alle Selbstsucht, wie solche im Gefolge eines langen, schweren Kriegsrings wächst, gegen jeden, hier und dort, im Großen und im Kleinen geübten „heiligen Egoismus,“ wieder wachweckt und mahnt: „Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre, denn die Zeit seines Gerichtes kommt.“ (Offbrg. Joh. 14. 7.)

Wie wir so, im Hinblick auf dieses ungeheuere weltgeschichtliche Geschehen und Erleben, Ursache genug haben, aus der Tiefe unserer Seele dankbar zu bekennen: „Der Herr hat Großes an uns getan!“ — so muß auch die Erinnerung an die Luthertat vor vier Jahrhunderten bei allen Protestanten, die den hohen Gedenktag bewußt erlebt haben, das fromme Gefühl vertieft haben. Und wenn wir nun diesen 31. Oktober in unseren Gemeinden, noch mitten im Weltkrieg stehend, besonders gefeiert haben, so geschah es zum Geringsten darum, „um Menschen zu verherrlichen, sondern um den Herrn zu preisen, der sie seiner Kirche geschenkt hat.“ Der tiefe Ernst der Zeit hat unseren Festen erst die rechte ernste Weihe gegeben.

*

Wie überall, wo Protestanten leben, so hat auch in unserer deutsch-evangelischen Sprach- und Glaubensinsel an der Schlesisch-Galizischen Landesgrenze, als das vierte Jubelfest der Reformation in Erscheinung trat, lebhaftes Erwarten und der Wunsch die Herzen der in der Heimat Zurückgebliebenen und der in die Heimat aus dem Felde Zurückgekehrten

ergriffen, den so bedeutungsvollen Erinnerungstag nicht vorübergehen zu lassen, ohne ihn auch würdig gefeiert zu haben.

In einer Reihe von Reformationsgeschichtlichen Vorträgen in der Bielitzer Kirche, welche von den Geistlichen unserer Sprachinsel mit ihren Evang. Pfarrgemeinden Bielitz, Biala, Altbielitz und Kurzwald an Donnerstagabenden gehalten worden sind — anstatt von Kriegsabendandachten, wie solche seit Kriegsbeginn allwöchentlich stattfinden — wurden die Gemeinden auf die Festtage vorbereitet. Bereits am 14. Dezember 1916 eröffnete Pfarrer D. Schmidt, Bielitz den Reigen dieser Vorträge und ließ die Vergangenheit zu uns reden, indem er über „Reformation und Gegenreformation in Bielitz“ sprach; am 11. Jänner 1917 ist dieser Vortrag fortgesetzt und beendet worden. Am 22. Februar führte uns Pfarrer Pustowska, Kurzwald in breitere Tiefen unserer heimatlichen Reformationsgeschichte mit seinem trefflichen Vortrag über „die Entwicklung der Reformation in Ost-Schlesien“ ein. Am 29. März versuchte Pfarrer Dr. Wagner, Bielitz, in einer Darbietung über „Luther als kirchlicher Reformator“ zu den Quellen deutsch-evangelischen Glaubensstumpes zu führen; am 19. April pries Pfarrer Bartling, Altbielitz den großen Kirchenerneuerer als „Luther, der deutsche Volksmann“ und am 24. Mai schloß Superintendential-Bikar Haase, Biala die Reihe dieser vorbereitenden Reden mit seinem schönen Vortrag über „Luther und die Schule“. Kurz vor den Festtagen erinnerte dann noch Pfarrer Dr. Wagner am 25. Oktober in einem reformationsgeschichtlichen Rückblick „Über die Reformationsjubelfeiern unserer Vorfahren in den Jahren 1616, 1717 und 1817“ an die Art und Weise der Jubelfeiern unserer Vorfahren und schloß mit dem Wunsch für die würdige erhebende Begehung des Reformationsfestes im Jahre 1917.

*

Die Schlesische Pastoral Konferenz, die am 12. September 1917 unter dem Vorsitze des derzeitigen Schlesischen Seniors Martin Haase, Troppau, im Beisein fast aller evang. Geistlichen Schlesiens im Pfarrhause zu Mährisch-Ostrau getagt hat, hatte den Gemeinden die wesentlichen Richtlinien für die Ansetzung der Festtage mit dem einmütig gefaßten Beschluß gewiesen: „ohne in das Recht der Presbyterien eingreifen zu wollen, erachten es die versammelten Pfarrer nach gründlicher Erwägung aller Verhältnisse für angezeigt, daß am 31. Oktober ein

festlicher Jugendgottesdienst, die Hauptfeier des Reformationsfestes aber in allen Gemeinden des Seniorates am 4. November stattfinden."

Um auch eine einheitliche Festfeier in den Gemeinden unserer Sprachinsel mit ihren vielen Tausenden von Protestanten zu erreichen, hielten in den ersten Oktobertagen die geistlichen Amtssträger und Religionslehrer der Evang. Gemeinden Altbielitz, Biala und Bielitz eine Beratung ab und man einigte sich dahin, daß den Presbyterien unserer Sprach- und Glaubensinsel gemäß den gewiesenen Richtlinien der Schles. Pastoralkonferenz, zu empfehlen sei: am 31. Oktober in allen unsern Kirchen Reformationsjugendgottesdienste abzuhalten und Sonntag, am 4. November sollten die Gemeinden mit Festgottesdiensten das vierte Reformationsjubiläum feierlich begehen. Am 31. Oktober aber, als dem eigentlichen Gedenktag, sollten sich nach den Jugendgottesdiensten Vertreter und Mitglieder aller evangelischen Gemeinden unserer Sprachinsel mit der gesamten evangelischen Jugend auf dem Bielißer Kirchplatz zu einer würdigen eindrucksvollen Huldigung vor dem Standbilde des Reformators versammeln.

Nachdem in unserer Bielißer Evang. Gemeinde bereits am 5. Oktober, unter dem Vorstehe des Kurators Zipser ein vorberatender Ausschuß zusammengetreten war, versammelte sich am 10. Oktober, im Sitzungszimmer des Pfarrpresbyteriums eine stattliche Anzahl von Herren und Frauen unserer Gemeinde, die von unserer Gemeindevertretung hiezu teils gewählt, teils eingeladen, als Festausschuß über die Festordnung für die bevorstehende Feier in Bielitz beriet. Nach dem ausführlichen Vortrag des Pfarrers Sup.-Stellvertreter D. Schmidt wurde einstimmig beschlossen: „daß die Vierjahrhundertfeier der Reformation innerhalb der evangelischen Pfarrgemeinde N. B. in Bielitz zufolge Beschlusses des Festausschusses folgenden Verlauf nehmen wird:

Sonntag, den 28. Oktober: 5 Uhr, Vorfeier in der evangelischen Pfarrkirche zu Bielitz. Vortrag des Herrn Privatdozenten Lic. Dr. Karl Völker aus Wien: „Luther und die deutsche Kultur“.

Mittwoch, den 31. Oktober: $1\frac{1}{2}$ 9 Uhr, Choralblasen vom Kirchturn. — 9 Uhr, Jugendgottesdienst. Festpredigt: Herr Professor Friß Profser.

10 Uhr: Feier auf dem Kirchplatz vor dem Lutherdenkmal. — Gemeindegesang mit Bläserbegleitung: „Ein feste Burg ist unser Gott“. — Begrüßungsansprache: Herr Pfarrer D. Arthur Schmidt. — Schülerchor. — Festrede: Herr Superintendent D. Hermann Fritzsche aus Biala. —

Niederlegung schlichter Kränze am Sockel des Lutherdenkmales durch die Vertreter der Kirchenbehörden, wie der evangelischen Gemeinden, Schulen, Vereine und Anstalten in unserer deutschen Sprachinsel. — Schlußgesang: „Das Wort sie sollen lassen stahn.“

Sonntag, den 4. November: $\frac{1}{4}$ 11 Uhr, Festgottesdienst. Festpredigt: Herr Pfarrer Dr. R. E. Wagner.

5 Uhr, Kirchenkonzert, veranstaltet von den Herren: Kantor Gustav Vock und Professor Fritz Lubrich unter Mitwirkung des Gemischten Chores“.

Zu diesen Festveranstaltungen erging namens des Presbyteriums eine gedruckte Einladung, die unter die Gemeindeglieder von der Schuljugend verteilt worden ist. Auf der Einladung wurden die Glaubensgenossen ersucht, „sich recht zahlreich an den Gottesdiensten, der Feier vor dem Lutherdenkmal und am Kirchenkonzert zu beteiligen. Die Festopfer, deren Ertrag zur Anschaffung von Lutherschriften für unsere Jugend und zur Förderung der Waisenspflege in der evang. Kirche Österreichs dienen soll, seien der bewährten Opferwilligkeit unserer lieben Gemeindeglieder wärmstens empfohlen.“ Die Einladung schloß mit dem Wunsche: „Gott schenke uns trotz der Kriegszeit ein gesegnetes Fest!“

Das Presbyterium hatte beschlossen, an die gesamte evangelische Schuljugend der Gemeinde eine Festschrift verteilen zu lassen und zwar wurden die beiden vom Wiener Pfarrer Josef Beck herausgegebenen Festschriften: „Martin Luther der deutsche Glaubensheld“ (für die älteren Schüler) und „Im Glauben treu“ (für die jüngeren) als Festgabe für die Jugend gewählt.

*

Das Reformationsjahrhundertjubiläum, in unserer Bielitzer Gemeinde 1917 zum zweiten Male öffentlich gefeiert — 1617 und 1717 in der Zeit der Gegenreformation gab es hier kaum eine öffentliche Jubelfeier — ist bei uns in erhebender und würdiger Art feierlich begangen worden.

Bereits der am 25. Oktober im Abendgottesdienst gehaltene reformationsgeschichtliche Rückblick über die Reformations-Jubelfeiern unserer Vorfahren, den der Berichterstatter als Überleitung in die Festwoche vor zahlreichen Zuhörern hielt, löste entsprechende Stimmung aus. Mit Genehmigung des Pfarrpresbyteriums ward dieser Abendgottesdienst mit der Einhebung eines Opfers zum Besten der „Conrad von Höhendorf-Stiftung für Kriegsblinde“ verbunden; das Opferergebnis

betrug 103 Kronen; gleichfalls zum Besten dieser Kriegsblindenstiftung hatte der Berichterstatter für die ihm durch gemeinsame Arbeit und gemeinschaftliches Erleben liebwerthen und teuren evangelischen Gemeinden zu Bielitz und Biala eine bescheidene Festgabe zur Feier des vierten Jubelfestes der Reformation vorbereitet, betitelt: „Die Feier des dritten Jubelfestes der Reformation in Bielitz und Biala im Jahre 1817“ eine Schrift, die 27 Druckseiten stark, nebst kurzem Vor- und Nachwort, zeitgenössische Berichte über die Jubelfeier der evang. Gemeinde A.-G. in Biala und in Bielitz vor hundert Jahren und die Jubelpredigt von Johann Georg Schmitz, Superintendenten und damaligem ersten Prediger der Bielitzer Gemeinde, am 2. November 1817 vor der evang. Gemeinde A.-G. zu Bielitz in Schlesien gehalten, enthielt. Diese Festschrift ist in 1000 Hefen abgesetzt worden, der Ertrag dieser Festgabe mit dem bisherigen Ertrag einer zu dem Erlös der Schrift eingeleiteten Sammlung für den Baufond zu dem geplanten Bau eines „Blindenheimes der Conrad von Höhendorf-Stiftung für Kriegsblinde in Teschen“ hatte Anfangs 1918 die namhafte Summe von 3000 K überschritten: auch ein evangelischer Reformationsdanke!

Für Sonntag, den 28. Oktober 5 Uhr nachmittags war vom Festausschuß als Vorfeier zum Reformationsfest der Vortrag „Luther und die deutsche Kultur“ in unserer Bielitzer Kirche angesetzt. Alle Säle der Stadt sind ja von unsern Kriegern besetzt, so mußten wir in unserer Kirche das Vortragspult aufstellen und deshalb ja auch von der Veranstaltung eines Familienabendes absehn. Mit vollem Wert setzte die Orgel zum Lutherlied ein und eine große Festgemeinde, die alle Räume der Kirche füllte, lauschte dann aufmerksam und andächtig den fesselnden und geistvollen Ausführungen des Wiener Hochschullehrers Lic. Dr. Karl Böcker. Über eine Stunde hielt uns der beredte und dabei in der Tiefe schürfende, geistiges Edelgestein zu Tage fördernde Forscher in Atem, und doppelt dankbar werden wir ihm sein, wenn das Gehörte gedruckt noch einmal vor unsern Augen und in unserm Geiste aufsteigen wird. Unser Festbericht gibt leider nur einen kurzen Auszug aus dem ausgezeichneten Vortrag wieder (Festbericht Nr. III). Umrahmt wurde diese Vorfeier von Professor Lubrichs trefflichem Orgelspiel. Nach dem Festvortrag trug ein gemischter Chor der Zöglinge unserer Lehrerbildungsanstalt und der Städtischen Lehrerinnenbildungsanstalt Lubrichs „Lobgesang“ vor. Gebet und Segen, gesprochen von Pfarrer D. Schmidt beschloß die Vorfeier.

Am 29. Oktober, abends 8 Uhr, beging das Schlesische evangelische Schwesternhaus in Gegenwart einer zahlreichen Schwesterngemeinde und mehrerer Ehrengäste die Jubelfeier der Reformation, in deren Mitte der treffliche Vortrag Dr. Karl Völkers über „Luther und die Innere Mission“ stand. Zwei Schwesternchöre, die Vorlesung des 126. Psalms und das Gebet des Vorstandes des Schwesternhauses D. Arthur Schmidt, umrahmten den Vortrag.

Auch unser Bieliger Evangelisches Lehrerseminar hat das Reformationsjubelfest durch eine Feier festlich begangen. Am 30. Oktober als am Vortage der 400. Wiederkehr des Tages des Thesenanschlages versammelte der Lehrkörper der evang. Lehrerbildungsanstalt, für die das Reformationsjubeljahr gleichzeitig das Jubeljahr ihres 50 jährigen Bestandes war, die evang. Zöglinge der Anstalt mit den evang. Zöglingen der hiesigen Städtischen Lehrerinnenbildungsanstalt im festlich geschmückten PrüfungsSaale des Seminars zu einer stimmungsvollen Abendfeier, an der sich auch Vertreter des Pfarrpresbyteriums und des Pfarramtes beteiligten. Nach dem gemeinsamen Gesang des Lutherliedes trat der Zögling des 2. Jahrganges Fenkner vor, zur Deklamation der Schulz'schen Dichtung: „Der Hammerschlag“. Eine begeistert vorgetragene Festouvertüre über „Ein feste Burg“ für Frauenchor und Streichorchester mit Klavierbegleitung von Otto Nicolai, vorgetragen von den evang. Schülerinnen der Städtischen Lehrerinnenbildungsanstalt und den Zöglingen des 3. und 4. Jahrganges des Seminars leitete über zur Festansprache des Leiters der Lehrerbildungsanstalt Dir. Karl Gerhardt über Luthers Persönlichkeit und sein Werk, die unserem Festbericht vollinhaltlich beigegeben ist, (Festbericht Nr. IV) und die bei den Zuhörern, wegen ihrer Gediegenheit, gewiß einen starken Eindruck hinterlassen hat. Ein Gedicht: „Zum Gedächtnis Luthers“ von Wilhelm Osterwald, vorgetragen von dem Lehramtszögling Alfred Schroll, welchem der „Lobgesang“, ein gemischter Chor von Paul Kaiser folgte, beschloß diese schlichte, innige Vorfeier zum Reformationsgedenktage, für welche die Empfangenden den Gehern: Dir. Gerhard und dem Leiter der Chöre Professor Fritz Lubrich recht dankbar sind.

Ein schöner Morgen grüßte den 31. Oktober. Reges Treiben erfüllte schon in zeitlicher Frühe unseren „Zion“, der heute um seinen Luther eine ebenso zahlreiche Festgemeinde versammelt sehen sollte, als einst vor 17 Jahren, da die Hülle von dem ehernen Standbilde des

Reformators sank und das Erzbild Martin Luthers zum erstenmale auf die Gemeinde hinabsah, die sich ihn zum Hüter ihrer Kleinode auf dem Kirchplatz aufgerichtet hatte. Vom Kirchturme flatterten die Fahnen, von den Schulen und Pfarrhäusern wehten sie Gruß und Willkommen! Zwiefach war heute ihr Gruß: sie kündeten Sieg am Tagliamento und redeten vom Sieg in Wittenberg.

Keiner Glocke freundliches Geläute klang freilich vom Turm; auch unsere Kirchenglocken waren auf der Reise nach Rom — und doch war nicht Karwoche, sondern Reformationsfest! Um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr morgens schmetterten weihevoller Klänge über die Stadt hin; von der Höhe des Kirchturmes ließ ein Bläserchor die alten Lieder ertönen: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren!“ „Nun danket alle Gott, mit Herzen, Mund und Händen!“ „Jesus meine Zuversicht“ und das heute doppelt ehrwürdige: „Ein feste Burg ist unser Gott!“

Um 9 Uhr versammelte sich die gesamte Schuljugend unserer Gemeinde mit Lehrern, Pfarrern und Presbytern zum Jugendgottesdienst. Religionsprofessor Fritz Prosser führte, als Festprediger, der Jugend in seiner schönen Festansprache, die auf Röm. 1. 16. gegründet war, Luther als den Kinderfreund und Erzieher der Jugend lebendig vor Augen. (Festbericht Nr. V.) Dann strömte diese Bielitzer evangelische Jugend hinaus auf den Kirchplatz und sammelte sich um das Lutherdenkmal.

Eine machtvolle Rundgebung des Protestantismus unserer Sprachinsel Bielitz-Biala war die Lutherhuldigungsfeier auf dem Bielitzer Kirchplatz am 31. Oktober 1917. Von fern und nah strömten sie herbei, die zur Feier geladen waren: aus Stadt und Land, aus Schlesien und Westgalizien; dichtgedrängt standen die Scharen, von den Ordnern musterhaft in Ordnung gehalten. Neben unsern Stadtschulen mit ihren Schülern und Schülerinnen der Volks-, Bürger-, Fach- und Mittelschulen standen da die evang. Schulkinder aus Altbielitz, Bobniz, Kamitz, Mikelsdorf, Baidorf, Dzieditz, aus Kunzendorf und aus der weiteren Diaspora mit vielen Gemeindegliedern; und schließlich war es ein rührend erhebender Anblick, als gegen $\frac{1}{2}$ 11 Uhr durch die Rohlengasse fast die ganze Bialaer Nachbargemeinde im Gefolge ihrer Schulkinder auf das Lutherdenkmal zukam. Eine nach tausenden zählende Festgemeinde scharte sich um das Erzstandbild des Reformators; die Superintendenten D. Fritzsche und Glajcar, die Geistlichen, die Presbyterien und viele Gemeindevertreter der Pfarrgemeinden Bielitz, Biala und Altbielitz, mit

deren Filialgemeinden Nifelsdorf Bagdorf, Dzieditz und Saybusch, die Vertreter aller evang. Vereine und Körperschaften unserer Sprachinsel, hatten sich zur Feier eingefunden. Bläser des 31. Schützenregimentes aus Teschen gaben das Zeichen zum Anfang und tausendstimmig erbrauste das Kampf- und Siegeslied der Reformation „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen“ über den Zion.

Weihevoller Stille trat ein, als nun Pfarrer D. Schmidt den Rednerstand betrat, um namens der Evang. Gemeinde Bielitz die festliche Versammlung mit herzlichen Worten zu begrüßen. Ausgehend von den Worten des 22. Psalms V. 5 und 6, erinnerte er an all die eindrucksvollen Zeugen einer großen, evangelischen Vergangenheit, die den Bielitzer Kirchplatz umgeben; die von teurer Vorfahren Arbeit, und von Gottes gnädiger Hilfe erzählen, von welcher auch das Erzbild unseres Luther zeugen will, das Erzbild jenes, uns von Gott gesandten Helfers mit dem Bibelbuch in seiner Hand, des treuen Mannes, der auch unserem Geschlecht Führer sein soll zum Heiland und zu Gott! (Festbericht Nr. VI.) Von Schülern und Schülerinnen der Bürgerschulen auf dem Kirchplatz wurde nach dieser Begrüßungsansprache Haendels dreistimmiger Chor „Wenn Christus der Herr zu den Menschen sich neiget“ unter Kantor Gustav Bock's Leitung mit Bläserbegleitung schön vorgetragen und dann erklimmte das Fest seine Höhe mit der warmherzigen innigen Festrede D. Hermann Fritsches, des Superintendenten der Galizisch-Bukowinaer Superintendentur, in welchem die Festversammlung den obersten Vertreter der evang. autonomen Kirchenbehörde Oesterreichs — den Obmann des Synodalausschusses — als Festredner zu begrüßen die Freude hatte: auch hier der rechte Mann am rechten Ort, der uns in bündiger und doch erschöpfender Rede den deutschen Reformator schilderte und ihm, dem treuen Gottesmann dankbar die liebe treue, starke Segenshand für uns im Geiste drückte. (Festbericht Nr. VII.) Und dann traten vom Bürgerschuldirektor Zipser aufgerufen, die Vertreter der Kirchenbehörden, evangelischen Gemeinden, Schulen, Anstalten, Männer- und Frauen-Vereine und Körperschaften vor, um am Sockel des Lutherdenkmales schlichte schöne Kränze niederzulegen und so dem Reformator in Dankbarkeit und Verehrung zu huldigen. 30 Kränze schmückten das Denkmal, manch gutes Wort klang als Gelöbniß zum ehernen Gottesmann empor; möchte den Wünschen und Gelöbniß die Kraft zur Tat auch nicht mangeln! (Festbericht Nr. VIII.)

Die Sonne hatte durchgehalten, so lange sie konnte; als aber die

Kränze sich um das Denkmal häuften, rieselte ein sanfter Regen über die Häupter der Menge nieder. Die Festgemeinde stimmte an: „Das Wort sie sollen lassen stahn!“ und als der Sang verklungen war, wehten die Fahnen zum Abschiedsgruß und Martin Luther schaute ernst auf seine Kinder nieder. Dem Herrn sei Dank, der uns ihn einst geschenkt!

Zur Mittagszeit war es am Kirchplatz wieder still und ruhig, nur die Fahnen wehten weiter hoch vom Turm und kündeten Sieg! — — Krieg! — — —

Am 4. November vormittags um 10 $\frac{1}{4}$ Uhr war die Bielitzer Gemeinde einmütig im Gotteshaus versammelt und füllte Kirchenschiff und Emporen bis auf den letzten Platz. Im Chor der Kirche hatte unser Presbyterium Platz genommen; auf den Sitzplätzen lag die sauberlich gedruckte „Ordnung für den Festgottesdienst zur Feier des vierten Jubelfestes der Reformation in der evang. Kirche zu Bielitz, Sonntag, am 4. November 1917“. Mit dem Pfingstliede „Geist des Glaubens, Geist der Stärke“ hob die gottesdienstliche Feier an; nach dem Altardienst und der Schriftverlesung aus Offenbg. Joh. 14. 6 u. 7 sang der Kirchenchor unter Kantor Bock's Leitung das Döringsche Festlied „Der Herr ist Schild und Sonne“. Der Festprediger hatte sich die Aufgabe gestellt, auf Grund des Textes Röm. 12. 12: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet“ das vierte Jubelfest der Reformation, gefeiert im vierten Jahre des Weltkrieges, darzustellen im Lichte des Wortes Gottes und die Predigt wollte sein ein Hirtenruf an die feiernde Gemeinde: „So wird Dir heute Vergangenheit wieder lebendig, so redet Gegenwart zu Dir, so sollst Du weiterbauen an Deiner Zukunft!“ (Festbericht Nr. IX.) Nach der Predigt sang die Gemeinde stehend das Lutherlied. Nach dem Festgebet (Festbericht Nr. X) und den Vermeldungen schied der Geistliche mit dem Friedensgruß von der Kanzel und die Gemeinde stimmte an „Himmel rühm's und rühm's o Erde“, ein Lob- und Danklied nach einem Festlied zur 3. Jubelfeier der Reformation. Mit der Schluslithurgie und dem Segensspruch schloß um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr mittags diese gottesdienstliche Feier zum 4. Jubelfest der Reformation in Bielitz.

Nachmittags hielt Pfarrer Dr. Rudolf Kesselfring aus Zemberg, der damals in Bielitz als k. k. Feldkurat die Militärseelsorge versah, der hiesigen polnischen Gemeinde über Psalm 46 die polnische Festpredigt, in welcher der begeisternde Redner vor einer zahlreichen Festgemeinde ausgeführt hat: 1. welcher beseligende Glaube in dem

Werke Luthers lebt; 2. was verdanken wir seiner Reformation; 3. wohin uns die evangelische Kirche führt und wozu uns die Reformation verpflichtet.

Den Schluß der Vierjahrhundertfeier der Reformation in unserer Gemeinde machte das Reformations-Kirchenkonzert am 4. November um 5 Uhr nachmittags. Es erfreute sich auch eines recht guten Besuches und bot in der Vortragsfolge: 1. Orgelvortrag. Max Reger: (Opus 27) Fantasie über „Ein feste Burg ist unser Gott“. 2. Gem. Chor. Hans Leo Hasler: „Ein feste Burg ist unser Gott“. 3. Sopranosolo mit Orgelbegleitung. Joh. Seb. Bach: a) „Bist du bei mir“. b) „Liebster Herr Jesu“. 4. Violinsolo mit Orgelbegleitung. Joh. Seb. Bach: Sonate in D-moll. 5. Gem. Chor. Joh. Seb. Bach: „Ist Gott mein Schutz“. 6. Sopranosolo mit Orgelbegleitung. Joh. Wolfgang Franck-Riedel: „Auf, auf, zu Gottes Lob“. 7. Choralkantate. „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ für gem. Chor, Solostimmen, Solovioline, Orgelbegleitung von Fritz Lubrich d. J. (Opus 63.) 8. Orgelvortrag. Sigfried Karg Elert: „Pax vobiscum“. 9. Gem. Chor. Döring: „Der Herr ist Schild und Sonne“. Den Ausführenden: Prof. Fritz Lubrich (Orgel), Fräulein Fritz Arnberger (Sopran), Student Alfred Hoffmann (Geige) und Herrn Kantor Gustav Bock mit unserm vielbewährten Evang. Kirchenchor gebührt Dank und Anerkennung! Der Reinertrag des Konzertes im Betrage von 435 Kronen ist dem „Lutherverein zur Erhaltung der deutschen evang. Schulen in Oesterreich“ (Eger) als Subelspende überwiesen worden.

Festlich schönes heiteres Wetter begünstigte diesen letzten Festtag. Die gemeldeten großen Erfolge der treuverbündeten Heere Oesterreich-Deutschlands an der italienischen Front hoben auch die innere Feierstimmung der Festgenossen dieser Jubelfeier in schwerer Kriegszeit.

Noch obliegt dem Berichterstatter zu verzeichnen, was in unserer Gemeinde zur bleibenden Erinnerung an das Fest an Werken der Barmherzigkeit und Nächstenliebe getan, geschaffen oder zu schaffen beschlossen und für etwaige Liebeswerke an Mitteln gesammelt worden ist.

Von Superintendent-Stellvertreter Pfarrer D. Arthur Schmidt angeregt, soll zur Erinnerung an das 4. Jubelfest der Reformation in unserer Gemeinde ein Liebeswerk ins Leben gerufen werden, das den Namen „Haus der Barmherzigkeit“ führen wird: ein Heim für unheilbar Kranke, insbesondere auch Kriegsbeschädigte. Die Schlesische Pastorkonferenz hatte den Gemeinden empfohlen, durch Hausfassammlungen anlässlich des Reformationsfestes dieses geplante und auch in Angriff

genommene Liebeswerk in Bielitz und die bestehenden evangelischen Pflegeheime in Cameral-Elgoth zu unterstützen. In Bielitz hat die durch den Schlesischen Senior im Sinne der Pastoral Konferenz angeordnete Haus-Sammlung den Betrag von 3749 Kronen ergeben. Der Gesamtertrag dieser von der Schlesischen Pastoral Konferenz angeregten Haus-Sammlung für eine Reformationsjubiläumsgabe aus den Schlesischen Gemeinden hat das erfreuliche Endergebnis von 28.798.44 Kronen gezeitigt, von welcher Summe für das Bielitzer „Haus der Barmherzigkeit“ der Betrag von 14.399 22 Kronen überwiesen worden ist; insgesamt ist für das von Superintendenten-Stellvertreter Pfarrer D. Schmidt angeregte und betreute, für Bielitz bestimmte Liebeswerk bis zur Drucklegung dieses Berichtes der Betrag von 73.305.82 Kronen gesammelt worden.

Für das vom evang. Pfarrerverein für Oesterreich als Reformationsband geplante „Altersheim für evangelische unbemittelte Geistliche Oesterreichs“ hat Bielitz, auch durch Sammlung, bisher die Summe von K 4.104.10 aufgebracht.

Für die vom k. k. Evangelischen Oberkirchenrat aus Anlaß des Jubelfestes angeordnete Opfersammlung für die vaterländische evangelische Waisenfürsorge wurden die Festopfer vom 4. November bestimmt, das Opferergebnis im Betrage von K 555.69 ist nach Wien abgesandt worden.

Neben der Förderung dieser genannten Liebeswerke ist dann auch noch als eine besondere Erinnerungs-Stiftung zum 4. Reformationsjubiläum für unsere Gemeinde zu erwähnen, daß am 17. September 1917 unser Presbyterium den Beschluß gefaßt hat, die ehemals Lauterbach'sche Fabrik in Lobnitz aus Gemeindemitteln um den Betrag von 35.000 Kronen zu erwerben und die dortigen Baulichkeiten, zu welchen ein schöner großer Obstgarten und ein Hof mit Nebengebäuden gehört, als „Ferienheim für evangelische Kinder der Bielitzer evangelischen Gemeinde“ einzurichten.

Fürwahr, genug sprechende Beweise dafür, daß fröhlicher Geber- und Opfer Sinn in der Bielitzer Gemeinde, wie in Bättertage, so auch noch bis auf den heutigen Tag, lebendig geblieben ist.

Die festlichen Tage sind lang wieder vorbei! Längst hat uns Alle der harte Alltag wieder; die Kränze, die wir an Luthers Denkmal niedergelegt haben, sind lang schon verwelt und zerfallen; sein Erzbild ist uns geblieben: als das Bild des Engels, um auf ihn ein Wort der Schrift: Offg. Joh. 14. 6 zu deuten, der uns das ewige Evangelium verkündigt und wieder nahe gebracht hat, den ewigen Christus, das kost-

bare Kleinod der alten christlichen Kirche; wie denn Luther selbst in der 62. unter den 95 Thesen vom 31. Oktober 1517 ausdrücklich gesagt hat: „Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes!“

Die festlichen Fahnen, die uns das vierte Jubelfest der Reformation vom Turm unserer Kirche und von den Giebeln unserer Gemeindehäuser verkündigt haben, sind längst wieder eingezogen und eingerollt; Tage voll festlichen Erlebens und Gedenkens sind wieder vorüber und längst zwingt uns der Alltag wieder in seinen gewohnten Gang. Unsere Vielköpfer Evang. Gemeinde versteht es, ihre Feste zu feiern; wir sind aber auch der gewissen Ueberzeugung, daß dieses 4. Jubelfest der Reformation, in schwerer Zeit festlich, aber bei aller würdigen Festlichkeit, dem Ernst der Zeiten entsprechend, schlicht gefeiert, seine Wirkung auf Alt und Jung nicht verfehlt hat.

Doch Feiertage sind Werktage! Die flüchtige schöne Stunde, uns von Gott zu unserer Erhebung geschenkt, die Tage, die uns der Herr gemacht hat, sie werden ja wohl — wie alles unser Erleben — Vergangenheit: sie vergehn, wie alles Schöne in der Welt, der Rose Pracht, der Jugend Anmut; aber „Vergangenheiten sind dir eingepflanzt, um sich aus dir wie Gärten zu erheben!“

Möchte die Erinnerung an die erlebten hohen Tage bleiben und uns oft daran erinnern und mahnen, was Geschlechts wir sind, welche Ahnen wir haben, was unsere Vorfahren getan, gearbeitet und geduldet, ertragen, erkämpft und ersiegt haben: für uns!

Auch von uns wird einst die Zukunft sprechen, denn auch wir werden Vergangenheit sein und die Geschichte wird uns richten! Jedes Kind freut sich, wenn sein Vater gerühmt, wenn seiner Mutter ehrend gedacht wird, und wäre nichts anderes von ihnen zu sagen, als: sie haben getan, was sie konnten und sind in Arbeit und Ehren alt geworden! Das müssen wir uns immer wieder auch sagen. Und wenn es uns, den Einen und den Andern bedünken wollte, als ob man seiner nicht gerade so sehr bedürfte: eine Gemeinde ist nichts anderes als eine große Familie; der Stolz des Ganzen wird immer wieder zum Stolz des Einzelnen, und so soll es unter uns sein, wie es imiede heißt:

„Wir, als die von einem Stamme, stehen auch für einen Mann!“

Das soll das vergangene Reformations-Jahrhundertgedenken in uns wirken: Zusammenhalt und Treue am Ganzen!

In diesem Sinne gilt unser Gruß den Mitgenossen! den derzeitigen und den kommenden!

Glückauf dereinst zum 5. Jubelfest der Lutherischen Reformation!

2.

Zum 31. Oktober 1917.

Gedenkblätter zum Reformationsfest 1917*)

von Pf. Dr. R. E. Wagner.

Am 31. Oktober dieses Jahres begeht der Protestantismus, im Gedenken an die von Doktor Martin Luther durch den Thesenanschlag an der Tür der Schloßkirche zu Wittenberg vor vierhundert Jahren begonnene Reformationstat, das vierte Jubelfest der Reformation.

Die Hoffnung, diesen Gedenktag bereits im Frieden feiern zu können, will sich nicht erfüllen; noch ist Leid und Kummer überall. Darum wird wohl auch von geräuschvollen Feiern abgesehen werden, es wird überall mehr ein Feiern in Selbstbesinnung, ernster Rückschau und Vorschau werden; zu lauter Freude ist jetzt keine Zeit. Es wird auch keine großen Feste geben, nur ein Gedenken: ein Denken und ein Geloben, ein Danken und ein Opfern, überall dort, wo Protestanten leben — und schließlich ist das ja auch der rechte Kern jeder besinnlichen Feier.

Auch in unseren Schwesterstädten und ihrem Vorland mit ihren vielen Tausenden evangelischer Bewohner wird der 31. Oktober würdig und festlich begangen werden. Der Geist der Toleranz, der unserem schlesischen und zumal dem Bielizer Protestantismus zum feinen Ruhm gereicht hat und noch immer gereicht, wird die rechte Form zur Feier finden. Und wenn auch füglich mancherlei die Bekenner der verschiedenen Konfessionen von einander scheidet, wenn auch die Fragen fortwirken und auch heute noch die Geister scheiden, dieselben Fragen, die zur Zeit der Reformation die Gemüter geschieden haben und vor vierhundert Jahren die Geister bewegten und erregten, wir alle können ihnen ins Gesicht schauen, und uns obliegt heute, in einer Zeit, die zumal Katholiken und Protestanten — wenigstens in Oesterreich und in Deutschland — zusammengeschmiedet hat unter einem Joch in hartem Ringen um den Sieg im Weltkrieg, mehr denn je die Pflicht, über sie hinauszugehen

*) Vervollständigter Abdruck aus der Bielizer „Ostschlesischen Deutschen Zeitung.“

und eine Einigung zu suchen in dem gemeinsamen Haupt, das wir betend verehren, in der gleichen Dornenkrone, zu der wir trostsuchend aufschauen, in dem großen Versöhner mit dem Dulderherzen, den wir Heiland nennen.

In diesem Sinne wollen auch die folgenden Gedenkblätter und geschichtlichen Bilder geschrieben und gelesen sein.

I.

Das Zeitalter der Reformation.

Der Tag von Wittenberg.

Im Januar des Jahres 1077 war es. In die deutschen Lande war längst der Winter eingezogen. Die runden Kuppeln der Raifcrpfalzen und die schlanken Türme der edelgebauten Kirchen erblinkten im Neuschnee. Ueber die eisstarrenden Forste zog verhallendes Glockengeläute. Der emsige Bürger schaffte daheim für Weib und Kind und der Bauer in seiner Hütte gedachte des kommenden Frühjahr's mit seiner erneuten Mühe und Arbeit. Kaum einige Tage nach dem heiligen Christfest war es und Friede schien auf Erden eingezogen.

Ueber die Alpen aber wandert grambeladen ein trauriger Mann, in härterer Biißertracht, mühsam klimmend auf rauhen Pfaden. Wer ist der traurige Mann und was will er im Winter in den Alpen? Er muß nach Italien! Denn dort hat er einen mächtigen Feind, der ihn haßt, der aber versöhnt sein muß um jeden Preis, wenn nicht ein ganzes Volk unter der Feindschaft des Mächtigen leiden soll. Endlich ist der traurige Mann am Ziele seiner Wanderung; endlich hat er die Burg erreicht, die den Feind birgt; endlich erreicht er ihn — in Canossa. Und dort, im Burghofe Canossas steht der königliche Biißer: Heinrich IV., Deutschlands König, denn er ist jener einsame Wanderer, ohne Gefolge und ohne königlichen Schmuck im Biißerhemd, barhaupt und barfuß, zitternd vor Kälte, drei Tage hintereinander vom Morgen bis zum Abend, ohne Speise zu sich zu nehmen und erwartet als Biißer den Richterspruch des Papstes und fleht unter Tränen um dessen Absolution . . .

Droben aber im festlich geschmückten Saale der Burg weilt Gregor VII. und blickt als Sieger auf den Biißer im Schloßhof . . . Die Kirche hat den Gipfelpunkt ihrer Macht erklommen, sie entthront Könige und befiehlt der Welt; und wie ein längst verblaßter Traum geht es nur noch als Ahnung durch die Christenheit, daß irgend einmal Einer war, der demüthig und geduldig zu seinen Jüngern gesprochen hat:

„Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege“.
„Ich bin nicht gekommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene“.

* * *

Und wieder will es Winter werden in deutschen Landen. Man schreibt das Jahr 1517 des Heils. Ueber die Gassen des deutschen Städtchens Zülpert bei Wittenberg holpert ein Gefährt. Jetzt hält es und aus dem Wagen steigt eine Mönchsgestalt. Eine Truhe wird auf einen Stand gestellt und sieh', da kommen denn auch schon aus den Gäßchen und Gassen, aus Hütten und Häusern die Männlein und Weiblein. Ist doch Johannes Teigel angekommen, der berühmte und beredte Dominikanermönch, schon lang auf dem Gebiet der Ablasspredigt erprobt, der nun in Diensten des tiefverschuldeten Erzbischofs Albrechts von Mainz mit unerhörter Dreistigkeit, bei Glockengeläute und Kerzenschein, Fahnenwehen und Prozession und unter besonders eindringlicher Schilderung des Jammers der armen Seelen im Fegfeuer, Mitteldeutschland durchzog und es verstand seine Truhe zu füllen.

Und bald hebt der Mönch zu predigen an, und erzählt von dem hohen Werke, das in Rom geplant sei; von dem Bau der Peterskirche, die Papst Leo X. zum Heil und Ruhm der ganzen Christenheit zu bauen gedenkt; und wie zu diesem Werke, da die italienischen Steinmehnen doch gar zu teuer seien, aus deutschen Landen Hilfe und Förderung erbeten werde. Für jede Gabe aber, die gerne und guten Herzens gespendet werde, sei seit Jahren schon ein großer allgemeiner Ablass verheißen; würde im Jenseits einer Seele ja die Buße im Fegfeuer erleichtert

Ein böser Handel und ein häßlicher Betrug von jenem Mönch und seinem Auftraggeber, Albrecht von Mainz. Wohl hatte Leo X., der kunstfinnige Papst aus dem Medicäergeschlecht von Florenz, weil er zur Vollendung des Riesenbaues der neuen Peterskirche in Rom und auch sonst zur Hofhaltung viel Geld brauchte, zu diesem Zwecke einen großen allgemeinen Ablass ausgeschrieben (1513); den Vertrieb dieses Ablasses aber hatte in Deutschland der tief in Schulden steckende Erzbischof Albrecht von Mainz, ein brandenburgischer Hohenzollernprinz übernommen, der mit 24 Jahren drei Bistümer in seiner Hand vereinigte; allerdings mit päpstlichem Dispens, der etwa die damals ungeheure Summe von

10.000 Goldgulden kostete. Das reiche Bankhaus Fugger streckte die Geldsummen vor; zur Deckung derselben war man dem Erzbischof behilflich, indem man ihn zum Ablassgeneralagenten machte und ihm die Hälfte der eingehenden Gelder zugesichert hat. Ein böser Handel und ein häßlicher Betrug an vielen biederen Deutschen, die glaubten, „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer in Himmel springt“ . . .

Und eine tiefe Unruhe fraß in vielen deutschen Herzen; sie glichen jener Herde, die keinen Hirten hatte. Schweres drückendes Dunkel lag auf den Landen und die Finsternis wuchs und ward riesengroß. Hier und da schrie es auf: nach einem Konzil, nach Reformation, nach Kirchenverbesserung an Haupt und Gliedern. Die Aecker lagen brach zur Winterruhe, aber es wollte nicht Ruhe werden in deutschen Landen; es ging Herbststurm über die Höhen! —

Und am Tage vor Allerheiligen wars, im Jahre 1517, da trat aus dem Kloster zu Wittenberg ein blasser Mönch heraus; in der Linken trug er ein Pergamentblatt und in der Rechten einen Hammer; so trat der Mann hin vor das Tor der Schloßkirche zu Wittenberg und begann da sein Blatt mit den 95 Sätzen anzuhäften und wer nur lateinisch verstand, der konnte nun hier lesen, was der Augustinermönch Luther mit Hammer und Nägeln angeschlagen hatte: nämlich die „Disputation Martin Luthers, Doktors der Theologie, zur Erklärung der Kraft der Ablässe.“

Eine arglose Gelehrtentat, aus dem Geiste der Zeit entsprungen, im Geiste der damaligen Zeit vollführt und doch eine ungeheuer kühne Tat von unabsehbarer Tragweite, deren Folgen Martin Luther selbst nicht im entferntesten ahnen oder gar zu ermessen vermochte! Ein akademischer Wortkampf, ein Disputationsturnier war beabsichtigt; die Reformation ist daraus geworden. Ein Gelehrtenstreit sollte anbrechen, Kirchenspaltung und Kirchengründung, Glaubenskriege aber auch religiöser Friede haben ihren Ursprung in jenem 31. Oktober 1517.

Doktor Martin Luther.

Vor der Bielitzer evangelischen Kirche steht auf granitenem Sockel das eiserne Bild des Wittenberger Predigers. Der feste gradaus gerichtete Blick im eisernen gewaltigen Antlitz läßt uns den festen, starken, kernigen, deutschen Mann erkennen; der faltige Talar weist hin auf seines Lebens beste Arbeit als Kirchen- und als Gottesmann. Das Buch in

seinen Händen ist das „Buch der Bücher“, das Bibelbuch, von ihm verdeutscht, das geistige Fundament, auf dem der ganze Mann stand, lebte, stritt und starb: der Reformator Wittenbergs und Deutschlands; seines geliebten deutschen Volkes!

Das ganze reformatorische Werk Doktor Martin Luthers zu entwickeln ist große Arbeit. Viele Bücher sind bereits darüber geschrieben worden.*) Ist doch der geistesgewaltige Mann nicht nur der Reformator der christlich-deutschen Kirche gewesen; nicht nur des deutschen Glaubensstums, nicht nur Kirchenerneuerer und Kirchenverbesserer, sondern gewissermaßen Reformator des gesamten deutschen Volkstums!

Dadurch, daß er die deutsche Bibelübersetzung schuf, gab er nicht nur der deutschen Christenheit das alte heilige Grundbuch ihres Glaubens wieder und grub die reinen Quellen wieder frei, die in jahrhundertelanger Nutzung am Grunde trüb und vom mannigfachen Gestrüpp überwachsen, dem Blick des Biedermanns verborgen worden waren; sondern gerade diese Lutherische Bibelübersetzung (1522—1534) aus dem hebräisch-griechischen Urtext in sein geliebtes Deutsch war es, Luther war es, der dreihundert Jahre vor Bismarck das deutsche Volk geeinigt hat, indem er ihm die deutsche, unsere jetzige Schriftsprache gab. Das deutsche Bibelbuch war bald in aller Hand; die vielen deutschen Dialekte, die mannigfachen deutschen Mundarten, sie blieben wohl, doch in der Luthersprache fanden sie alle ihre höhere Einheit; in der Luthersprache spricht und schreibt seither das ganze deutsche Volk. Und so wurde Doktor Martin Luther eben als kirchlicher Reformator auch der Reformator, der Erneuerer, des deutschen Schrifttums, der deutschen Litteratur.

Als der Wittenberger Mönch die Kutte abwarf und ein Weib zur Ehe nahm (1525) und damit sowohl den Ehestand neu heiligte und durch sein inniges Familienleben das Vorbild für das nicht umsonst gelobte und gerühmte evangelische Pfarrhaus, aus welchem dann viel Segen über das deutsche Volk gekommen ist, gegeben hat, da ward der kirchliche Reformator wiederum auch zugleich der Erneuerer eines gut Stück deutschen Volkstums.

*) Unter manchen guten Büchern, die das vierte Jubelfest der Reformation hervorgebracht hat, nennen wir dem Leser eines besonders, weil es vollständig und gut ist und in hinreichender Weise über den Reformator und sein Werk unterrichtet: Es ist im Verlag von Georg Westermann in Braunschweig 1917 erschienen und heißt: „Doktor Martin Luther und die Reformation“. Zur 400jährigen Jubelfeier derselben für Deutschlands Volk und Jugend geschildert von Dr. Hermann Mosapp, Schulrat in Stuttgart, mit 12 Bildern. (Preis gebunden 3 Mark).

Und so ließ sich noch manche Seite dieser Persönlichkeit hervorheben, durch die Luther der große Erneuerer, der Reformator, geworden ist. —

War denn eine Reformation, eine Erneuerung der Kirche vor vierhundert Jahren auch notwendig? Mit dieser heiklen Frage rühren wir an einen heiklen Punkt.

Gut die Hälfte der Christenheit möchte ja auch heute noch diese Frage verneinen und doppelt heikel wird eine solche Frage in dieser Zeit, die, wie erwähnt, Katholiken und Protestanten in Oesterreich, wie in Deutschland, zusammengeschweißt hat unter einem Joch im harten Ringen um den Sieg im Weltkrieg. Man mag sich heute zu der Sache stellen wie man will und muß, daß aber eine kirchliche Reformation notwendig war in jenen Tagen, vor Luther schon und zu seinen Lebzeiten, das hat die Kirche anerkannt, dadurch, daß sie (1545) ein Jahr vor dem Tode Dr. Martin Luthers, die große Kirchenversammlung nach Trient berief, zwecks Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern: das sogenannte Tridentinische Reformatkonzil.

Das Werk aber, das am 31. Oktober 1517 der Augustinermönch Luther angefangen hat, von dem sein Amtsgenosse, der älteste Lehrer der Universität, Martin Pollich, prophezeit hatte: „Dieser Bruder hat so tiefe Augen, er wird wunderbare Gedanken haben“ und später weissagend sich geäußert hatte: „Der Mönch wird alle Doktores irre machen, eine neue Lehre aufbringen und die ganze römische Kirche reformieren; denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schrift und steht auf Jesu Wort, das keiner kann weder mit heidnischer Weltweisheit noch mit unserer Gottesgelehrtheit umstoßen und widersehten“, es wuchs, der Stein war im Rollen.

Aus innerster Not heraus ward die Tat von dem 34-jährigen begonnen, unter unsäglichem Kampf ward sie geführt: Leben und Glück galten dem Manne nichts, der sie führte. Ihm ward nicht bang vor Kaiser und vor Reich; er achtete der Reichsacht nicht, die ihm ja völlige bürgerliche aber auch persönliche Vernichtung androhte, er fürchtete sich nicht vor den mordenden, brennenden und plündernden Rotten der Bauern, die auch wider ihn, ihren gewesenen Heiland, kämpften, aber er scheute sich ebensowenig in die Säle der Pestkranken zu gehen und ihnen im Brot und Wein Trost und Stärkung, Wegzeehrung für die Ewigkeit, zu reichen. Ihm war Glauben Gottesfach! In diesem Glauben ging er

seinen Weg durch Nacht zum Licht: ein tiefer Denker, ein frommer Mensch, ein deutscher Mann und Christ. — „Luther hat ganz persönlich die tiefe Not einer um Gottes Gnade ringenden Menschenseele durchgemacht mit unerhörter Gewissenhaftigkeit, wie sie nur ein ernsthafter Gelehrter, dem zugleich die Frömmigkeit heilige Herzenssache war, haben konnte. In seiner Person ist die deutsche Reformation verkörpert und daher das deutsche protestantische Christentum.“

Martin Luthers Werk.

Worauf richtete sich Luthers Streben, seine Arbeit als kirchlicher Reformator? Mit einem Worte: auf eine Erneuerung der ganzen Kirche, soweit sie Einfluß hatte auf das deutsche Volk; auf sein deutsches Volk; diesem gilt die Arbeit, alles Sehnen, aller Kampf: „Ich meine es von Herzen treulich mit euch und dem ganzen Deutschen Land; wollten doch, die mich verachten, das einsehen, daß ich nicht das Meine, sondern allein des ganzen Landes Glück und Heil suche. Für meine Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich dienen;“ — also auf die ganze Kirche, sowie sie als Bürgerversammlung des Volkes Gottes auf Erden in Erscheinung tritt als die Gemeinschaft der Christen in Lehre und Bekenntnis, Kultus und Praxis, Gottesdienst und Leben.

Ein ungeheueres Werk, eine Riesenaufgabe, keine geringere, als die einem Bismarck oder Hindenburg gestellte. Ein Riesenkampf!

Gehen wir die Geschichte von oben nach unten an und werfen wir einen Blick vorerst auf Luthers Kampf gegen die damalige Spitze der Kirche, wie sie sich ihm in dem Papsttum des 15. und 16. Jahrhunderts darbot. Längst sind die Archive über diese Zeit befragt, es gibt hüben und drüben nicht viel zu verdecken. Die Zeit gehört der Geschichte an.

„Ein schmachliches Versinken in selbstsüchtiger und sinnloser Dynastienpolitik“ so erscheint uns heute die Papstgeschichte um die Wende des 15. Jahrhunderts, zur Zeit Luthers. Vergebens hatten die Hussitenkriege und die Reformkonzilien warnend den Finger für das Papsttum erhoben. Das oberste Kirchenamt war zu einer Großbank geworden. Wucher und Aemterkauf waren an der Tagesordnung. Die Päpste von damals — gottlob, daß die Zeit für die ganze Kirche überwunden ist — lebten der Politik, der Kunst, der Liebe. Die Kirche war ihnen, den Bollblutitalianern, nurmehr die Mittlerin, die ihre Geschäfte, ihre Kriege finanzierte.

Dem Kundigen genügen Namen wie Sixtus IV. (1471—1484), Inocenz VIII. (1484—1492), Alexander VI. genannt Borgia (1492—1503) und Julius II. (1503—1513).*)

Sie waren Fürsten, Künstler, Idealisten vielleicht in ihrem Hause, sie träumten von einem geeinigten Italien. Aber eines ging ihnen gewiß ab; Hirten der Völker waren sie nicht; sie waren die Gönner Raffaels, Tizians und Michelangelos und lebten in den Ideen des großen Macchiavelli: aber die Kirche verdorrte! — Hegenwahn und Hegenprozesse waren da an der Tagesordnung.

Von oben schien keine Besserung zu erhoffen, drum löste Luther die Deutschen los von diesem Haupt und machte sie frei von Rom. Mit dem Bibelbuch in der Hand trat der Bauernsohn dem Herrn auf Petri Stuhl entgegen.

War von den Päpsten jener Zeit keine Besserung zu hoffen, so noch weniger von ihren Ratgebern und Wählern, den Kardinälen, die durch die damaligen Päpste oft nach Gunst, oft als unreife Knaben zu ihrer Würde erhoben wurden und sich später oft als sittlich minderwertige Männer erwiesen und mit dem Volke keinerlei Fühlung hatten; ebenso wenig von den Bischöfen, die ihr Amt, vielfach gekauft hatten.

Und nun der eigentliche Priesterstand von damals, das unübersehbare Heer von Geistlichen, Mönchen und Nonnen. Die Geistlichen, oft notdürftig, manchmal gar nicht vorgebildet für ihren Stand. Hatte doch Papst Gregor XI. in der Bulle vom 9. Juni 1371 als Vorbedingung für die geistlichen Weihen gefordert: „bene legere, bene cantare et congrue latinis verbis loqui“, gut lesen, gut singen und halbwegs lateinisch reden.

In Speyer gab es Chorvikare, die gar nicht schreiben und lesen konnten. Zum geistlichen Stande drängten sich nurmehr Kinder aus den niederen Bevölkerungsschichten, denen das Studium der heiligen Theologie nicht viel mehr war als das Streben nach Brot, die Hoffnung nach einer Pfründe; und die große Menge der Minderer erlag den Gefahren des Müßigganges. Vom Haupt bis zu den niederen Dienern der Kirche sehen wir die dringende Notwendigkeit einer Verbesserung und Erneuerung. Sie waren alle Kinder ihrer Zeit und litten unter ihrem Druck und ein Gedanke beherrschte alle diese Diener der Kirche: das Geld. „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles.“

*) Siehe Ranke: „Die römischen Päpste in den letzten Jahrhunderten“, und Ranke: „Deutsche Geschichte . . .“.

Es war für die Kirche eine traurige, eine finstere Zeit! Und nun erst das Volk: ohne Lehrer, ohne Schulen, ohne Prediger, ohne Führer; im Aberglauben geboren, im Aberglauben erzogen, im Aberglauben gestorben. Hexenwahn und Zauberkünste, Amulette und Reliquien, das Um und Auf einer Religion, die den einfachen heiligen Kern und die schlichte Hoheit des Christentums, wie sie in den Evangelien leuchtet, hinter einem feierlich, pomphaft sinnlichen Kult verbarg und im Hexen- und Legendenwahn erstickte. Ueber der ganzen Frömmigkeit schwebte wie ein Damoklesschwert die Angst, die Sorge, nicht genug getan zu haben, um seine Seele vom Fegfeuer und der Höllequal zu lösen, nirgends ein Weg ins Freie; nirgends Licht; und dabei gilt das Menschenleben nichts; die Hände der Führer sind mit Blut besleckt; Ritter und Fürsten hadern miteinander, der Kaufmann ist ratlos, der Bauer ist rechtslos, ein Höriger; und noch schwerer gilt die Entheiligung der Ehe und der persönlichen Reinheit: „Das Papsttum hatte einen Riesenkampf mit der gottgeschaffenen Natur unternommen durch das Verbot der Ehe für die Geistlichen und die Anpreisung der Ehelosigkeit.“

Wohin wir schauen, überall tritt uns eine für den Zusammenbruch reife Welt entgegen.

Erasmus von Rotterdam, ein getreuer Sohn der Kirche, der Zeitgenosse Luthers, doch nicht sein Freund, der berühmte aufgeklärte Gottesgelehrte und Humanist, klagte: „Die ganze Religion ist ausgeartet in eitel Ceremonien, die fürwahr mehr als jüdisch sind.“ Bossuet, einer der gepriesensten katholischen Prälaten der späteren Zeit, gesteht: „Man hatte sich zu Luthers Zeiten von der Einfachheit der ursprünglichen Glaubenslehre weit entfernt. Mehrere predigten nichts als Ablass, Wallfahrten, Almosen an Mönche u. s. w., setzten den Grund ihrer Frömmigkeit hierein und gedachten des Stifters der christlichen Religion nur wenig.“ Und Bellarmin, der berühmte Kardinal, sagt von den Zeiten, die der Reformation unmittelbar vorangegangen waren: „Da war keine Schärfe in den geistlichen Gerichten, keine Zucht in Absicht auf die Sitten, keine Kenntnis der heiligen Wissenschaften, keine Ehrerbietung für göttliche Dinge, kaum war noch etwas von der Religion übrig.“

So war die Zeit reif für die große Tat. Und wer auch immer als Reformator mit Einsicht, mit gutem Willen und männlichem Mute austrat, fand für sein Unternehmen unzählige empfängliche Gemüter.

Nach Aenderung der unhaltbaren Verhältnisse, nach einer Erneuerung und Verbesserung der christlichen Kirche, dem Haupte und den Gliedern nach, sehnten sich sehr viele erleuchtete und rechtschaffene Christen und die Pariser Universität forderte unter Leo X. unterm 27. März 1517 in einer offenen Schrift „eine Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern, weil die Entstellung der Kirche nunmehr ins ungeheure zugenommen habe, die Sittenverderbnis immer weiter um sich greift und alte heilsame Einrichtungen von denen, welche sie halten sollten, mit Füßen getreten würden.“

Und dieser Welt trat der Augustinermönch Dr. Martin Luther, damals Distriktsvikar seines Ordens und Professor an der Universität zu Wittenberg, in jener Mittagsstunde des 31. Oktober 1517, mit dem Hammer in der Hand zum erstenmal entgegen, da er an der Schloßkirche zu Wittenberg die 95 Thesen anschlag.

Noch war er der getreue Sohn seiner Kirche.

* * *

Die Reformation.

Mit der Tat Luthers nahm sie am 31. Oktober 1517 ihren Anfang. So ahnungslos der Mönch der Zukunft auch gegenüberstand, was er getan, es war doch der erste Bruch mit der alten Kirche, die erste schwere Absage an die bisherige Mutter Aller. Freilich werden nur die ärgsten Mißbräuche, die in der Kirche eingerissen waren, aufgedeckt, und was über die Erniedrigung des Beichtstuhles durch Tegels Handel gesagt wird, das ist noch von eines der Kirche gehorsamen Sohnes Hand geschrieben; und mit einem ebenso überaus demüthigen Begleitschreiben werden die 95 Sätze an den Mainzer Erzbischof übersandt; und doch war es der erste Bruch mit der alten Kirche. Denn schon berief sich Luther auch auf das Recht des christlichen Gewissens, auf das Recht eines jeden Gläubigen in der Bibel frei zu lesen und auf das weitere Recht des Frommen, frei von Priestern, durch aufrichtige Herzensbuße seiner Seele Heil erlangen zu können.

Es waren die ersten Hammerschläge; von ihren Schlägen widerhallte die Welt; und diesen ersten Hammerschlägen folgten bald die ersten Feuerzeichen der Reformation und über Deutschland kam es wie Morgenrot.

Drei Jahre später; wieder ist es Winter; am 10. Dezember 1520 war es. Vor dem Elstertore zu Wittenberg brennt ein lustig Feuerlein.

Männer stehen um dasselbe, Professoren, Studenten, Bürger der Stadt und viele Neugierige. Und ein Mann tritt vor; aus dem faltigen Talar zieht er ein Pergament und wirft es ruhig in die Flammen, die gierig darnach lecken; nur ein einzig Häuflein Asche bleibt übrig von der Bannbulle, die von Rom gegen den Doktor Martinus Luther geschleudert ward; der aber ging, während alle Anwesenden, wie von einem Alp befreit, aufatmeten, leichten Herzens und still von dannen. —

Schon will der Winter scheiden; die blauen Blümlein brechen wieder durchs frische neue Grün; da galt es für den kühnen Streiter den schwersten Strauß auszufechten; er sollte seinen Hammer weisen und sollte Rede stehen für den Brand, den er entfacht. Wir sehen ihn als Angeklagten zu Worms; als Angeklagten vor dem großen Reichstag zu Worms im April des Jahres 1521. Als er die Aufforderung erhielt, sich ob seiner letzten Neuerungen zu verantworten vor Kaiser und Reich, da erwiderte er, er werde kommen: „krank oder gesund und empfehle Gott seine Sache; zu allem sei er bereit, nur zu zweierlei nicht; nicht zur Flucht und nicht zum Widerruf.“ Und ob ihm auch, da er zum erstenmale am Abend des 17. April vor die glänzende Reichsversammlung geführt ward und vor des Kaisers Karl V. Majestät und dessen Räten, den Bischöfen, Prälaten, Fürsten, Doktoren und Rittern stand, auf einen Augenblick das Heldenherz schlug und seine Stimme stockte und er sich Bedenkzeit erbat bis auf den kommenden Tag; als er nun wieder erschien am anderen Morgen, da war er fest und gerüstet und sprach, als man von ihm auf kaiserlich Geheiß kurz Unterwerfung und Widerruf verlangte, das unvergeßliche Wort: „Weil denn Eure Kaiserliche Majestät und Euer Gnaden eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine Antwort ohne Hörner und Zähne geben diefermaßen: es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der Schrift oder durch helle Gründe überwunden werde — denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, diereil am Tage liegt, daß sie öfters geirrt und sich selbst widersprochen haben, — so bin ich überwunden durch die von mir angeführten heiligen Schriften, und mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort: widerrufen kann ich nichts und will ich nichts, weil wider das Gewissen zu handeln beschwerlich, unheilsam und gefährlich ist. Gott helf mir! Amen!“

Das war das erste und größte Bekenntnis der Reformation. Das Gewissen, das war die feste Burg, in der sich Luther verschanzte mit

seinem Glauben. Das Bibelbuch, das Wort Gottes, das war sein Schwert, mit dem er sich wappnete, und mit dem er ankämpfte gegen alles Unklare, alles Spätere, den angehäuften Wust von Ueberlieferung, gegen alle Entstellung und Entwürdigung des ursprünglichen Christentumes in seiner Zeit. Und was 8 Jahre später, 1529, die protestierenden lutherischen Stände gegen das Verbot der Ausbreitung der reformatorischen Lehre auf dem Reichstag zu Speyer in dem schweren Satz ausgesprochen haben, daß nämlich „in Sachen Gottes Ehre und unserer Seelen Seligkeit belangend muß ein jeglicher für sich selbst vor Gott einstehen und Rechenschaft geben“, das blüht bereits in Worms als Hochgedanke Luthers auf.

Er faßt den Schaden an der Wurzel an und führt sein Volk zurück zur Quelle aller Religion: Herz und Gewissen! Fußend auf dem Bibelbuch, verankert in dem Fels des „Wortes Gottes“ und trogend auf seines Gottes Schutz, bewußt für eine gute Sache einzustehen, hat er, der schlichte Mönch, trotz Kaiser und Papst die mittelalterliche Welt aus den Angeln gehoben, indem er, selber ein Prophet seines Volkes, den alten Propheten gleich wieder hinwies darauf, daß man Gott nicht mit äußerlichen Dingen mit Opfern, Fasten und Gaben, mit Lippengebeten und Gesängen, in Bauten von Holz und Stein und durch Schmuck von Weihrauch, Gold und Edelgestein, Bußübungen und Gelübden, sondern allein im Geist und durch die Wahrheit dienen könne. Selig macht nur der lebendige Glaube, die Hingabe des Herzens, nicht die Annahme eines Buchstabens, nicht äußerliche Dinge, Formen und Formeln, nicht Werke und Gebräuche, sondern allein das Innerste der guten Gesinnung hat Wert vor der Ewigkeit „rechtfertigt den Menschen vor Gott.“ Und solche gute Gesinnung, solcher Glaube muß aus freier Ueberzeugung quellen; er soll des Menschen persönlichstes Gut sein, keine Macht und keine Gewalt soll ihn erzwingen wollen und niemand sich dazwischen stellen, wenn ein Mensch seinen Gott sucht, kein Priester sich anmaßen wollen, daß nur sein Wort und Werk den Herzen den Zugang zu Gott erschließt: Gewissensfreiheit sollte den Protestantismus begründen; Gewissensfreiheit war das Panier der Reformation.

In diesem Glauben bahnte sich der deutsche Mönch Martin Luther mit seines Geistes Schwert den Weg durch „groß Macht und viel List“. So ist er der große Kirchen-Erneuerer, der Reformator, geworden. In dreißigjährigem Ringen, Schaffen, Beten und Kämpfen ward er der



„Deutschen Prophet“, der erste Meister unserer Sprache, Bahnbrecher im Erziehungswesen, der Neuschöpfer der Predigt, Meister und Neuschöpfer des kirchlichen Gesanges.

Er gab uns die Bibel verdentscht, er schrieb seinen berühmten unsterblichen Katechismus, aber er gab noch mehr als das: er gab ein Leben voll Gottvertrauen und Bekenntertreue, an dem sich zahllose Seelen aufrichteten, ein Leben voll frohen Kampfesmutes und heiligen Zorns.

Natürlich stand er nicht allein. Wer könnte ihrer auch vergessen, die seine Freunde, seine Helfer waren: jenes hochgemuten Philippus Melancthon, des Praeceptors Germaniae, Spalatins, Bugenhagens, Justus Jonas, Kaspar Crucigers, Ulrich Zwingli, Guttens und Sickingens; der edlen Fürsten Deutschlands, die ihm halfen, der vielen anderen, die ihn aus der Ferne grüßten, Albrecht Dürers und Hans Sachs, von denen der Maler in seinem Tagebuche von 1521, als Luther nach dem Reichstag zu Worms, in Acht und Bann getan, auf der Wartburg lebte und tausende ihn als verloren beklagten, schrieb: „O Gott, ist Luther tot, wer wird uns hinfort das heilig Evangelium so klar vortragen? Lebt er noch oder haben sie ihn gemordert, daß ich nicht weiß, so hat er das gelitten um der christlichen Wahrheit willen und daß er gestraft hat das unchristliche Papsttum. Ach Gott, was hätte er noch in zehn oder zwanzig Jahren schreiben mögen! O ihr alle Christenmenschen, helft mir fleißig beweinen diesen gottgeristigen Menschen und Gott bitten, daß er uns einen neuen erleuchteten Mann sende“ — während der Dichter ihn grüßte mit dem frohen Ostergesang:

„Wach auf, es naht gen den Tag,
Ich hör' singen im grünen Hag
Ein' wonnigliche Nachtigall,
Ihr' Stimm durchklinget Berg und Tal:
Die Nacht neigt sich dem Occident,
Der Tag geht auf von Orient,
Die rotbrünstige Morgenröt'
Her durch die trüben Wolken geht!“

Er stand nicht allein! Gottlob! Der Mann, in dem eine ganze Zeit, ein ganzes Volk verkörpert ist; der Mann der Reformation: der Größten Einer aus dem Geschlecht, das aus dem Dunkel in das Helle strebt.

II.

Dom Protestantismus in Oesterreich.

Bis zu Kaiser Josef II.

Mit Blut und Tränen ist die Geschichte der evangelischen Kirche in Oesterreich geschrieben. Hundert Jahre nach dem denkwürdigen Tag von Wittenberg zählte man auch in Oesterreich fast neun Zehntel aller Bewohner als zur Lehre Luthers gehörig. Heute sind nur mehr 600.000 unter etwa 28 Millionen Oesterreichern Protestanten; im Deutschen Reich dagegen von etwa 60 Millionen Bewohnern 40 Millionen Evangelische; in Ungarn leben etwa 4 Millionen Protestanten.

Als vor vierhundert Jahren die Hammerschläge Luthers an das Thor der Schloßkirche zu Wittenberg schlugen, da drang ihr Widerhall auch bis in unsere schöne Heimat, in die grüne Ostmark; auch in Oesterreich wollte die Christenheit ihre Bibel lesen, auch in Oesterreich wollte das Volk in der Muttersprache das Wort Gottes hören und in der Muttersprache die Stimme zum Preise des Höchsten erheben.

Und jenes Feuerzeichen vor dem Elstertore zu Wittenberg fand Antwort in allen deutschen Gauen vom Rhein bis an die Adria, von der Etsch bis an den Belt; und nicht nur in den deutschen Gauen, auch bei den Tschechen, bei den Polen, Ungarn und Slovenen; ein neuer Frühling war über die Völker gekommen, ein freier Wind zog durch die Lande und Ulrich von Hutten sang: „Es ist eine Lust zu leben!“ . . .

Immer weiter griff die neue Lehre um sich; neun Zehntel der Bewohner auch unseres Vaterlandes bekannten sich 100 Jahre nach Luther zur Reformation und nannten sich evangelische Christen. Selbst in Wien wurde damals lutherisch gepredigt; überall hin drang die Lutherbibel, in den Stuben der Reichen war sie so gut heilig gehalten, wie in den Hütten der Armen, und Glauben war wieder wirklich Gottesfack!

Aber von Süden her brauten und ballten sich graue Nebel bereits zusammen; immer dunkler zog es herauf über die deutschen Lande; von jenseits der Alpenberge kam es; stand unversehens über dem Land, und Hagelschauer, Tod und Qual entlud sich ob der deutschen Erde. Wer kennt sie nicht, die traurige Geschichte der Gegenreformation; der Keger-austreibung, der Pöchtensteinschen Dragonaden!

„Mit Lanz' und Säbel regieren sie unsere Seelen!“ Kehraus aus

dem Land alles was lutherisch! Wer nicht willig geht, wird niedergehauen. Fehlgläubige Männer und Weiber hinaus! Minderjährige Kinder bleiben zurück. Kirchen und Schulen werden eingezogen „confisciert“, Lehrer und Prediger landesverwiesen oder erschlagen und die Vermögen der Einzelnen fallen dem Fiskus zu.

Und das ging so Jahrzehnte und Jahrhunderte hindurch; ein Religionskrieg hegte den anderen, der schrecklichste heißt der „dreißigjährige Krieg“. Alles zur höheren Ehre Gottes; hüben und drüben verkehrte man einander, türmte Scheiterhaufen, brannte Dörfer und Städte nieder, brandschatzte das Land — und das Volk wurde arm und roh.

Mit Blut und Tränen sind die Blätter der Geschichte jener Tage geschrieben: aber Tränen und Blut sind ein guter Dung. Grausam war das Schicksal der Vorfahren unter den Ferdinanden; doch gewaltiger und größer, als das Schicksal, das sie bedroht und gequält, war noch ihr Mut! Denn Glauben ist Gottesfurcht!

Im Lande aber ward es allgemach still. Die schwarze Nacht war angebrochen. Krummstab und Muschelhut hatten die Herrschaft angetreten und wo man hinsah, da konnte man sie sehen, von denen der Tiroler Dichter Gilm gesungen hat:

„Es geht ein finstres Wesen um, Das nennt sich Jesuit, Es redet nicht, ist still und stumm, Und schleichend ist sein Tritt. Es trägt ein langes Trau'rgewand — Und kurz geschor'nes Haar, — Und bringt die Nacht zurück ins Land, Wo schon die Dämm'ung war“ . . .

Auf den Bergen aber und in abgelegenen Tälern kamen die zusammen, die nicht lassen wollten von Luthers Vehr' und dem Evangelium und überdauerten die Tage der Verfolgung und der Verachtung in Hoffen und Harren und Sehnsucht nach besseren Tagen.

Auf die harten Ferdinande folgte ein edler Josef; jener Josef I., der vor zweihundert Jahren den schlesischen Protestanten erlaubt hat, sechs Gnadenkirchen zu errichten, deren eine, die Teschner, noch heute ein weithin ragendes Zeichen treuen Bekennermutes und gläubiger Kraft ist: „ein Stückschuß weit“ von der damaligen Stadt mußte sie stehen, denn die Ketzer waren den Gutgesinnten ein Greuel und wurden gemieden, wie der Ausfah und mußten abge sondert werden . . .

Aber auch mit hundert Rutten läßt sich die Sonne nicht verfinstern, „Seid froh, wenn ich nicht selbst noch Protestant werde!“ soll jener Kaiser Josef I. seinen Kirchenfürsten zugerufen haben, als sie ihn beschworen, die Ketzerei nicht zu begünstigen.

Die Sonne steigt und auf die Nacht folgt doch der Tag — gar oft im zarten Morgenrot. Es kam die große Kaiserin Maria Theresia, Oesterreichs größte Frau! Eine fromme Kaiserin und klug, wie nur eine Mutter klug sein kann, der es um ihre Kinder hangt. Sie hatte helle, lichte Augen, einen klaren Kopf und ein warmes Herz. Sie kannte ihre Völker und wußte auch ganz gut, was sie an den Evangelischen ihres Reiches hatte: nämlich ein Völkchen emsig und eifrig, als Bauern unermüdlich in der Urbarmachung wüsten ungerodeten Landes, als Bürger vorbildlich in Handel und Gewerbe, vorbildlich auch auf industriellem Gebiete, das ja damals in seinen ersten Anfängen war: im Ganzen tüchtig, ehrlich und treu. Drum dachte die Kaiserin auch daran, daß es wohl gut und nötig wäre, diesen „Akatholiken“ ihres Reiches einen Freibrief zu geben, der sie schützen sollte vor Verfolgung und Haß!

Die große Maria Theresia war edel, aber auch fromm und um ihr Seelenheil besorgt — und wenn die Protestanten ihres Reiches sie zu bitten begannen, den kaiserlichen Willen kundzutun, auf daß die Nichtkatholiken das Recht der Duldung in den Landen der großen Kaiserin haben sollten: da sagte sie: „Der Josef mag's ausführen!“ . .

Und dann kam der Josef; Josef II., jener Kaiser mit den hellen Augen seiner großen Mutter! Kaum zwei Jahre war er auf dem Thron, so erließ er das denkwürdige Toleranz-Edikt vom 13. Oktober 1781, „überzeugt einerseits von der Schädlichkeit alles Gewissenszwanges und andererseits von dem großen Nutzen, der für die Religion und den Staat aus einer wahren christlichen Toleranz entspringt“ wie es am Anfang des Toleranz-Patentes Josef II. heißt.

Nun erst brach die Morgenröte einer besseren Zeit an. War es auch wenig, was gegeben wurde im Verhältnis zu dem, was wir heute haben, so war es doch für die damaligen Verhältnisse unendlich viel! Denn jetzt endlich war auch der „Akatholik“, so hieß damals der Protestant in Oesterreich, ein tolerierter, d. i. ein geduldeter Untertan des Reiches und genoß den Schutz der Geseze.

Der dominanten, d. i. der herrschenden katholischen Kirche, blieben alle Vorrechte, die sie gehabt. Sie allein war die vollberechtigte, die herrschende Kirche; sie führte allein die Kirchenbücher und Kirchenregister auch für die Akatholiken; die Bezeichnung „Evangelisch“, „Evangelischer“ war verpönt. Die katholische Geistlichkeit strich alle Stolgebühren ein; auch für Funktionen der akatholischen Geistlichkeit. Es gab nur eine do-

minante Kirche, aber die Katholiken waren doch wenigstens im Staate gebuldete Untertanen, man sollte sie um ihres Glaubens willen nicht verfolgen noch verlästern!

Wo hundert Familien im Umkreis lebten, da durften sie ein „Bethaus“ bauen, keine Kirche! Turm und Glocken durften diese „Tempel der Gottesanbetung“ nicht haben; auch der Eingang in solche „Toleranz-Bethäuser“ durfte nicht von der Straße sein; hübsch durch den Hof, damit die Frommen im Lande sich nicht gar zu sehr ärgern, wenn die Schaar der Lutherischen in ihren Tempel will.

Doch durften diese endlich, was am meisten not war, Bethäuser und eigene Schulen haben, ihre Pastoren und Lehrer frei wählen. Dagegen war der Uebertritt zur evangelischen Kirche sehr erschwert. Wer zu den Katholiken übertreten wollte, der mußte sich monatelang bei seinem früheren Pfarrer zur Religionsunterweisung einfinden und wurde hochnotpeinlich verhört, bis ihm vielleicht das Unrecht seiner Absicht klar wurde. Und sollte es ja vorkommen, daß eine fehlgläubige Jungfrau freite, dann mußten die Kinder alle der Religion des Vaters folgen; ohne Widerruf, bei Strafe der gewissen Fünfundzwanzig; andererseits, war der Vater evangelisch und die Braut katholisch, so mußten auf alle Fälle die kommenden Mädchen katholisch erzogen werden: „welches als ein praerogativum der dominanten Kirche anzusehen ist.“ Nur im Fürstentum Teschen und Bieltz und auf der Grafschaft Gottschdorf in Schlesien dürfen künftig: „die Söhne nach der Religion des Vaters und die Töchter nach der der Mutter erzogen werden.“

Das waren die Rechte, die die Evangelischen in Oesterreich von Josef II. erhielten; große Rechte und Freiheiten gegenüber der Zeit der Glaubensverfolgungen vor ihm. Unter Josef II. brach wirklich die Morgenröte einer besseren Zeit an: Oesterreich fängt an seine Vorurteile zu überwinden und die Macht der Finsternis zu besiegen: es wird allmählich ein Kulturstaat; die Evangelischen in unserem Vaterlande wurden, wo nicht frei, so doch endlich aus drückender Lage befreit.

Don Josef II. bis zu Franz Josef I.

Was Kaiser Josef II. gewollt und erstrebt hat, das auszuführen ist ihm nur zum Teil gelungen. Noch kämpften Nacht und Morgen gegeneinander; noch wallten graue Dämmernebel um das Morgenrot: noch war es nicht Tag. Dem Fürsten der Aufklärung stellten sich die Mächte

der Finsternis entgegen; offen und insgeheim wurde die kaiserliche Verordnung vom 13. Oktober 1781 umgangen; kaum acht Jahre aber nach dem Toleranz-Edikt brach das milde Auge des großen Menschenfreundes auf dem Kaiserthron; — und als das Opfer lag, da stiegen die Raben nieder.

Das Wort „Glaubenszudlung“, das vom guten Kaiser Josef stammte, ward abermals für die Protestanten in Oesterreich zum bitteren Leidensfelche. Demütigung, Ungerechtigkeit, verächtliche Zurücksetzung der Evangelischen vonseiten der dominanten Kirche waren wieder an der Tagesordnung. Man wollte eben nichts wissen von den Katholiken und als zwei angesehene Evangelische bei einem damals bekannten Staatsmann sich erkundigen wollten, was es denn mit der Ausführung des Toleranz-Ediktes für eine Bewandtnis habe, da antwortete ihnen jener damalige Staatenlenker: „Meine Herren, schweigen Sie davon! Reden Sie nichts! Wissen Sie, daß die Protestanten in Oesterreich von unserer Staatsregierung wie eine Laus im Pelz angesehen werden“

Kaiser Josef II. hatte in Wien eine geistliche evangelische Oberbehörde als Standesvertretung der Evangelischen im Staatsrate eingesetzt, das sogenannte „kaisl. königl. Consistorium Augsburgischer und Helvetischer Konfession“. Dieses Consistorium bekam einen katholischen Präsidenten; kein Wunder, wenn dann die Schikanen bei der Erbauung von Schulen und Bethäusern auf allen Seiten wieder anfangen; an der Front der Reaktion marschierten die Bischöfe: voran der von Salzburg und Brixen:

Und kaum waren 40 Jahre nach Kaiser Josef II. Heimgang verflossen, da mußten die Zillertaler Evangelischen fort von Hof und Heimat und konnten das alte Exulantenlied des seligen Scheidtberger anstimmen:

„Ich bin ein armer Exulant,
Also tu i mi schreiben,
Man tut mi aus dem Vaterland
Um Gottes Wort vertreiben.

Doch weiß i wohl, Herc Jesu mein,
Es ist Dir auch so 'gangen,
Jetzt soll i Dein Nachfolger sein:
Mach's Herr, nach Dei'm Verlangen.

Ein Pilger bin i halt nunmehr,
Muß wandern fremde Straßen,
Drum bitt ich' Dich mein Gott und Herr,
Du wollest mi nit verlassen.

So muß i heut von meinem Haus,
Die Kinder muß i lassen;
Mein Gott, es treibt mir Zählen aus,
Zu wandern fremde Straßen.

Mein Gott, führ mi in eine Stadt,
Wo i Dein Wort kann haben,
Darin will i mi früh und spät
In meinem Herzen laben."

Von Haus und Hof vertrieben, mußten sie wandern, 437 evangelische Zillertaler im Jahre 1837 des Heils! Wahrlich, „wenn etwas ist gewalt'ger als das Schicksal, so ist's der Mut, der's unerschrocken trägt."

Die Weltgeschichte aber, so heißt es, ist das Weltgericht: und mit ehernen Schritten trat die Zeit das Gericht über jene Tage der Reaktion an.

Aus Paris flog das Flugfeuer herüber nach Deutschland und Oesterreich: Wie einst anno 1789 der Ruf nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit die Welt erheben ließ, so fand das Sehnsuchtsrufen nach Freiheit und Aufklärung, Licht und Fortschritt, nach der Kirchhoffstille der Zwanzigerjahre des 19. Jahrhunderts auch im Sturmjahre 1848 Widerhall in ganz Europa. Und auf den Barrikaden Wiens, wo Bürger und Bauern, Arbeiter und Studenten unter dem schwarz-rot-goldenen Banner ihr Blut verspritzten, dort ward auch der Verfassungsstaat Oesterreich geboren: der Staat, der nicht mehr Untertanen, sondern freie Bürger kennt, der Staat, dessen Grundgesetz lautet: Vor dem Gesetz sind alle Staatsbürger gleich! Und das Freiheitsjahr 1848 hat auch die Geburtsstunde der Freiheit und Gleichberechtigung des österreichischen Protestantismus gebracht.

Alter Volksglaube besagt, daß Kaiser Josef II. nicht gestorben ist; er lebt, wie weiland Kaiser Rotbart im Untersberg und kommt wieder in Tagen der Bangigkeit, der Finsternis und der Not. Josef II. ist auch für die Evangelischen in Oesterreich nicht tot; er ist wiedergekommen in Franz Josef I.

Wenn einst die Geschichtsschreiber die Lebensgeschichte dieses nun bereits ein Jahr lang in der Kapuziner-Gruft bei seinen Ahnen ruhenden Kaisers schreiben sollen, wenn sie über das Walten, Regieren und Herrschen dieses unseres einstigen geliebten Kaisers, des Nestors und Hofs unter den gekrönten Häuptern dieser Erde, werden berichten sollen, so wird an die Spitze dieser Geschichtsschreibung mit gutem Recht das Wort des griechischen Sängers gesetzt werden können, das von dem großen Dulder Odysseus gesagt ist: „Viel hab ich ertragen und Vieles erduldet!“ Ein überlanges Leben und ein überreiches Erleben war ihm vergönnt; an Leid und Trauer übervoll. Manchmal wollte man an ihm irre werden, aber auch Franz Josef I. hatte das helle blaue deutsche Auge seiner Stammutter, der großen Kaiserin Maria Theresia, und hatte auch wohl ihr gutes Herz geerbt, das doch Mitgefühl hatte für alle, die in unverdienten Banden schmachteten.

Und ging mit Josef II. und dessen Toleranz-Edikt gleichsam die Morgenröte einer besseren Zeit für Oesterreichs Protestanten auf, so brachte Franz Josef I. mit dem Protestanten-Patent vom 8. April 1861 den Evangelischen seines Reiches erst das gesegnete Licht des Tages, die Friedenssonne der Freiheit!

Auch die Geschichte der Evangelischen Kirche von 1781 bis 1848 von Josef II. bis zu Franz Josef I. ist übervoll von Seufzern und Klagen, welche davon zeugen, daß die im Toleranz-Edikt Josef II. enthaltene Lösung der Frage nach der Stellung der evangelischen Kirche im österreichischen Staate keineswegs die endgiltige Lösung sein konnte; so gut es auch Josef II. meinte, wenn er seinen protestantischen Untertanen die Duldung in seinem Lande verbürgte; auch Josef war ein Kind seiner Zeit. — Die Zeit aber eilt weiter und schreitet fort. Sie hat mit dem Begriff des Untertanen aufgeräumt — des Untertanen, dem nur zweierlei obliegt: zu gehorchen und ruhig zu sein — sie hat auch mit der Anschauung aufgeräumt, die da bestimmen will, daß es Bürger erster, zweiter und dritter Klasse in einem Staatswesen vor dem Gesetze geben soll: sie geht ihren Weg weiter und schreitet fort, sie überspringt auch Bischöfe und Päpste mit ihren unzeitgemäßen Bannsprüchen. Alles unterliegt dem Gesetz der Entwicklung; verschlungen sind manchmal die Pfade, die zum Ziele führen und verschiedenartige, oft weit auseinanderliegende Umstände geben zuweilen den Anstoß zur Lösung wichtiger Zeitfragen.

Aus den Märztagen des roten 1848er Jahres erwuchs die Urkunde vom 25. April 1848, die allen Staatsbürgern Oesterreichs volle Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleistet; damals noch vorläufig auf dem Papier. Und zu Pfingsten des Jahres waren die Wahlen in den ersten Reichsrat der österreichischen Länder, der in Wien tagen sollte, ausgeschrieben.

Ein Strom von Freiheit zog durch die Staaten und Völker! Damals war es, daß auch unsere Stadt Bielitz mit eingriff in die Geschichte des Staates: Dadurch, daß sie jenen Mann in das erste österreichische Parlament entsendet hat, der nicht nur ihr zu großen Ehren gereicht hat und ihrem Ruhmeskranz als freiheitlich-fortschrittlicher Stadt ein immergrünes Blatt mit eingeflochten hat, den Mann, dem auch die evangelische Kirche in Oesterreich mehr verdankt, als bis jetzt allgemein gewußt wird: nämlich den ehrwürdigen Bielitzer Pfarrer, Senior und Superintendenten Carl Samuel Schneider.

Das war ein ganzer Mann, mit dem Herzen auf dem rechten Fleck, ein echtes Bielitzer Kind, aus dieser alten ehrsamem Tuchmacherstadt bestem Schlag! Ein wackerer Patriot, ein tüchtiger Protestant und Ganz-Evangelischer! Es war eine vortreffliche Wahl, die den Bielitzern damals gelang; eine Wahl, die der Stadt und auch dem Lande zum reichsten Segen ward, als diese sich zu ihrem ersten parlamentarischen Vertreter Schneider erkoren hatten, das ausgezeichnete Vorbild für jenen Andern, der in Schneiders Bahnen gewandelt ist, den zweiten Reichrats-abgeordneten Superintendenten Dr. Theodor Haase.

Und es war gut und nötig, daß sich die schlesischen Wähler unserer von jeher fortschrittlich gesinnten Sprachinsel damals auf Schneider geeinigt hatten; denn so war wenigstens ein einziger im Parlament, der auch die Interessen der evangelischen Glaubensgenossen vertreten konnte! Und Schneider war sich seiner Aufgabe auch voll und ganz bewußt und kaum ein andrer hätte sie so gelöst, wie er. Er selbst hat uns in seinen schlichten „Erinnerungen eines alten Pastors aus seinem Leben“ von jenen denkwürdigen Tagen berichtet, da er als erster und einziger Protestant im ersten österreichischen Reichsrat seine Stimme erheben konnte für die damals noch sehr bedrängten Glaubensgenossen. Auf dem Papier stand damals ja wohl schon — wie eben manches andre auch noch — die Gleichberechtigung der Protestanten mit den anderen Bekenntnissen in Oesterreich, — aber eben nur auf dem Papier stand sie; gearbeitet wurde im ersten österreichischen Parlament nicht rascher als in den Parlamenten

der Festszeit; auch war diesem ersten Reichsrat nur ein kurzes Leben beschieden: Den Märztagen folgte die Mai- und die Junirevolution in Wien, bis schließlich Windischgrätz und Belaschich vor den Toren Wiens erschienen und dem Aufstand ein Ende machten. Die Abgeordneten mußten fliehen; so entwich der Bauernbefreier Hans Rudlich, unser schlesischer Landsmann, in die Schweiz und von da nach Amerika, wo er als Neunzigjähriger wohl noch am Leben ist;*) andere wieder die ruhigere Blut in ihren Adern hatten, wie unser Pastor C. S. Schneider, die schauten, daß sie beizeiten heim kamen: denn Wien war heißer Boden!

Am 2. Dezember 1848 bestieg Kaiser Franz Josef I. den Thron. Für das Frühjahr 1849 wurde der Reichsrat wieder einberufen und zwar diesmal nach Kremsier. Hier tagte im erzbischöflichen Palaste das zweite österreichische Parlament und hier hat am 22. Feber 1849 der Vielstige Abgeordnete C. S. Schneider jene denkwürdige Rede gehalten, die neuerdings aus verstaubten Aktenbündeln ausgegraben worden ist und durch den österreichischen Kirchenhistoriker Georg Voesche der Öffentlichkeit wieder gegeben wurde.**)

In dieser einstündigen Reichsratsrede, die in ihrer Art eine Meisterleistung forensischer Beredsamkeit ist, und die der Vielstige Pastor Schneider nach kaum überstandener schwerer Krankheit mit Anspannung aller seiner Kräfte, gegen Ausrufen der Aerzte, gehalten hat (Schneider selbst erzählt, wie er „ein Ritter von der traurigen Gestalt“ auf der Rednerbühne stand); in dieser Rede faßte Schneider noch einmal alle Wünsche und berechtigten Forderungen der Evangelischen Oesterreichs zusammen, schilderte den traurigen Zustand ihrer Kirche in ergreifenden Worten, schilderte ihre Leiden, den Druck, der immer noch trotz all der papierenen Versprechungen und Erlässe auf ihr lastet.

Es war eine Rede voll traurigen Ernstes, aber auch voll selbstbewußter Kraft: „ein feierlicher Protest gegen alles Messen mit zweierlei Maß, ein feierlicher Protest gegen die Bevormundung eines Bekenntnisses durch eine herrschende Kirche“ in einem freien Staatswesen. In schlichten Zügen zeichnet Schneider die ergreifende Geschichte seiner Glaubensgenossen, aber es sind doch auch wieder Hammerschläge, was er vorbringt.

*) + am 11. November 1917, 94 Jahre alt in Hoboken.

**) Der vollständige Abdruck findet sich in Prof. Georg Voesche: „Von der Duldung zur Gleichberechtigung“ 1911 bei Julius Klinhardt. S. 563 ff.

Nach einem geschichtlichen Ueberblick über die Leiden der Evangelischen in Oesterreich während der ersten zwei Jahrhunderte seit der Reformation wirft er einen Rückblick auf die von seinen Zeitgenossen jüngst erlebte Zeit und ihren Druck. Lassen wir ihm selbst das Wort:

„Finden Sie es befremdend, wenn wir gegen eine herrschende Kirche protestieren, wenn wir von ihr etwas wissen und unter ihr manchen lästigen Druck erfahren haben; mußte es uns nicht weh tun, um vieles andre zu verschweigen, wenn unsere Angelegenheiten von der Staatsbehörde geheim verhandelt wurden, mit fürstbischöflichen Kommissariaten und Generalvikariaten, wenn sie das Urtheil und die Entscheidung über unsere Angelegenheiten oft allein in den Händen hatten oder wenn bei den Gubernien römisch-katholische Geistliche als Referenten saßen, die auch in unserer Sache fungierten? Mußte es uns nicht auch mit Schmerz erfüllen, wenn unsere Staatsregierung uns den deutlichen Beweis geben wollte, daß wir nur geduldet und gedrückt seien, indem sie bei unserer höchsten Behörde, beim k. k. Konsistorium in Wien, nicht einen protestantischen Vorsteher, sondern einen römisch-katholischen Präsidenten designierte? Mußte es uns nicht schmerzen, wenn wir selbst bei den redlichsten Absichten, bei der Erbauung von Schulen und Kirchen überall und auf allen Seiten auf tausend Hindernisse stießen?

..... Sie wissen, welchen Schikanen, welchen Plagereien diejenigen unterworfen waren, welche aus der römisch-katholischen zur evangelischen Kirche übergehen wollten. Der verachtete Herr vor mir will unserer Kirche Proselitismus zur Last legen! Oh, der käme uns, der wäre uns protestantischen Geistlichen zumal gar teuer zu stehen kommen! Die Entsetzung vom Amte, die Entfernung vom mühseligen Brote ward darauf gesetzt; aber frei konnte die römisch-katholische, die herrschende Kirche hier walten. Die sechs Wochen gesetzlichen Unterrichtes, Sie wissen es, er schwoll und wuchs an in den meisten Fällen zu sechs Monaten, zu sechs Jahren, er wollte oft gar kein Ende nehmen, und die Sache blieb beim alten. Neben der herrschenden Kirche, da waren uns auch nicht unsere Gotteshäuser als Kirchen zu nennen gestattet; in verborgene Winkel mußten sie sich zurückziehen, aller Auszeichnung, jeden kirchlichen Schmuckes zur Ehre Gottes mußten sie entbehren; ein Türmlein, des ärmsten Dörfleins Zierde, das zum Himmel weist, war uns nicht gestattet auf unsere Gotteshäuser aufzurichten; kein Glockengeläute, das zur Andacht ruft und das die Müden auf dem letzten Gange zur Ruhe geleitet, gestattet. So stand es bei uns, so war das Los der

evangelischen Bekenner in Oesterreich ein hartes. Ich stehe ab, ich will es nicht weiter aufrollen, das traurige Gemälde voll düsterer Schatten; ich will schweigen davon, wie wir auf den gemeinschaftlichen Friedhöfen, wo römische Katholiken und Protestanten nebeneinander schlummern, wir evangelischen Diener der Kirche nicht einmal Worte des Trostes den Hinterbliebenen zurufen durften; ich will nicht reden von den gewaltsamen Eingriffen in das Familienleben, von den Ungerechtigkeiten und harten Bedrängnissen in Angelegenheiten gemischter Ehen, durch Reversé, die abgefordert wurden, welche selbst Kinder, die noch nicht geboren waren, der herrschenden Kirche einzuverleiben suchten. Ich will schweigen davon, nur auf eines muß ich noch zu reden kommen, und das, meine Herren, das ist eben der Gipfel aller himmelschreienden Ungerechtigkeiten, die gegen uns verübt wurden. Hören Sie und staunen Sie! Wir Geduldeten, wir Gedrückten, wir mußten bei der notorischen Armut der meisten protestantischen Gemeinden den oft reichen und begüterten römisch-katholischen Klerus mit erhalten helfen, so schwer, so sauer es uns ward. Unser Glaube wurde gebrandschatt; wir mußten für geistliche Funktionen den Pfarrherren der herrschenden Kirche unseren Tribut entrichten, d. i. jene Stoltage, welche die Protestanten in ganz Oesterreich zahlen mußten, die aber nicht gleichmäßig erhoben wurde. Man hielt sich da nach zwei sogenannten Stoltappatenten, wenigstens in meinem Vaterlande in Schlesien; das eine v. J. 1708, das andere v. J. 1749; das waren die beiden Scheren, mit denen man nach Belieben schor, und wenn keine mehr recht war, so herrschte da auch sehr häufig die bloße Willkür. Ich kann nicht anders sagen, meine Herren; denn ich habe Belege in Händen, ich habe Quittungen, von römisch-katholischen Pfarrherren eigenhändig unterschrieben, wo Protestanten Schlesiens 7, 8, 10, 12, 15—20 fl. bei Beerdigung der Ihrigen bezahlen mußten. Welch ein Jammer war das oft bei armen Familien, bei unbemittelten Handwerkern, bei armen Landleuten, wenn sie bei dem Schmerze, den Vater, den Versorger oder die liebende Mutter begraben zu müssen, oft nicht wußten, wo sie diese Stolgebüß auftreiben sollten, die mit unerbittlicher Strenge eingefordert wurde, Sie meinen, es waren keine Kläger da; sie sagen, wo kein Kläger ist, kann ja kein Richter sein. Es wurde oft geklagt, aber meistens vergeblich. Wenn der römisch-katholische Pfarrer es verstand, alles gehörig zu spezifizieren, wenn er, wie ich aus einzelnen Quittungen entnehmen kann, die eingeschobenen Gebete des protestantischen Geistlichen in der Leichenrede oder, wie es dort auch ausdrücklich heißt, die mehr-

malige Ausbreitung des Bantuches in der Kirche, mit einer Lage geschickt zu belegen wußte, dann stimmte das Kreisamt bei und da war die Sache abgemacht. Einen einzigen Fall lassen Sie mich Ihnen sagen, wie man in dieser Beziehung verfuhr, wie oft der Geistliche mit dem weltlichen Beamten in der Beziehung Hand in Hand ging. Ein protestantischer Landmann aus einem erzherzoglichen Kameraldorfe bei Teschen begab sich zum römisch-katholischen Pfarrer seines Dorfes, um die Stoltage für die Leiche seiner verstorbenen Gattin zu entrichten. Bei der ihm übertrieben scheinenden Forderung machte er bittliche Vorstellungen und wird gleich um 1 Gulden höher taxiert. So geschieht es zum zweiten Male. Der Mann geht in seiner Bedrängnis zum Kreisamte und dieses schickt ihn zur erzherzoglichen Kammer und diese an das Dominium wieder zurück. Er kommt zu seinem Amtsverwalter, der von der Sache schon unterrichtet ist, und als der von ihm vernimmt, er wolle diesen Gegenstand verfolgen und wenn er bis zu Sr. Maj. dem Kaiser gehen müßte, was meinen Sie, wie äußerte sich der Verwalter? „Du willst klagen? Du erdreistest dich das? Wisse, du wirst nicht allein von mir eingesperrt, sondern bei der nächsten in Aussicht stehenden Rekrutenstellung stecke ich deinen einzigen Sohn unters Militär.“ Der eingeschüchterte Mann bezahlte und ließ die Sache auf sich beruhen.“

Mit einem warmen Appell an den damals noch jungen Kaiser und und an das Haus der Abgeordneten um billige Beurteilung der Lage der österreichischen Evangelischen schließt die Rede. In der That so hat nie wieder ein Abgeordneter im österreichischen Reichsrat gesprochen. Die Rede fand auch Beifall, aber ihr Ergebnis schien ein Augenblickserfolg zu bleiben. Zwar haben schon die Ministerial-Verfügungen vom 30. Jänner 1849 durch das Weihnachtsgeschenk des freisinnigen Ministers des Innern Franz Seraph Graf von Stadion-Warthausen in der Allerhöchsten Entschließung vom 26. Dezember 1848 den früheren Druck erleichtern wollen und die sogenannten „Provisorischen Verfügungen“ vom 4. März 1849 waren der schönste Lohn für die mühsame Arbeit des Abgeordneten Pastor Schneider. Diese letzteren und das kaiserliche Handschreiben vom 31. Dezember 1851 sicherten den Protestanten vollends das Recht der gemeinsamen öffentlichen Religionsübung zu. Sie heißen künftig „Evangelische der Augsburgischen und Helvetischen Konfession“. Sie dürfen gleich den Katholiken ihre Kirchen mit Türmen und Glocken und mit Eingängen

von der Gasse aus versehen; die Matrikenführung der evangelischen Seelsorger ist rechtsgiltig. Die Härten bezüglich der Stoltzen werden beseitigt; auch bezüglich der Ehegesetzgebung werden Erleichterungen gewährt und der Besitz und Genuß der für die Evangelischen bestimmten, Gottesdienstlichen-, Unterrichts- und Wohltätigkeitszwecken dienenden Anstalten Stiftungen und Vermögensbestände bleibt ihnen ungeschmälert, auch wird den Evangelischen die ungehinderte Besorgung des evangelischen Religionsunterrichtes in den Volksschulen bewilligt.

Allein — am 6. März 1849 wurde der Reichsrat wieder nach Hause geschickt. Und Oesterreich schloß 5 Jahre später, 1855, jenen Staatsvertrag mit Rom, der besagt, daß die römische Kirche doch allein die Staatskirche ist. Die Nebel sanken wieder, die Reaktion war oben auf und Grillparzer klagte: „Wir Wiener haben eben gerade noch Talent genug zur Musik und zum Konfordat.“

*

Dom Konkordat zum Protestantenpatent.

— — — Das Schicksal pochte hart an Oesterreichs Pforten. Es kam das bittre Jahr 1859, es kamen Solferino und Magenta und es kam wieder etwas mehr Freiheit ins Land. In Wien begann man zu überlegen, ob man dadurch, daß man den inländischen Evangelischen ihre Rechte gebe, nicht am Ende noch die ins Wanken geratene Zuneigung Deutschlands gewinnen könnte.

Und da erschien, nach einigen Vorbereitungen im vorhergehenden Jahre zum größten Unmut Roms am 8. April 1861, wirklich aus der Allerhöchsten Kabinettskanzlei jenes Patent, das den österreichischen Protestanten die so lange ersehnten Rechte gab; das *Protestantenpatent* — die „*Magna charta libertatum*“. Vom Minister Schmerling Sr. Majestät Kaiser Franz Josef I. vorgelegt, fand es Gnade vor den Augen des billig denkenden Monarchen, dem, wie er sagte, „das Wohl der Evangelischen sehr am Herzen liegt.“

Der 8. April 1861 ist der Auferstehungstag der Evangelischen Kirche in Oesterreich. Den Evangelischen wird für immerwährende Zeiten die grundsätzliche Gleichheit vor dem Gesetz, auch in betreff der Beziehung ihrer Kirche zum Staate verbürgt und die Gleichberechtigung aller anerkannten Konfessionen nach allen Richtungen des bürgerlichen und staatlichen Lebens wird zur Geltung gebracht.

Gezeichnet ist das Patent, dieser Freibrief der „duldbenden Geduldeten“, die Vollendung des josefinischen Anfangs, von dem damals noch recht jugendlichen Ministerpräsidenten Erzherzog Rainer, weiland dem feinsinnigsten und freisinnigsten, herzlich verehrten Prinzen des Kaiserlichen Hauses und vom Minister von Schmerling.

So ziemlich alle Beschwerden und Leiden hatten mit diesem Patent, das in 25 Paragraphen abgefaßt ist, ein Ende gefunden. Die alte Zurücksetzung der Nichtkatholiken in politischer und bürgerlicher Hinsicht war beseitigt, die Bezeichnung „Katholiken“ verschwand, der gesetzlich anerkannte Name der Glieder der protestantischen Kirche in Oesterreich-Ungarn war ja bereits seit 1848, damals aber nur am Papier — „Evangelische Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses;“ die Evangelischen haben das Recht, ihre kirchlichen Angelegenheiten selbständig zu ordnen und zu leiten; der Zwang zu Beitragsleistungen zu gottesdienstlichen- und Kultuszwecken einer anderen Kirche ist aufgehoben.

Aufgehoben sind alle früher bestandenen Beschränkungen hinsichtlich der Errichtung von Kirchen mit oder ohne Türmen und Glocken, der Begehung aller religiösen Feierlichkeiten, welche der Glaubenslehre der Evangelischen entsprechen, der Ausübung der Seelsorge und des Bezuges und des Gebrauches evangelisch-religiöser und theologischer Bücher.

Die evangelische Kirche beider Bekenntnisse soll sich von nun an in vier Stufen aufbauen: Pfarrgemeinde, Seniorats-, Superintendential- und Gesamtgemeinde. Seit dem Protestantenpatent haben die Evangelischen in Oesterreich eigentlich erst eine Kirche, früher gab es nur einzelne evangelische Gemeinden, die mit einander wenig Berührung hatten. Diese wurden jetzt zu einer Gesamtheit zusammengefaßt, an deren Spitze der aus den beiden Konsistorien hervorgegangene k. k. evangelische Oberkirchenrat steht.

Die evangelische Gesamtkirche wird auf dem Recht der Autonomie (der Selbstverwaltung) organisiert. Die Evangelischen sollen hinfort ihre Seelsorger, Senioren, Superintendenten und Kuratoren jeder Kategorie frei wählen. Das Protestantenpatent sichert zum Vollzug der gesetzlich getroffenen Verfügungen der evangelischen Gemeinde den Beistand der weltlichen Behörden zu, gestattet den Evangelischen überall Schulen zu errichten und Lehrer zu berufen, entbindet sie von allen Beiträgen für Kultus- und Unterrichtszwecke einer anderen Kirche, erklärt bei der Regelung ihrer kirchlichen Angelegenheiten ausschließlich die Grundsätze ihrer eigenen Kirche für maßgebend und ordnet zur Wahrung des landesfürstlichen Obergaufsichtsrechtes im Kultusministerium eine eigene aus

evangelischen Glaubensgenossen gebildete Abteilung an. Alle Beschränkungen oder Dispenserteilung betreffs der Ausübung bürgerlicher oder politischer Rechte durch die Evangelischen wurden aufgehoben. Die evangelischen Kirchengemeinden sind hinfort berechtigt, Eigentum auf jede gesetzliche Art zu erwerben. Der Besitz und Genuß ihrer Anstalten, Stiftungen und Fonde wird ihnen gewährleistet und zur Bestreitung ihrer kirchlichen Bedürfnisse jährliche Beiträge aus dem Staatsunterstützungspauschale in Aussicht gestellt. Der Besuch von Lehranstalten des evangelischen Auslandes ist frei und die Bildung von kirchlichen Vereinen, sowie der Anschluß an evangelische Vereine des Auslandes gestattet. Alle früheren Verordnungen und Vorschriften, die mit dem Grundsatz der allen gesetzlich anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften zugesicherten Selbständigkeit, in Ordnung und Verwaltung ihrer konfessionellen Angelegenheiten nicht in Einklang stehen, werden aufgehoben.

Nach den Grundsätzen der Gleichheit werden die Angelegenheiten, wird die Stellung der evangelischen Kirche und ihrer Glieder im Staate und den andern anerkannten Religionsgemeinschaften gegenüber, geregelt; Schulen und Kirchen, von altersher die Kleinodien in der evangelischen Dornenkrone, dürfen die Evangelischen endlich ungehindert, wo es nötig ist, bauen, Lehrer und Geistliche frei berufen. In kirchlichen Angelegenheiten sind sie nicht mehr abhängig von außerkirchlichen Behörden oder von der vormaligen Staatskirche; sie brauchen auch keine Abgaben mehr zur Erhaltung anderer Religionsgesellschaften und deren Priestern zahlen; sie dürfen endlich auch kirchliche Vereine gründen und solchen des Evangelischen Auslandes angehören: was ja bald dazu geführt hat, daß auch die evangelische Kirche Oesterreichs sich dem Gustav Adolf-Hilfsverein angeschlossen und sie dürfen ihre Kinder in den Lehranstalten erziehen lassen, in denen es ihnen paßte, also auch im Auslande, was früher streng verboten war. Als Frucht langjähriger Bemühungen des hiesigen Protestantismus in dieser Hinsicht darf wohl auch die Gründung der Evangelischen Lehrerbildungsanstalt in Bielitz angesehen werden; der ersten Lehrerbildungsanstalt in Oesterreich, durch die „mit dem Prinzipie der mehr handwerksmäßigen Präparierung des Volksbildners für seinen verantwortungsvollen Beruf gebrochen“, und in der, an die Stelle der Abrihtung die Bildung des Lehrers im Sinne der pädagogischen Meister Pestalozzi und Herbart trat; ein nach den besten reichsdeutschen Mustern eingerichtetes Lehrerseminar: am 9. Dezember 1867 eröffnet, in dem Bewußtsein, daß „Der Geist, ist's, der da lebendig macht“,

wie am Vorabend der Eröffnung des Seminars an seiner Stirnseite in Flammenschrift zu lesen war; geboren und gewachsen seit nunmehr 50 Jahren aus dem Geiste eines richtigen Protestantismus, der sich immer und immer wieder sagen muß, was Dr. Theodor Haase in seiner Festrede am Eröffnungstage seinen damaligen Hörern gesagt hat: „Der Protestantismus unterschreibt sein eigenes Todesurteil, wenn er mit dem Stillstand paktiert“. —

..... „Und neues Leben
Blüht aus den Ruinen!.....“

*

Dom Protestantenpatent zur Gegenwart.

So bedeutet dieses Protestantenpatent vom 8. April 1861, durch Kaiser Franz Josef I. gegeben, einen der wichtigsten Wendepunkte in den Geschichten der Evangelischen Kirche Oesterreichs.

Freilich, die früher herrschende Kirche hat sich diesem neuen Gesetz sofort entgegengestellt und der Minister Belcredi, traurigen Andenkens, hat das erlassene Gesetz in ganz eigenartiger Weise kommentiert und gegebene Freiheit wieder in Unfreiheit, Druck und Zwang verwandelt haben wollen.

Da dröhnte wieder der Geschützdonner an Oesterreichs Grenzen und rief den Konkordatsmännern ein lautes Halt zu! Belcredi, „der Sistierungsgraf“, verschwand, und der Minister Graf Beust, ein Protestant, trat das Erbe Schmerlings an. Unter ihm begrub man das Konkordat endgiltig; im Dezember 1867 erschien das Staatsgrundgesetz und 1868 wurden endlich die vielumstrittenen „Interkonfessionellen Gesetze“ angenommen und vom Kaiser genehmigt, jene Gesetze — langersehnt und hartbefehdet — mit welchen endlich das Prinzip der Gleichberechtigung gesiegt hatte und die einer friedlich-endgiltigen Lösung schwerwiegender kirchenpolitischer Fragen ein Ende setzten.

Wenn heute die Evangelische Kirche Oesterreichs nach soviel Schicksalsschlägen und Heimsuchungen gefestigt dasteht, so soll sie nie vergessen, daß sie Solches zum größten Teil der Gesetzgebung verdankt, die von der väterlich fürsorglichen Hand Kaiser Franz Josefs I. geleitet wurde. Er hat es ertragen, als von dem Konsistorium in Rom am 12. Juni 1868 jenes Dekret herauskam, das über das Oesterreichische Staatsgrundgesetz und die Interkonfessionellen Gesetze folgendes Urteil gefällt hat: Das

Staatsgrundgesetz wird geradezu ein wahrhaft unseliges Gesetz genannt und nicht minder verwerflich und verdamulich sind die anderen, von der österreichischen Regierung „erlassenen, abscheulichen Gesetze, welche die Lehre der katholischen Kirche, ihre ehrwürdigen Rechte, ihre Autorität und göttliche Konstitution, sowie die Gewalt Unserer und die des apostolischen Stuhles, unsere erwähnte Konvention, ja das Naturrecht selbst aufs höchste verletzen“:

„... Von der Sorge für alle Kirchen, die Christus der Herr Uns übertrug, geleitet, erheben Wir denn die apostolische Stimme in dieser erlauchten Versammlung — erklärte ferner Se. Heiligkeit der Papst — und kraft Unserer apostolischen Autorität verwerfen und verdammen Wir die angeführten Gesetze im Allgemeinen und insbesondere Alles, was in diesen Dingen gegen die Rechte der Kirche von der österreichischen Regierung oder von untergeordneten Behörden verordnet, getan oder wie immer verfügt worden ist; kraft derselben Autorität erklären Wir diese Gesetze samt ihren Folgerungen als durchaus nichtig und immerdar ungültig (nulliusque roboris fuisse ac fore). Die Urheber derselben aber, besonders die sich katholisch zu sein rühmen und Alle, die besagte Gesetze vorzuschlagen, zu approbieren und auszuführen sich unterfingen, ermahnen und beschwören Wir, der Censuren und gerichtlichen Strafen zu gedenken, welche nach den apostolischen Konstitutionen und den Dekreten der ökumenischen Konzilien diejenigen, welche die Rechte der Kirche verletzen, ipso facto auf sich laden . . .“ Unsere Rechte und Freiheiten in Oesterreich sind in der That noch nicht alten Datums!

Wohl hat ein Kaiser Josef II. gelebt, der einen offenen Sinn für Recht und Gerechtigkeit gehabt hat, der den Bauer geehrt hat und den Juden beschützt hat; und doch hat er den Protestanten seines Reiches noch nicht gegeben, was doch eigentlich Selbstverständliches war: die Gleichheit und Freiheit vor dem Gesetz mit all den anderen Bürgern dieses Reiches. Die hat den Protestanten hierlands erst Kaiser Franz Josef I. geschenkt; und der war es auch, der seine Hand schützend und schirmend über allen seinen Staatsbürgern hielt; ihre Freiheit war ihm heilig; er hatte Ehrfurcht vor Gesetz und Recht.

Mag auch heute noch einiges fehlen, was der Protestantismus in Oesterreich als sein gutes Recht beansprucht; mag der Evangelischen Kirche, die nun seit über 50 Jahren neben den anderen staatlich anerkannten Konfessionen in Oesterreich als eine Gleichberechtigte dasteht, und sich

behauptet: zwar mit Opfern aber nicht ruhmlos!*) mag ihr Manches noch fehlen, damit sie sich auch eine glückliche nennen könnte: wir führen nur Schlagworte an: Selbstmörderdeck als Begräbnisort von Evangelischen Friedhofsstandale durch Verweigerung eines „anständigen Begräbnisses“; Zwang zur Ehrfurchtsbezeugung bei den Kultushandlungen Andersgläubiger wie bei Versehgängen und Fronleichnamsprozessionen; Schikanen beim Uebertritt; gewisse Beeinträchtigungen der protestantischen Lehrer im Schulgesetz; die §§ 63 und 111 unserer Ehegesetzgebung; die manchmal geübte Nichtbestätigung und Ausweisung reichsdeutscher evang. Geistlichen in Oesterreich und auch die Aschenbrödelstellung der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien, die es nicht zuletzt auch dadurch, daß fast alle deutsch-österreichischen evangelischen Theologen bei Beginn dieses Krieges auf ihr gesetzlich ihnen zustehendes Recht, ohne Waffe zu dienen, verzichtet haben und die mit der Waffe, ihrem Leben und ihrem Opfertod dem Vaterlande gebient haben oder noch dienen, es sich verdient hat, daß sie endlich in den Verband der Universität aufgenommen wird — der Rückblick auf die Geschichte von vier Jahrhunderten darf unsere österreichische evangelische Kirche stolz machen; denn:

„Wenn etwas ist gewaltiger als das Schicksal, so ist's der Mut, der's unerschrocken trägt!“ „Arbeiten und nicht verzweifeln!“ muß auch des österreichischen Protestantismus, zumal des deutsch-österreichischen, Lösungswort sein!

Vor 136 Jahren gab Josef II., der Menschenfreund auf dem Kaiserthron, seinen evangelischen Untertanen das Toleranzedikt (13. Oktober 1781), dessen Leitmotiv und Hauptgedanke war: Es ist recht und billig, daß ein Mensch den andern neben sich duldet, in ihm Gottes Ebenbild, den Mitmenschen, achtet und ihn um seines Glaubens willen nicht verfolgt noch verachtet!

Vor 56 Jahren (8. April 1861) ward den evangelischen Bürgern unseres Vaterlandes die goldene Bulle ihrer Freiheiten und Rechte geschenkt: und diese trägt in schlichten Lettern, aber flammend und leuchtend die goldenen Worte und Gedanken: Es hat jedermann, der es ehrlich meint, das Recht, seiner Ueberzeugung Aus-

*) Es sei auf die ausgezeichnete Schrift von D. Dr. Georg Doebe: „Deutsch-evangelische Kultur in Oesterreich-Ungarn“, erschienen in Leipzig 1915 bei Arwed Strauch, verwiesen

druck zu geben: und es ist nichts heiliger und größer im Menschendasein: als eine Ueberzeugung haben und für sie einstehen!

— — — — —

Einst stand ein wackerer Mann vor einem harten König und bat für sein Volk: „Sire, geben Sie Gewissensfreiheit!“ Sie ward ihm nicht gegeben; es hieß, die Menschheit sei noch nicht reif genug für Gewissensfreiheit. In harten Kämpfen, in jahrhundertlangem Ringen hat sich die Menschheit errungen, was unsere Zeit als flammendes Fanal den kommenden Jahrhunderten vererben will: die Gewissensfreiheit: Das Recht auf Glauben!

Bewahren wir uns diese! Bekennen auch wir uns allezeit zu dem Geschlecht, das aus dem Dunkel in das Helle strebt. Lehren wir unsere Kinder, daß nur wo Freiheit ist, auch Glück ist; und unsere Jugend werde fröhlich in diesem Glauben und stark an solcher Hoffnung! Denn er hat die Väter und Vorväter singen gelehrt: „Eine feste Burg ist unser Gott!“ Er allein gibt uns ein Recht, auch heute noch zu hoffen: „Das Reich muß uns doch bleiben!“



3.

Martin Luthers Bedeutung für die deutsche Kultur.

Aus dem Vortrag des Herrn Privatdozenten Lic. Dr. Karl Böcker bei der Vorfeier des Reformationsjubelfestes am 28. Oktober 1917 in der evang. Kirche in Bielefeld.*)

Es hatte im 17. Jahrhundert den Anschein, als wäre im großen Religionskrieg die selbständige deutsche Kultur untergegangen. Man trug sich Spanisch, beobachtete im Umgang die französische Etikette, gefiel sich im Zopf, bezw. im Haarbeutel, schrieb französische Briefe und Tagebücher, verunstaltete die Muttersprache durch einen Wust von Gallizismen, die Kirchen baute man nach dem französischen oder italienischen Barock, seine Wohnhäuser richtete man sich in Rokoko ein, las mit Vorliebe französische Lustspiele und italienische Schäferromane . . . kurzum, wer für vornehm gelten wollte, mußte das Ausländertum mitmachen. Die deutschen Fürstenhöfe ahmten oft plump den Sonnenkönig nach. Und war es ein Wunder? Kunst und Wissenschaft, in denen sich die Geisteskultur der Völker und Zeiten am deutlichsten spiegelt, waren in demselben Maße, wie sie daheim verkümmerten, im Ausland zu hoher Blüte gelangt. Der Engländer Newton und der Italiener Galilei bauten die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse des Thorner Forschers Kopernikus weiter aus, die Philosophie beherrschten der Franzose Cartesius und der Amsterdamer Jude Spinoza, in der Rechtswissenschaft knüpfte sich der bedeutende Aufschwung an den Namen des Niederländers Hugo Grotius, die Philologie hat in Leyden ihre hohe Schule gefunden (G. Vossius), die französischen Mauriner leisteten ihrem Orden und damit durch die grundlegende Methodik der gesamten historischen Forschung die Dienste,

*) Obiger Aufsatz gibt nur einen Auszug aus der vortrefflichen Arbeit des geschätzten Hochschullehrers über „Luther und die deutsche Kultur“, dessen Vortrag über dieses Thema wir mit großer Aufmerksamkeit gefolgt sind. Dr. Böcker hat die dankenswerte Absicht, den bei uns gehaltenen Vortrag erweitert besonders herauszugeben.

die feinerzeit die Magdeburger Zenturiatoren dem Luthertum in Deutschland besorgt hatten. ... An den auswärtigen Hochschulen kam die Wissenschaft hoch zu Ehren, während die einheimischen Universitäten den Zusammenhang mit der universitas litterarum verloren zu haben schienen. Schon drangen über die Grenze die kritischen Stimmen der englischen und französischen Aufklärer mit ihren offenen und verhüllten Bedenken wider die kirchliche Ueberlieferung.

Da erhob sich die deutsche Volksseele und wir erlebten in kurzer Zeit einen ungeahnten Aufschwung in der deutschen Kultur auf den verschiedensten Gebieten des Geisteslebens. Es sei nur an einige Namen erinnert, die alles besagen: Die klassischen Dichter von Klopstock zu Goethe, der Jurist Christian Thomasius, der Philologe Ernesti, die Philosophen Leibniz und Kant, die Komponisten Bach und Händel, die Historiker Justus Möser u. s. f. Hinter diesen führenden Geistern, deren Zahl wir vergrößern könnten, stand ein geschlossener Kreis zielbewußter Kämpfer für die neuen Ideale, die diese erschlossen hatten.

Wie ist dieser Umschwung zu erklären? In erster Linie aus der Auflehnung des natürlichen Empfindens der Volksseele wider unnatürliche Fremdländerei. Aber es mußten starke Impulse von innen heraus wirksam werden, um diesen Wandel herbeizuführen, da er begreiflicherweise von außen nicht kommen konnte. Die deutsche Volksseele besinnt sich gleichsam auf sich selbst. Und da mußte sich ihr der Eindruck von selbst aufdrängen, daß es bereits einmal eine Zeit in der deutschen Geschichte gegeben habe, in der das Volk ebenfalls einen großen Befreiungsprozeß durchgemacht hatte: die Reformation. Eine Erinnerung an sie lebte wieder auf, die Gestalt Luthers rückte in den Vordergrund. Die Männer, die die neue Zeit heraufgeführt haben, rühmen in Ausdrücken begeisterter Anerkennung die Helden von Wittenberg. Lessing war froh, an ihm einige Mängel entdeckt zu haben „da er in der That sonst der Gefahr nahe war, ihn zu vergöttern.“ Klopstock ruft in der Ode „Die deutsche Bibel“ Luthers Fürbitte für die Armen an, „denen Geistes Beruf nicht scholl, und die doch nachdolmetschen, daß sie zur Selbsterkenntnis endlich genesen.“ Bekannt ist Goethes Aeußerung in den Gesprächen mit Eckermann: „Wir wissen gar nicht, was wir Luther und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unserer fortwachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder Mut,

mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen.“ Ähnlich klingen die Stimmen anderer führender Geister jener Zeit über Luther.

Was gibt diesen den Anlaß zu der hohen Verehrung für Luther? Gewiß der unmittelbare Eindruck seiner Persönlichkeit in erster Linie; aber in entscheidender Weise auch das Bewußtsein, daß sie als Kulturträger den Bau fortsetzen, zu dem er den Grund gelegt hatte. Die Kultur ist kein einfaches, sondern ein zusammengesetztes Gebilde. Die Quellen verschiedensten Ursprunges fließen in ihr zusammen. In der deutschen Kultur des 18. Jahrhunderts übt z. B. der Neuhumanismus — man denke nur an Winkelmann — ebenfalls eine starke Wirkung aus. Wenn wir demnach von Luthers Einfluß auf die deutsche Kultur sprechen, so müssen wir von vornherein den Gedanken abwehren, als sei die neuere deutsche Kultur lediglich etwa als die Verwirklichung des Kulturideals des Reformators anzusehen. Es sind aber ganz bestimmte Kulturwerte, die er als die unserer Lebenskraft bedingenden erkannt und aus dem Geiste der Volksseele heraus geformt hat; diese sind die Grundlage unserer gesamten neueren Kultur geworden. Wir verdeutlichen sie uns mit einigen Strichen:

1. Die Voraussetzung des Kulturlebens überhaupt ist der Staat; Luther betont immer wieder mit Nachdruck, daß es sein Verdienst sei, wenn die weltliche Obrigkeit im evangelischen Staate nun die ihrer Würde zukommende Stellung behaupte. Entgegen der päpstlichen Bevormundung der Fürsten vertritt der Wittenberger Reformator den Grundsatz, die weltliche Obrigkeit „sei ein Mitglied des christlichen Körpers geworden“, d. h. beim Aufbau des Reiches Gottes habe sie ganz bestimmte ihr zugewiesene Aufgaben und zwar von sich aus, nicht erst durch päpstliche Bevollmächtigung zu erfüllen. Da die geistliche Obrigkeit versagt habe, sei die weltliche verpflichtet, die um des Seelenheils der Untertanen dringend gebotene Kirchenreform durchzuführen. So kam das landesherrliche Kirchenregiment mit allen seinen die freiheitliche Entwicklung lähmenden Erscheinungen auf. Man mag diese bedauerlich finden, aber soviel ist sicher, daß die hohe Wertung der weltlichen Obrigkeit, wie sie sich in jener Einrichtung ausdrückt, wesentlich mit dazu beigetragen hat, das staatliche Gefüge zu befestigen. Indem Luther einerseits die Fürsten — man denke z. B. an sein „Sendschreiben an den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ — für den Aufbau des Staates in jeder Hinsicht vor Gott verantwortlich und andererseits den

Untertanen die Pflicht des Gehorsams gegen die christliche Obrigkeit zum unbedingten Gebot macht, führt er alle Kräfte, die im staatlichen Leben am Werke sind, auf einen Ausgangspunkt zurück.

2. Neben dem Staate wertet der Reformator die Familie als einen Quellsprung der kulturellen Erneuerung des Volksganzen. Durch ein Doppeltes hebt er ihr moralisches Ansehen; die Beseitigung des Mönchsstandes sowie des Zölibates und die Aufhebung des sakramentalen Charakters der Ehe. In Gottes Augen stehe, führt Luther aus, jeder Bauer, der sein Feld bestellt, und jede Dienstmagd, die ihre Arbeit treu versieht, und besonders jede Mutter, die ihre Kinder fromm erzieht, höher als ein Mönch, der hinter Klostermauern seine Seligkeit durch Werkgerechtigkeit zu verdienen sich abmühe. Und der unbeweibte Priesterstand habe am allerwenigsten etwas vor dem Ehestand voraus, „den Gott von allen Ständen aufs reichlichste gesegnet hat, dazu alles, was in der Welt ist, darauf gewandt.“ Dabei wird der sittlich so hoch gewerlete Ehestand seines sakramentalen Charakters entkleidet, wodurch das Familienleben mitten in den Weltbetrieb als eine auf göttliches Geheiß diese immer wieder von neuem belebende moralische Einrichtung hineingestellt wird.

3. In der Sorge um den Nachwuchs begegnen sich die Belange der Familie mit der Zweckbestimmung der Schule. Luther ist der Begründer der Volksschule. Die Notwendigkeit eines gediegenen Jugendunterrichtes macht er der Obrigkeit zur Gewissenspflicht, besonders in dem Sendschreiben „An die Bürgermeister und Rats Herrn aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“ (1524). Die Schule wird sohin eine weltliche Angelegenheit. Es bilden nun nicht mehr die Mönche in den Klosterschulen die Begabtesten des Volkes zu Schildträgern päpstlicher Interessen heran, die Bildung bleibt auch nicht, wie es die Humanisten haben wollten, auf eine dünne gesellschaftliche Oberschichte beschränkt. Der Staat richtet die Jugend erziehung im Einklang mit seinen eigensten Bedürfnissen ein. Nach Luthers Ueberzeugung war diesem durch ein frommes Geschlecht am besten gedient. So legt er das Schwergewicht des Unterrichtes auf die Kenntnis der heiligen Schrift, ohne aber dabei die Sprachen, „die Scheide, darin das Messer des Geistes steckt“, die Historien und die Künste zu vernachlässigen; ja erst durch sie gehe einem das tiefere Verständnis der Schrift auf. Es war ein bedeutsamer kultureller Gewinn, daß Luther auch der Mädchen-Bildung das Wort redete.

4. Die Reform der Volksschule geschah auch im Hinblick auf die

Bedürfnisse der Hochschule, der Pflegstätte der Wissenschaft. Luther war ein deutscher Professor von Weltruf, die Reformation eine Bewegung, die von einer deutschen Universität ihren Ausgang genommen hatte. Es versteht sich von selbst, daß unter diesen Umständen die Erneuerung des Volkslebens an dem Hochschulwesen sich besonders bemerkbar machen mußte. Gegen die lutherischen Universitäten wird, und zwar nicht mit Unrecht, der Vorwurf erhoben, sie hätten zur Stützung der Rechtgläubigkeit die Theologie auf Kosten der übrigen Wissenszweige einseitig bevorzugt; in der That waren durch die Verpflichtung von Lehrern und Hörern auf die Bekenntnisschriften abweichende Lehrmeinungen von vornherein ausgeschlossen. Die „freie Forschung“, für den heutigen Wissenschaftsbetrieb eine Selbständigkeit, konnte bei dieser kirchlichen Bindung selbstverständlich nicht aufkommen. Für die weitere Entwicklung der Wissenschaft blieb aber von entscheidender Bedeutung die schonungslose Kritik an der kirchlichen Ueberlieferung, durch die neue wissenschaftliche Erkenntnisse zutage gefördert und eine neue wissenschaftliche Methode gewonnen wurde. Dadurch war die Bahn für die moderne Wissenschaft frei geworden. Hierzu kam noch ein fördernder Umstand: die Aufrechterhaltung der reinen Lehre geschah mit im Interesse des Staates, der seine Handlungsweise nach außen wie nach innen auf sie eingestellt hatte, und zwar in der Ueberzeugung, daß er sich selbst dadurch am besten diene. Die lutherischen Hochschulen sind staatliche und nicht kirchliche Schöpfungen. Es war dem Staate anheimgestellt, sie so einzurichten, wie es seinen Belangen am zweckmäßigsten entsprechen würde. Damit war ihre Entwicklungsmöglichkeit gewährleistet.

5. Den Schulen machte Luther die Pflege der deutschen Sprache zur Pflicht. Ihm verdankt unser Volk seine einheitliche Schriftsprache, wenn er auch nicht als direkter Schöpfer angesehen werden darf. In seinen Schriften, die von Hand zu Hand gingen, bediente er sich der meißnerischen Mundart, die auch in den kaiserlichen und fürstlichen Kanzleien gebraucht wurde, wobei er der ungelent unbeholfenen, sie bereichernd, die empfindsame Geschmeidigkeit des Ausdrucks verlieh. Kein Buch der deutschen Literatur erlebte so viele Auflagen, wie Luthers deutsche Bibel; seine Postille und Katechismen wurden sozusagen eiserne Bestandteile der Bücher des evangelischen Hauses. Ueber die Zeiten der allerschlimmsten Sprachverwilderung haben diese Schriften Luthers unserem Volk sein reines Deutsch bewahrt. Aus dieser Quelle schöpften die Erneuerer unserer Kultur. So wurde Luther ein Vorläufer Goethes.

6. Die Sprache vermag nur ein Künstler zu meistern. Luther war eine künstlerisch veranlagte Natur. Der bildenden wie darstellenden Kunst brachte er ein tiefes Verständnis entgegen. Gegen die religiöse Verehrung der Bilder erhob er energischen Einspruch, zur anschaulichen Darstellung biblischer Erzählungen ließ er sie sich gerne gefallen. Das ästhetische Empfinden für echte Kunst als Lebensveredlung, das fortan die deutsche Volksart kennzeichnet, bringt Luther in seinen Tischreden wiederholt auf den richtigen Ausdruck. — Die Musik, die er im Kreise der Seinigen liebevoll pflegte, nennt er eine schöne, liebliche Gottesgabe, die er der Theologie am nächsten stellt. Der Musiker ist zugleich Dichter und als solcher der Schöpfer des evangelischen Kirchenliedes, des unverlierbaren Kleinods unserer Kultur.

Die Spannweite unserer Kultur hat sich im Laufe der Jahrhunderte erheblich erweitert, aber die von Luther geprüften Kulturwerte sind gewissermaßen die Tragbalken der gesamten Kultur geworden. Sie sind aus der Tiefe der Volksseele geholt und von innen heraus schöpferisch gestaltet. Während unsere moderne Kultur jegliche Bindung durch Autoritäten, die außerhalb ihrer selbst stehen, mit Entschiedenheit ablehnt, ist bei Luther alles auf den religiösen Zweck der kirchlichen Erbauung bezogen. Vor dem Forum einer religionslosen Kultur mag er deshalb in das Mittelalter verwiesen werden. Für Luther ist aber die Religion keine volksfremde Autorität, sondern der höchste Ausdruck der dem deutschen Wesen ureigenen Innerlichkeit. Durch ihre Beziehungen zum Zentrum der Religion erhalten Luthers Kulturwerte ihre Wesensart. Die Erinnerung und Gemütsstiefe, die in unbedingtem Pflichtbewußtsein zum Wohle der Mitwelt aus sich heraus Werte schafft, verleiht der deutschen Kultur ihr charakteristisches Gepräge. Den Grund hiezu hat Martin Luther gelegt.



4.

Festrede

anlässlich der Vorfeier des Reformationsfestes im Seminar am 30. Oktober 1917 als am Vortage der 400. Wiederkehr des Tages des Thesenanschlags, gehalten vom Direktor der Evang. Lehrerbildungsanstalt in Bielefeld Karl Gerhardt.

Hochgeschätzte Versammlung!

Meine lieben Zöglinge!

Am Vorabende jenes Tages, an dem Martinus Luther, der heiligen Theologie Doktor, vor 400 Jahren seine weltbekannten 95 Thesen an den Türen der Schloßkirche zu Wittenberg an der Elbe anschlagen ließ, haben wir uns in diesem Raume versammelt. Mitten im Toben des Weltkrieges und seiner nervenerregenden und nervenzerrüttenden Ablenkung unserer Gedanken zwingt uns dieser Gedenktag in seinen Bann. Wir hoffen zu Gott, daß der Weltkrieg eine neue, glückliche Zeit für uns und die Völker Europas einleiten wird, nachdem soviel Bündstoff, der sich durch lange Jahre aufgehäuft hat, in diesem Kriege zur Entladung gekommen ist. Die Hammerschläge von Wittenberg leiteten ebenfalls eine neue Zeit ein. Die Thesen drückten die Gedanken vieler Tausende von denkenden Geistern aus und bildeten den Anfang jener Ereignisse, die zur Gründung der evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses führten.

Was wollte Luther mit seinen Thesen?

Von seinem Vorhaben hat Luther nicht einmal seinen vertrauten Freunden Mitteilung gemacht. Keiner von ihnen, so erklärte er nachher, hat von seinem Vorhaben gewußt. Nur den Vollmachtgeber des Ablasspredigers Tegel, den Erzbischof Albrecht von Magdeburg und Mainz, und den unmittelbaren Vorgesetzten der Wittenberger Schloßkirche, den Bischof Stultetus (Schulz) von Brandenburg, unterrichtete er von seiner Absicht. Am Schlusse des Schreibens an den Erzbischof von Magdeburg finden wir die Worte: „Wenns Euch, hochwürdiger Vater

gefällt, könnt ihr diese Streitsätze sehen, um zu erkennen, was es für eine zweifelhafte Sache um die Meinung von den Ablassen ist, von welcher jene träumen, sie wäre ganz gewiß.“ Die Thesen, die Luther gleichzeitig mit dem Anschlag auch drucken ließ, tragen die Ueberschrift: (in Latein.)

Disputation Dr. Martin Luthers des Theologen zur Erklärung der Kraft der Ablasse.

Aus Liebe und echtem Fleiße, die Wahrheit an den Tag zu bringen, wird das nachstehende disputiert werden zu Wittenberg unter dem Voritze des ehrwürdigen Vaters Martin Luther, der freien Künste und heiligen Theologie Magisters und derselbigen ordentlichen Lehrers, derhalben bittet er, daß die, so nicht gegenwärtig darüber mit uns handeln können, dies abwesend durch Schrift tun mögen. Im Namen unseres Herrn Jesu Christi. Amen.

Luther wollte über die Thesen disputieren. Disputationsthesen sollten sie sein, wohl noch nicht sicherer Ausdruck der Wahrheit, die alle anerkennen, obwohl Luther innerlich felsenfest von ihrer Wahrheit überzeugt war, aber ein kräftiger und scharfer Versuch, die Wahrheit an den Tag zu bringen, ihr auf den Grund zu gehen und ihr im Kampf mit herkömmlicher Unklarheit, Trübung und Verfehrung aus Licht zu verhelfen.

Als Tag hatte Luther den Vorabend des Kirchweihfestes der Schloßkirche, den 31. Oktober 1517 gewählt. An diesem und dem folgenden Tage hatte sich die Kirche wegen der zahlreichen Ablasse, die erteilt wurden, eines reichen Besuches zu erfreuen. Zur Disputation erschien niemand. Wohl aber disputierte in den nächsten Wochen und Monaten die ganze gelehrte und gebildete Welt mit ihrem Für und Wider. Und schließlich teilte sich die ganze Welt in zwei Feuerlager, die in gewaltigen Geisteskämpfen gegeneinander fochten, bis schließlich die eine Partei auch die Gewalt des Staates und der Waffen anrief.

Wir müssen darauf verzichten, diesen gewaltigen Geisteskampf, einen Kampf wie ihn Europa noch nie gesehen hatte und erst in den Tagen der Revolution wieder sah, auch nur annähernd zu schildern. Aber jeder, der sich in diese Zeit vertieft, und sei er auch nicht Luthers Meinung, spürt den erfrischenden und kräftigenden Hauch dieser großen Zeit, die die christliche Kirche an Haupt und Gliedern reformieren wollte und schließlich auch reformiert hat. Denn obwohl eine

neue, unabhängige Kirche entstand, hat doch auch die alte Kirche Reformen nicht ablehnen können.

Meine lieben jungen Freunde! Sie werden in den Tagen dieser Festwoche noch manche schöne und belehrende Worte über die Reformation, deren echter Vorkämpfer unser Martin Luther war, hören und, wills Gott, beherzigen. Wir können uns deshalb heute in unserer Festbetrachtung beschränken. Und da die Jugend sich vor allem für die Lebendigen Menschen interessiert und die Person Luthers zu allen Zeiten als Symbol der Reformation aufgefaßt, bekämpft und verteidigt wurde, so werfen wir heute die Frage auf:

Wer war der Mann, der die Thesen anschlug?

Was war sein Werk?

Was will er uns lehren?

R. F. Meyer, der Schweizer Dichter, hat von Luther gesungen: „Jeder Zoll ein deutscher Mann“ und Kaiser Wilhelm hat ihn in feierlicher Stunde vor der breitesten Öffentlichkeit „den größten deutschen Mann“ genannt.

Als diese Äußerungen fielen, mußte ihnen ein großer Teil des deutschen Volkes die Zustimmung versagen. Der Weltkrieg hat auch in dieser Beziehung einen Umschwung bewirkt. Unter den Helden der Vergangenheit, die einst Führer unseres Volkes gewesen sind und deren Gedächtnis in den ersten Kriegsmonaten machtvoll in uns auflebte, stand Luther an erster Stelle. Fichtes Reden an die deutsche Nation, Schleiermachers patriotische Predigten, Ernst Moritz Arndts geharnischte Lieder feierten ihre Auferstehung. Aber die meiste Kraft entströmte doch dem alten Lutherliede „Ein' feste Burg“. In diesem Liede fanden die deutschen Front- und Heimkrieger den erschöpfenden Ausdruck für ihr Gottvertrauen, ihren Troß gegen eine Welt von Feinden, ihre Opferwilligkeit und ihren Todesmut. Und ein katholischer Staatsmann trug kein Bedenken, den angehäuften Lügen der feindlichen Presse mit der Abfertigung entgegen zu treten: „Wir hätten darauf nur die Antwort, die einst ein deutscher Mann gesungen: Und wenn die Welt voll Teufel wär!“

Was Luthers Gestalt so kraftvoll, so markig und kernig macht, das ist sein felsenfester und bergeversetzender Glaube, daß die gerechte Sache die Sache Gottes ist, das ist die Siegeszuversicht, mit der er für die gerechte Sache mit Leib und Leben eintritt. „Es ist nichts an meiner Person gelegen. Gott kann täglich

zehn Dr. Martinus schaffen um des Evangeliums willen". Dieser Glaube ist nicht die Annahme gewisser Sätze, er ist auch nicht Glaubensgehorfam, er ist eine innere Verfassung des Gemütes.

Es ist der Glaube an Gottes Gnade und Güte und an Gottes Gerechtigkeit und Wahrheit. „Wenn der Gott, der alle Dinge in den Händen hat, bei mir ist und mich nicht verlassen will, was will mir dann schaden? Darum wenn alle Teufel ein Teufel wären, so gehe ich dennoch frisch hinan". An anderer Stelle sagte er: „Der Glaube ist ein großes und herrliches Werk. Wer glaubt, der ist ein Herr, und ob er gleich stirbt, so muß er doch wieder leben. Ist einer arm, so muß er doch reich sein, ist einer krank, so muß er doch gesund werden. Der Glaube ist nie stärker, als wenn Trübsal und Anfechtung am größten ist."

Als er die Wartburg verließ, um gegen den Bildersturm zu kämpfen, schrieb er an den Kurfürsten von Sachsen, daß er, Luther, ihn durch den Glauben mehr schützen könne, als der Kurfürst Luther: „Wer hier auf Erden am meisten glaubt, der Gott vertraut, der wird am meisten schützen." „Wenn Ew. Kurfürstlichen Gnaden glaubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit sehen; da sie aber noch nichts glaubt, hat sie auch noch nichts gesehen".

Der Glaube veredelt den Menschen innerlich, „er ist so edel, daß er alles gut macht, was am Menschen ist." „Er ist ein groß Ding, man kann seine Macht, Kraft Stärke und Gewalt nimmermehr genug verstehen."

Dieser Glaube hat Luther in allen Nöten und Kämpfen aufrecht erhalten, in allen Siegen demütig gemacht. Es spricht sich heute leicht aus, daß Luther dem Banne des Papstes getrogt und vor Kaiser und Reichstag seine Worte aufrecht erhalten hat. Das waren ungeheure Taten und Luther hat es gefühlt, was er damit tat. „O, sagt er, ichs hab's fast wohl gewußt, wie gern sie's gehabt hätten, dieses Wörtlein „Revoco" (ich widerrufe) und der Teufel hätt's auch gern gehabt, aber Gott hat mich davor bewahret."

Und Luthers Glaube wurzelt in der Unbestechlichkeit und Treue seines Gewissens. Kein Kardinalspurpur hat ihn verlockt, kein Geld betört, kein Reichstag geblendet, kein Schwarmgeist verwirrt, kein fauler Friede getäuscht, nicht Bann noch Acht ihn in die Flucht getrieben, „sintemal nicht geraten ist, etwas gegen das Gewissen zu tun." „Es ist nichts zärtlicheres im Himmel und auf Erden, das weniger Schimpf leiden kann, denn das Gewissen. Man spricht, es sei ein

zärtlich Ding um das Auge, aber das Gewissen ist noch viel zärtlicher und weicher" „Ich weiß es im Gewissen nicht zu tragen, die Wahrheit zu lassen." Dieses Gewissen zu schärfen ist er in Wort und Schrift bemüht.

Das Wort habe ich wohl: „Du sollst so leben, lieben und gut Gewissen haben, welches ist wohl rein und heilig; aber da fehlets, daß ich nicht kann schließen, daß es in meinem Herzen so sei, daß ich ein so reines und gutes Gewissen bei mir finde, als Gottes Wort fordert. So steht unser eigen Gewissen wider uns auf, obgleich wir vor der Welt aufs allerbeste bestanden sind und noch bestehen".

Diese idealistischen Züge treten bei Luther immer und überall hervor. Er erhebt sich über die sichtbare Welt der nackten Wirklichkeit in der unsichtbaren Welt der Ideen und Ideale, deren Mittelpunkt Gott ist, aber nicht um sich dort zu verlieren, in frommer Beschaulichkeit und tatenloser Träumerei, sondern um aus dem Reiche der Ideen die Zielsicherheit des Handelns und die Herzenswärme zu schöpfen, die es ihm möglich macht, mitten in den Uebeln der Welt auszuhalten, das Gute in ihr zu schaffen und auf ihr das Reich Gottes aufzurichten.

Mit diesem himmelstürmenden Idealismus verband sich seine Freiheitsliebe und sein Freiheitsdrang. Als freier Mann erhebt er Anspruch auf gleiches Recht wie der Papst. „Will der Papst keinen Richter über sich leiden, so werde ich des Papstes Urteil auch nicht leiden."

Als freier Mann duldet er nicht, „daß man ihm das Maul zubinde und es anderen aufstue." Die Freiheit muß sich mit der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit verbinden. So aufrichtig, ja grob, wie Luther, hat vor und nach ihm kein Mensch bisher an Fürsten und Könige, ja an den Kaiser und an den Papst geschrieben. Charakteristisch sind die Worte in dem Briefe an Leo X., mit dem er ihm die Schrift „Von der Freiheit eines Christmenschen" zusendet. „Das ist wahr, ich habe frisch angetastet den römischen Stuhl, den man den römischen Hof nennt, von dem du selbst und jeder auf Erden bekennen muß, daß ärger kein Sodom und Gomorrha noch Babylonien gewesen ist. Und soviel ich merk, ist seiner Bosheit weder zu raten noch zu helfen. Es ist alles überaus grundlos und verzweifelt geworden. Darum hats mich verdrossen, daß man unter deinem Namen und der römischen Kirche Schrein das arme Volk beschädigte und betrog. Dawider hab' ich mich gelegt und will mich auch noch legen, solang in mir mein christlicher Geist lebt".

Ueberhaupt ist die Sprache Luthers von einer Kühnheit und Angriffslustigkeit, die heute bei unseren rechtlich geregelten Verhältnissen unmöglich wäre. Aber eben deshalb ist sie so volkstümlich, eben deshalb war ihre Wirkung eine so ungeheure und ist es noch. So hat keiner weder vor ihm noch nach ihm zum deutschen Volke zu reden gewußt. Was für ein Thema er auch anschlägt, ob über die höchsten religiösen Ideen, ob über kleine irdische Dinge, alle seine Worte sind so markig so kernig, so sinnenfällig auch auffaßbar, so zum Herzen und zum Verstande sprechend, daß man sich immer wundern muß, wie ihm dies bei der Fülle dessen, was er geschrieben hat, möglich war. Wir greifen nur ein Beispiel heraus. Luther hatte im Jahre 1526 eine kleine Schrift ausgehen lassen; „ob Kriegsleute in seligen Stande sein können“. Auf einigen Exemplaren hatte man den Druckort Wittenberg und den Namen Luthers weggelassen und eines dieser Büchlein dem Herzog Georg zu Sachsen, damals noch einen der grimmigsten Feinde Luthers, in die Hände gespielt. Er laß es mit Eifer und sagte dann zu Lukas Cranach, dem großen Maler: „Du sagst immer von deinem Mönch zu Wittenberg, daß er allein gut deutsch schreiben und lesen könne. Da hast du ein Büchlein das ist ja gut und besser als es der Luther machen kann.“ Als er sich dann an einem vollständigen Exemplare überzeugt hatte, daß es Luthers Arbeit war, fluchte er zornig und sagte: „Ist's doch schade, daß ein solch heilloser Mönch ein so gutes Buch hat machen sollen.“ In der That ist jene Schrift Luthers eine seiner interessantesten und köstlichsten. Denn sie zeigt Luthers Anschauung über Krieg und Frieden. Sie behandelt eine der schwierigsten Fragen in der christl. Religion; nämlich die, wie sich das Christentum zum Kriege stellt. Sie führt folgendes aus: Der Friede ist köstlich, so notwendig wie das tägliche Brot. Der Friede kann machen, daß dir ein Stück trocken Brot wie Zucker schmeckt und ein Schluck Wasser wie Malvasier Wein. Aber Unfrieden ist zu halten wie eine halbe Hölle. „Aber was mach ich Narr, daß ich des Friedens Nuß und des Unfriedens Plag will aufzählen. Eher zähle ich den Sand am Meer.“ Aber der Krieg kann auch ein Werk der Liebe sein, daß er einem großen Unglück wehrt. Denn man muß den Krieg scheiden als daß etlicher aus Lust wird angefangen, etlicher aus Notwehr. „Der erste ist des Teufels, der andere ist ein menschlicher Unfall, dem helfe Gott.“ „Darum laßt euch sagen, ihr liebe Herren, hütet euch vor dem Krieg, es sei denn daß ihr wehren und schützen müßt, wie euer Amt euch auflegt. Aber dann haut drein, seid Männer und beweist euren Harnisch“.

Bewundernswert ist Luthers Gemüt. Wenn Luther voll Sorgen war, griff er zur Laute und sang sich den Teufel hinweg. Wie tiefempfindend sind seine Lieder und ihre Melodien, die er selbst gefunden hat. Und wie gemütvoll gings in seinem Hause zu. Luthers Wohnhaus war ein Muster echten häuslichen Lebens und echter Geselligkeit. Das neugebaute Zellenhaus des Augustinerklosters zu Wittenberg sieht auch heute nicht so aus, als wäre es zu sonnigem, fröhlichen Schaffen und Wirken bestimmt. Aber wer es betritt und das große Familienzimmer sieht, der spürt noch heute etwas von der Gemütlichkeit, die einst diese Räume durchwehte. Luthers Haus war immer ein volles Haus. Wurde doch einmal Herzog Albrecht von Anhalt-Deßau, der bei Luther Wohnung nehmen wollte, davor gewarnt. „Im Hause des Dr. Luther“, schreibt ein Freund, „wohnt eine wunderbar gemischte Schaar aus jungen Leuten, Studenten, jungen Mädchen, Witwen, alten Frauen und Kindern bestehend, weswegen die größte Unruhe im Hause ist, weshalb viele Luther bedauern.“ Aber gerade dieses frische fröhliche Leben im Hause, das Kommen und Gehen fremder Gäste war für Luther eine Erquickung, denn über allem lag der Friede ausgebreitet. Fröhlich gings auch bei Tische zu. Nachdem die Kinder das Tischgebet gesprochen, nahm Luther oft das Wort zu längerer Rede. Da legte wohl mancher das Messer auf den Tisch und lauschte oder machte sich Notizen, unbekümmert darum, daß das Essen kalt wurde, bis Rätke unwillig dazwischen rief: „Warum redet ihr unaufhörlich und eßt nicht?“ Rätke hatte es nicht leicht, für alle zu sorgen, denn es waren in der Regel 25—30 Menschen zu Tisch. 3 Gärten bewirtschaftete sie. Die Bäume hatte Luther selbst gepflanzt, Rätkes Teiche lieferten die Fische. Mehrere Ställe mit Groß- und Kleinvieh waren im Klosterhofe. Fürstliche Gönner sorgten dann und wann für Kühe und Kälber. Aber im allgemeinen liebte Luther, wie er selbst sagt, „eine gute gemeine Hauspeise.“ Dann und wann galt ihm der Spruch „darf unser Herrgott gutte, große Hechte, auch guten Rheinwein schaffen, so darf ich sie auch wohl essen und trinken.“ Am besten schmeckte ihm das Bier, das seine Rätke gebraut hatte. Da saßen denn wohl auch die Freunde bei einem Krüge Bier bis um Mitternacht beisammen und Luther sagte: „Ihr jungen Gefellen müßt eurem Kurfürsten und mir alten Manne ein reiches Trunklein zugute halten; wir müssen unser Polster und Ruhelissen im Kämmerlein suchen.“ Es ist keine Frage, abgesehen von seinem felsenfesten Glauben, aus dem seine unverstegliche Kraft floß, floß ihm stets neue

Freude aus seinem häuslichen Leben. Das Kinderzimmer ist ihm oft zum Studierzimmer geworden. Im Garten unter den selbst gepflanzten Bäumen, in denen seine Herren Doktors, die Vögel, nisten, die „ihn so vieles lehren können“, stellte er seine Betrachtungen an. „Werde ich am Leben bleiben“, sagte er, als ringsum die Pest ihre Opfer forderte, „will ich ein Gärtner sein.“ Gegen den Mammondienst zieht er besonders scharf zu Felde. In scharfen Worten hat er sein deutsches Volk und die Christenheit davor gewarnt, in ihn zu verfallen. Das letzte konnte er hergeben, wenn er jemand in Not sah, „Reichtum ist an sich nicht böse und Armut an sich nicht gut, sondern es liegt an dem Manne, der beides recht braucht und sich recht darein weiß zu schicken. Denn auch der Reichtum ist Gottes Gabe. Darum soll mans nicht wegwerfen wie etliche tolle Philosophen und verkehrte Heiligen lehren, sondern Gott dafür danken und christlich gebrauchen.“

Es ließen sich noch viele interessante Charakterzüge des seltenen Mannes aufzählen, aber es ist unmöglich, ihre Fülle zu erschöpfen. Sehen wir näher zu, so bemerken wir, daß es in der Hauptsache die Grundeigenschaften des deutschen Volkes sind, die uns, verklärt durch die christlichen Ideale aus Luthers Charakter entgegenleuchten. Nur eines wollen wir noch hervorheben. Luther hat einen scharfen Blick für die Laster seines Volkes gehabt. Wie oft geißelt er die Uneinigkeit der Deutschen: „In Deutschland geht es fein zu, daß ein Fürst den anderen, ein Edelmann den andern und eine Stadt die andere und allesamt einer den andern hindert. Es ist in Landen und Republiken keine schädlichere Plage als Zertrennung. Was wollte der Türke uns Deutschen anhaben, wären wir eins gewesen und hätten mit einerlei Sinn und Gemüt und Vornehmen uns zusammengesetzt. Er empfiehlt, mit der Einigung Ernst zu machen. „Dieser Ernst wäre der, daß unsere Könige und Fürsten ihre Sachen auf einen Knäuel bänden und Kopf und Herz, Hände und Füße zusammentäten, daß ein einiger Leib wäre eines mächtigen Hauses.“ „Deutschland ist wie ein schöner weiblicher Hengst, der Futter und alles genug hat, was er bedarf. Es fehlt ihm aber ein Reiter. Gleich wie nun ein stark Pferd ohne einen Reiter, der es regiert, hin und wider in die Tore läuft, also ist auch Deutschland mächtig genug von Stärke und Leuten; es mangelt ihm aber an einem guten Haupte und Regenten.“ Daß die Unmäßigkeit und der Saufteufel, sowie die Vörgessucht und die Ausländerei der Deutschen auch ihr gutes Teil erhalten, ist selbstverständlich. So war der Mann!

Nun sein Werk!

Was er für die Schule war, das zu schildern, wäre eine Aufgabe für sich. Wir hoffen es in kurzer Zeit mit Luthers Worten in unserem Jubiläumsberichte gedruckt lesen zu können. Was er für die Kirche war, wissen wir, und werden es morgen von berufener Seite an geweihter Stätte hören.

Was er für sein Volk war, wissen wir aus der Geschichte.

Was er für unsere Sprache getan hat, lehrt uns die deutsche Literaturgeschichte, daß er es zu Wege gebracht hat, den kursächsischen Kanzleistil in ein rechtes Beispiel zu verwandeln. Daß beide, Ober- und Nieder-Deutsche eine Kunstsprache sprechen und sich so verstehen, ist im Grunde Luthers Werk und Verdienst, wenn auch Spätere auf seinem Wege weiter gegangen sind.

Was die deutsche Kultur Luther verdankt, haben wir am vergangenen Sonntag in der Kirche gehört. Seine Auffassung von der Arbeit als, in rechtem Sinne unternommen, einen rechten Gottesdienst, seine Anschauungen über Ehe und Familie, über Kinderzucht und Elternpflicht haben sich durchgerungen und sind Gemeingut geworden. Kurz, die ideelle Kultur seiner Zeit hat sich in ihm wie in einem Brennpunkte gesammelt und in den Dienst einer großen Idee gestellt, den Aufbau des Reiches Gottes, des Reiches echten Menschentums, auf Erden.

Ist sein Weltbild heute noch in allen Stücken das unsere? Wir können mit einem „Nein“ antworten. Seit Luther hat sich die Welt so verändert und mußte sich so verändern, daß wir unmögliches unternehmen würden, wollten wir sein Weltbild festzuhalten versuchen.

Was ist nun das Bleibende an seinem Werk? Das ist das Evangelium, das er, geläutert und gereinigt, verkündet hat. Das ist die dauernde Wirkung seiner geschlossenen Persönlichkeit, das ist der Adel seiner großen Seele, in der sich der deutsche Gelehrte, der Professor der Theologie, mit den Eigenschaften eines echten Volksmannes und Volks Erziehers verband. Die Person galt nichts, die Sache alles. Und so wirkt er auch heute noch fort als einer der großen Erzieher seines Volkes und der zivilisierten Menschheit. Mit den Füßen kraftvoll auf der Erde stehend, das Haupt den Sternen und Idealen zugewandt, so steht er als leuchtendes Vorbild vor uns, ein Befreier der Menschheit vom dunklen Drucke, ein Befreier des unmenschlichen Geistes, ein Vorkämpfer für Freiheit, Wahrheit und Recht. An schöpferischem Geiste war seiner Zeit keiner ihm gleich in der an großen Geistern reichen Zeit, an volkstümlicher Beredsamkeit ist nie seinesgleichen

gewesen in deutschen Landen. Aus Angst und Zorn wuchs ihm die rechte Freudigkeit zum Kampfe. Aber seine Bedeutung ruht nicht so sehr in dem, was er niederriß, andere haben es gründlicher getan, als in seiner aufbauenden Macht, in seiner begeisterten Glaubens- und Liebesfülle. Was man ihm auch vorwerfen mag, ob man ihn von gegnerischer Seite auch schmähen mag, der vorurteilsfreie Betrachter seines Lebens und seines Werkes muß sagen: Solch ein Mann gehört keiner Partei an, sondern dem deutschen Volke und der Christenheit.

Und so wollen wir am Jubiläumstage des Thesenanschlages als des Anfanges des großen Werkes unseres Luther, Mut, Kraft und Zuversicht schöpfen, um in seinem Sinne und Geiste und mit seinen Waffen weiterzukämpfen und auf dem Grunde des Evangeliums weiterzuarbeiten an seinen Werken des Baues unserer Kirche als einer Anstalt, die an ihrem Teile zu wirken hat für das eine, sehr hohe Ziel, die Veredelung und das Glück der Menschheit.



5.

Festansprache

gehalten im Jugendgottesdienste am 31. Oktober 1917 von Religionsprofessor
Fritz Prosser.

„Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben.“

Röm. 1. 16.

Liebe evangelische Jugend! Während die Waffen dröhnen und unsere heldenmütigen Truppen von Sieg zu Sieg schreiten, versammeln wir uns heute zur vierhundertjahrfeier der Reformation. Was ist es, das heute unsere Herzen so hoch schlagen und unsere Augen leuchten läßt? Reformation heißt Wiederherstellung, Erneuerung. Vor 400 Jahren wurde durch den Helden von Wittenberg eine große Erneuerung eingeleitet, da begann unser deutsches Volk — andre Völker folgten ihm darin nach — sich frei zu machen von viel unchristlichem Wesen, von viel Scheinheiligkeit und Unheiligkeit, von viel Zwang und Druck, von viel Unverstand und Unwissenheit, da begann unser deutsches Volk aufs neue sich hinzuwenden zu dem Gott, den es fast verloren hatte, dem Gott Jesu Christi. Das ist unsre Freude; wir danken dem Herrn, daß er uns diese Zeit der Erneuerung geschenkt hat. Aber Zeiten der Erneuerung hat es auch sonst gegeben und doch feiern wir sie nicht in unsern Kirchen. Was uns die Reformationszeit so wertvoll macht, das ist, daß mitten in ihr ein Mann steht, der zu unseren Herzen spricht, ein Mann, den wir nicht bloß achten, ehren, den wir lieben müssen, Dr. Martin Luther. Wir sind Menschen von Fleisch und Blut, darum denken wir, wenn wir segensreicher Zeiten gedenken, vor allem an die Menschen, die uns den Segen der Zeit vermittelt haben. Darum: wir rühmen nicht nur einen Martin Luther, wir lieben ihn.

Vor andern großen Männern der Geschichte haben wir Hochachtung und Ehrfurcht, Luther bleibt beides gewahrt, aber hinzu kommt noch die Liebe. Kein Bild einer Persönlichkeit aus der Geschichte ist uns so vertraut wie das Luthers, kein Name klingt uns herrlicher als der Luthers. Warum steht Luther unserem Herzen so nah? Weil wir es unmittelbar fühlen, daß in Luther etwas lebendig ist, was Art von unserer deutschen Art ist, daß in Luther ein Suchen und Sehnen lebendig ist nach dem, wonach auch unser tiefstes Sehnen geht.

Luther ist uns lieb, weil in ihm unsre beste deutsche Art lebendig ist. Du weißt es ja auch, liebe Jugend, wie der berühmte Professor und Reformator auch schlicht und einfach sein konnte wie ein Kind. Das ist deutsches Wesen, auch als Erwachsener das Fühlen des Kindes nicht zu verlieren. Ihr kennt wohl alle den Brief, den Luther an sein vierjähriges Söhnchen von der Feste Koburg aus geschrieben hat: „Gnade und Fried' in Christo, mein liebes Söhnchen! Ich seh' gern, daß du wohl lernst und fleißig betest. Tu also mein Söhnchen, und fahre fort! Wenn ich heim komme, will ich Dir einen schönen Jahrmart mitbringen. Ich weiß einen hübschen lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben goldene Röcklein an und lesen schöne Äpfel unter den Bäumen und Kirschen und Birnen und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich, haben auch schöne, kleine Pferdlein mit goldenen Zäumen, und silbernen Sätteln“. In diesem Ton schreibt Luther seinem Kinde. Ist das nicht ein herzlicher lieblicher, kindesmäßiger Ton? Der große Reformator konnte wohl den Kindern und Kleinen gegenüber selbst ein Kind sein. Er war so groß, daß er allen Menschen etwas sein konnte. Der Mann von kindlich einfacher Natur war auch der Held, der sich vor nichts fürchtete, weder vor Tod noch vor Teufel, der den Kampf gegen alles unchristliche Wesen aufnahm, wo immer er es wahrnahm, der nicht früher ruhte, als bis Ordnung und christliches Wesen in der Kirche Jesu Christi eingezogen war.

Vielleicht kennt ihr das Bild eines berühmten Malers aus der Zeit der Reformation, das den Ritter trotz Tod und Teufel darstellt: durch eine tiefe Schlucht reitet ein Ritter; gräuliche Ungeheuer umgeben ihn, der Tod grinst ihn an, er aber bleibt fest, und entschlossenen Mutes lenkt er sein Pferd vorwärts, als wollte er sprechen: Ich muß hindurch. Ein Ritter trotz Tod und Teufel war Martin Luther. Er hat gegen Gewalten zu kämpfen gehabt, die ihm als die Verkörperung des Teufels erschienen, aber Furcht kannte er nicht. Er vertraut auf den Herrn Jesum Christum und nimmt den Kampf auf; sein Leben galt ihm nichts, wenn

nur die Christenheit zum Heile geführt wird. Ihr kennt sein großes Wort: „Christus lebe, Martinus sterbe.“ Er sprach es, als er den gefährlichen Gang nach Heidelberg antrat, zu einem seiner grimmigsten Gegner, der ihn gerne auf den Scheiterhaufen gebracht hätte. „Christus lebt und wir werden in Worms einziehen trotz allen Pforten der Hölle“, so tröstete er sich und seine Freunde, die ihn warnten, nach Worms zum Reichstag zu gehen, wo seine Feinde übermächtig seien. Ein festes Herz und großer Mut leuchtet aus all seinem Tun hervor. Und dazu noch sein Glaube. „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkünden“, so mit den Worten des Psalmes, den wir am Altare verlesen haben, tröstet sich Luther zur Zeit des Reichstags zu Augsburg, da die Sache der Evangelischen zur Entscheidung kommen sollte. Mit Kreide schrieb er sich die Worte an die Wand, während er auf der Koburg weilte. In seinem herrlichen Glaubensmut und Gottvertrauen steht uns Luther so nah, darum lieben wir ihn.

Noch tiefer führt es uns in Liebe und Dank hinein, wenn wir daran denken, was er uns als Bestes bringen wollte. Vorgelebt hat er's uns und immer wieder gepredigt hat er's: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Gotteskraft, die da selig macht alle, die daran glauben.“ Zu einer Zeit, da es unser Volk fast vergessen hätte, hat Luther es uns wieder gezeigt: das Evangelium von Jesus Christ — eine Gotteskraft!

Evangelium heißt Frohbotschaft. Die Zeit Luthers kannte sie nicht. Das war die Zeit, da man nicht wußte, daß unser Heiland zur Erde gekommen ist um unsretwillen, um uns vom Vater im Himmel zu erzählen, der voll Güte und Liebe ist. Da waren die Menschen finster und ängstlich geworden, weil sie sich vor dem Gerichte Gottes über der Menschen Sünde fürchteten. Ueber diese Furcht hatten sie beinahe Gott verloren und kannten nur noch Heilige, die Kirche und eigene Werke, mit deren Hilfe sie selig werden wollten. Luther selbst hatte auch zu den Ängstlichen und Sichfürchtenden gehört; das war im Kloster. Aber er las in seinem heiligen Buche, das er als Student gefunden und im Kloster immer wieder zur Hand genommen, und da stand es, viel tröstlicher, zuversichtlicher als die Menschen glaubten: Gott ist nicht bloß der Richter, der unsere Sünde straft, er kann auch vergeben. Und darum hat er seinen Sohn in die Welt gesandt: daß er uns seine Liebe zeige. Ueber diese Gedanken wurde Luther froh; er vertiefte sich immer mehr in dieselben und, nachdem er sie tief in seinem Herzen aufgenommen, teilte er sie seinen Stu-

denken mit und predigte und legte ein Zeugnis davon ab: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht“.

Als der Papst dann, der der Vater aller Christen sein wollte und so wenig von der Christen Sehnsucht wußte, etwas verlangte, was gegen das Evangelium von Jesus Christus ging, trat ihm Luther entgegen und belehrte ihn eines anderen; er schlug seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg. „Da unser Herr Jesus Christus spricht“ so beginnt die erste These; aus allem spricht der heilige Wille Luthers: Das Evangelium von Jesus Christus soll wieder zu Ehren kommen. Sie sind ein freudiges Zeugnis davon: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht.“

Aber der Papst ist ein mächtiger Mann; so mancher der wider ihn aufgetreten ist, hat seine Macht erfahren müssen. Erst als Luther noch Knabe war, hatte ein Mönch den Scheiterhaufen bestiegen, weil er sich herausgenommen, die Kirche des Papstes bessern zu wollen. Woher nahm Luther den Mut, gegen den Papst aufzutreten? Er gründete sich fest in das Evangelium von Jesus Christus und erlebte es so: Das Evangelium — eine Gotteskraft, die da selig macht. Wer das Evangelium hat, der hat Gott, wer Gott hat, braucht sich nicht zu fürchten, denn Gott ist mit ihm, und er mit Gott, den Sieg muß er erlangen.

Also hat Luther den Sieg erlangt. Vor Kaiser und Reich legte er sein Zeugnis ab: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“; aller Welt zum Troste hat er sein Evangelium durchgesetzt: Gott war mit ihm und er mit Gott. Dafür danken wir ihm heute. Aber nun heißt es auch an uns: machet in der Gegenwart das Wort wahr: das Evangelium — eine Gotteskraft! Auch du, liebe Jugend, bist dazu berufen; du sollst werden wie Luther: stark in der Tat, froh im Glauben, treu im Halten an das Evangelium! Du sollst es aufs neue bekennen lernen: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht.“ Du sollst stolz sein, der evangelischen Kirche anzugehören, in der die frohe Botschaft von Jesus Christus fort und fort gepredigt wird.

Während wir hier Luther feiern, donnern drunten im Süden die Kanonen. Wahrlich, auch das ist eine Reformationsfeier, was da an Italiens Grenzen Gewaltiges geschieht, eine Feier, grausig und blutig, aber kraftvoll und stark. Das ist deutscher Geist, der da ein Zeugnis davon ablegt, daß er noch lebendig ist im gegenwärtigen Geschlecht. Das ist der Geist der Tat, den die Deutschen ihrem Luther danken, das ist der Geist, der nicht zuläßt, daß Untreue und Verrat herrsche in der

Welt, der Geist, der allein imstande ist, ein neues Leben heraufzuführen, in dem das Heilige heilig gehalten und das Recht für Recht angesehen wird. Solchen Geist halte du fest, deutsche evangelische Jugend! Dein Luther will dir dazu helfen. Ergreife seine Hand und sprich mit ihm, mit furchtlosem Blick auf die Gegenwart trotz der Unzahl unserer Feinde: „Und wenn die Welt voll Teufel wär es muß uns doch gelingen!“ Wir schämen uns des Evangeliums nicht; es ist uns Gotteskraft, die selig macht. Amen.



6.

Begrüßungsansprache

bei der Lutherfeier auf dem Kirchplatz in Bielitz am 31. Oktober 1917
gehalten von D. Arthur Schmidt, Superintendent-Stellvertreter und
Pfarrer in Bielitz.

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben;
ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Amen.

Teuere Festgemeinde!

Der 31. Oktober, an dem wir die 400. Wiederkehr des Beginnes der Reformation Luthers feierlich begehen, ist nicht nur für uns Evangelische, sondern für die gesamte Christenheit, ja für die ganze Welt von ausschlaggebender Bedeutung. Denn die Reformation bleibt die wichtigste Geistesstat in der Geschichte des deutschen Volkes, die der neuen Zeit allüberall Bahn gebrochen hat und deren Segnungen wir bis auf den heutigen Tag in reichem Maße genießen. Es ist eine besondere göttliche Fügung, daß gerade in diesen festlichen Tagen die Kunde von den herrlichen Siegen, die unsere treuverbündeten Heere in todesmutigem Ringen auf dem blutgedüngten Boden Italiens erfochten haben, zu uns gelangt. Mit gehobenem Herzen dürfen wir darum mitten in der Kriegszeit die Vierjahrhundertfeier der Reformation würdig begehen. So seid nun in dieser seltenen Feierstunde alle begrüßt, ihr liebwerten Glaubensgenossen, die ihr euch hier um das Erzstandsbild unseres Luther versammelt habt, um dem kirchlichen Reformator und deutschen Geisteshelden in unauslöschlicher Dankbarkeit zu huldigen. Im Namen der evangelischen Pfarrgemeinde Bielitz begrüße ich die verehrten Vertreter unserer Kirchenbehörden auf das herzlichste, grüße ich euch, ihr Evangelischen aus der Schwestergemeinde Biala, uns seit langem treu verbunden in freud- und leidvollen Tagen, grüße ich euch, ihr Glaubensgenossen aus den evangelischen Gemeinden Altbielitz und Kurzwald, die noch bei der Dreihundertjahrfeier der Reformation zur Bielitzer Gemeinde gehört und damals in unserem

Gotteshaufe das Jubelfest gefeiert haben. Freudige Festgrüße entbiete ich ganz besonders dir, du junge Schar, die verheißungsvolle Hoffnung unserer Gemeinden. Stehe allezeit treu zu deiner evangelischen Kirche und bewahre die Erinnerung an diese köstliche Feierstunde in deinem Herzen!

Wir blicken von der lichten Höhe des heutigen Jubeltages zunächst in längst vergangene Zeiten. Vor 300 und vor 200 Jahren lag noch die dunkle Nacht der Glaubensverfolgung auf unsern Vorfahren. Als sie im Jahre 1817 voll des innigen Dankes gegen Gottes und des Kaisers Gnade zum erstenmal das Jubelfest der deutschen Reformation begehen durften, war eben erst das Morgenrot einer besseren Zeit, der Zeit der Duldung, aufgegangen. Heute aber begehen wir die Vierjahrhundertfeier der Reformation im hellen Sonnenlicht der Glaubensfreiheit und Gleichberechtigung. Was vor 100 Jahren unserer Väter Herzen erfüllte, das klingt noch heute in unserem Innern wieder: „Der Herr hat Großes an uns getan, deß sind wir fröhlich.“

Eindrucksvolle und gewaltige Zeugen einer großen evangelischen Vergangenheit umgeben uns, wenn wir auf unserem Bieliger „Zion“ Umschau halten. Sie rufen uns das Wort des Psalmsängers ins Gedächtnis: „Unsere Väter hofften auf dich und da sie hofften, halfst du ihnen aus.“ (Psalm 22, 5. 6.) Der Herr, unser Gott, hat das Hoffen und Sehnen unserer Väter nach einer Erneuerung der Kirche, nach einer Vertiefung des Christentums erfüllt und ihnen Luther gesandt, damit er das Licht des Evangeliums allüberall aufleuchten lasse in deutschen Landen. Dort der hochragende Turm der katholischen Pfarrkirche zum heiligen Nikolaus! In ihr wurde an die hundert Jahre das Wort Gottes aus der Lutherbibel lauter und rein gepredigt. In diesem Gotteshaufe verkündete um 1550 Matthias Richter aus Bernstadt das Evangelium, „Stadtschreiber und Schulmeister zu Bielitz“, von der Bürgerschaft zum Empfang der Amtsweihe nach Wittenberg gesandt. An dieser Kirche wirkte segensreich Lukas Wenzelius, „Pfarrherr zu Bielitz, ein geistreicher Mann, ein Mann voll Glaubens“, und später Georg Trzanowski, der treue Bekenner und vielgeprüfte Dulder, nach kurzer Wirksamkeit 1627 durch die Gegenreformation vertrieben. Dort inmitten des uralten Friedhofs die Dreifaltigkeitskirche, die uns an die blühende Reformationsgemeinde dieser Stadt erinnert, am 24. Juni 1608 feierlich eingeweiht, aber schon 1654 den Evangelischen weggenommen. „Unsere Väter hofften

auf dich, Herr, und da sie hofften, halfst du ihnen aus!“ Davon künden die mächtigen Beskidenberge, die in dieser Feierstunde zu uns herübergrüßen und einst im Dunkel ihrer Wälder unsere Vorfäter bargen, die in schwerer, drangsalsvoller Verfolgungszeit dort ihre heimlichen Gottesdienste hielten und das heilige Abendmahl nach des Heilands Einsetzung feierten. Von Gottes wunderbarer und gnädiger Durchhilfe berichten auch die beiden Pfarrhäuser, früher zugleich Schulhäuser, zur Rechten und zur Linken, sind sie doch erbaut zu einer Zeit, da Kaiser Josefs Gnadenerlaß uns nach schwerer Bedrängnis Duldung gewährte. Des treuen Gottes Hilfe rühmt ebenso unsere Kirche, deren stattlicher Bau an den gütigen und edlen Herrscher erinnert, dem wir Protestanten Oesterreichs die Gleichberechtigung zu verdanken haben.

Der von Gott gesandte Helfer unseres deutschen Volkes und all der Völker, die sich dem segensreichen Einfluß der Reformation erschlossen, steht in Erz gebildet vor uns. Der teuerwerte Gottesmann hält das Bibelbuch in seiner linken Hand, die rechte kraftvoll darüber gelegt, als wollte er uns zurufen:

„Das Wort sie sollen lassen stahn

Und kein Dank dazu haben!

Er ist bei uns wohl auf dem Plan

Mit seinem Geist und Gaben.“

In der Bibel bietet uns Luther das Wort Gottes und mit ihm den Heiland dar. „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“ Er soll unseres Herzens König, unseres Volkes Herzog sein. Halten wir ihm Treue, erfüllt sein Geist unsere Herzen, dann werden wir als echte Gotteskinder nimmer vom Evangelium weichen, sondern uns stets als lebendige Glieder unserer Kirche bewähren. Dann werden wir aber auch Sieger bleiben im Kampfe gegen jeden Feind und Luthers verheißungsvolles Wort wird sich an uns bewahrheiten: „Das Reich muß uns doch bleiben!“ Amen.



7.

festrede

des Herrn Superintendents D. Hermann Fritzsche,
Evang. Pfarrers in Biala; gehalten bei der Lutherhuldigungs-
feier auf dem Bielitzer Kirchplatz am 31. Oktober 1917.

In freudiger Begeisterung schauen wir empor zu dem Erzstand-
bilde Dr. Martin Luthers, des Gottesboten, dessen Namen lobpreisend
Millionen Lippen in diesen Tagen nennen, des echten Ritters vom Geiste,
des größten Sohnes Deutschlands, der dem deutschen Geiste die Schwingen
gelüftet zu dem hohen Fluge, den er seit den Sonnentagen der Refor-
mation genommen hat. Als die gottbegnadeten Erben der Reformation
sind wir hier erschienen, die Kränze huldigender Verehrung niederzulegen
in dankbarem Gedenken der Segensströme, welche die Welt erneuernd von
diesem Manne der tiefen, ernsten, ehrlichen deutschen Art, voll Kraft,
Geist und Leben ausgeflossen sind. Ihn, der es uns angetan hat, und
sein unsterbliches Werk und Verdienst zu feiern, sind wir hier festlich
vereinigt.

Wir feiern Luther selbstverständlich vor allem als den großen
Reformator auf kirchlichem Gebiete, als den Gründer der evangelischen
Kirche, deren Banner die Inschrift trägt: „Halte was du hast, daß
niemand deine Krone nehme!“ Evangelische Christenheit, halte fest an
Gottes Wort und deinem Glauben und bleibe allezeit dessen eingedenk,
daß es der alte seine Ruhm deiner Kirche ist, daß sie nicht das göttliche
Licht der Vernunft zu scheuen braucht, nicht zu scheuen braucht die öffent-
lichen, hellen und klaren Gründe, auf die sich Luther berufen hat.
Aber Luther ist nicht nur der Mann der Kirche. Wer seine ganze Größe
ermessen will, der darf nicht bei seiner religiösen Tat stehen bleiben;
seine weltweite Wirksamkeit war eine das gesamte menschliche Denken,
Fühlen und Schaffen umfassende und umgestaltende. Wir feiern in diesem
Volksmanne den Erwecker eines neuen Zeitgeistes, den Baumeister einer
neuen Welt, den Begründer einer neuen Lebensanschauung, dessen geringstes

Verdienst es wahrlich nicht ist, daß er die irdische Arbeit und den bürgerlichen Beruf zu vollen Ehren gebracht hat, indem er es zu wiederholten Malen und auf verschiedene Weise aussprach: Ein jedes redliche Tagewerk adle und weiche den Menschen und alle ehrliche und treue Arbeit werde von Gott gleich gewertet.

Wir feiern Luther sodann als den heldenmütigen Verteidiger der weittragenden Ideen der Gewissensfreiheit und der Freiheit der wissenschaftlichen Forschung, welcher dem wahren Fortschritt des Menschengesistes die Bahn gebrochen und das köstliche Wort gesprochen hat: Ich glaube im Reiche der Wahrheit zu leben, daher lasse ich mich von keiner Autorität gefangen nehmen, das auszusprechen, was ich als Wahrheit erkannt habe.

Wir verehren in ihm weiter den glücklichen Pfadfinder auf dem Gebiete des Schulwesens, der den Bürgermeistern und Ratsherren der deutschen Städte gegenüber bereits etwas vom Schulzwang verkauten ließ, die Jugenderziehung als Recht und Pflicht des Staates erklärte und darauf hinwies, daß die Schulen, im Dienste der allgemeinen Volksbildung stehend, eine Notwendigkeit der nationalen Wohlfahrt seien. Wir bewahren darum unserem Luther als dem weitblickenden Förderer der Schule, dem großen Kinder- und Jugendfreund, dem Erzieher seines Volkes dankbarste Liebe und preisen ihn endlich hier auf deutschem Boden als den Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache, dessen Bibel das Gesetzbuch des ganzen deutschen Schriftwesens geworden ist. So lange man reden wird von deutscher Art und Kunst, wird man reden von dem herrlichen Denkmal, das dieser Sprachkünstler ersten Ranges sich gesetzt hat mit der in einem Meisterguß gelungenen und darum wie ein Original wirkenden Uebersetzung der Bibel in's Deutsche, wird man ihn rühmen als denjenigen, der in der deutschen Sprache ein gemeinsames Band um alle deutschen Stämme geschlungen hat.

Ja wir preisen Luther überhaupt als die Verkörperung des besten Teiles deutscher Volkskraft, als den fleischgewordenen deutschen Nationalgeist, als den deutschgesinntesten Mann auf deutscher Erde, der auch dem deutschen Hause und der deutschen Familie die Weihe seines leuchtenden Vorbildes aufgeprägt und das deutsch-evangelische Pfarrhaus uns geschenkt hat und mit den Söhnen desselben, diesen lutherischen Pastorsöhnen, ein ganzes Heldengeschlecht genialer, die deutsche Höchstkultur repräsentierenden Persönlichkeiten: fürwahr den Stolz deutscher Nation.

Diesem Manne, dessen Schwächen völlig zugebedeckt werden von der Segensfülle, die von seinem Wirken ausgegangen und vor dessen Größe

auch die widerstrebenden Geister sich beugen mußten, ihm gilt unsere begeisterte Verehrung. Wo die Herzen glühen für die Ideale der Menschheit, für Wahrheit, Freiheit und Licht, wo man sich zu erfreuen und zu erquicken vermag an edler Menschlichkeit, an eines Mannes Glauben, Treue, Kraft und Mut, da wird immer die volle, ganze, wärmste Liebe solcher Herzen unserem Luther sich zuwenden. Und je weiter die Zeiten vorschreiten, desto allgemeiner wird die bewunderungsvolle Anerkennung dieses Fürsten im Reiche des Geistes in seiner prachtvoll mannhaften Entschlossenheit und seinem unerschrockenen Wagemut, in all seiner Feurigkeit und Herrlichkeit, desto lauter, jubelnder wird der Dank sein, der diesem Wohltäter der Menschheit gezollt werden wird, desto mehr wird der Geist Luthers überall siegreich durchdringen.

Und so drücken wir dir denn, du treuer Gottesmann, die liebe, treue, starke Segenshand in der gewissen Zuversicht: Das Reich muß uns doch bleiben!



8.

Luther = Huldigungsfeier am 31. Oktober 1917

1/2 9 Uhr, Choralblasen vom Kirchturm der Bielitzer Kirche. 9 Uhr, Jugendgottesdienst. 10 Uhr, Feier auf dem Kirchplatz vor dem Luther-Denkmal: Gemeindegejang: „Ein feste Burg ist unser Gott!“ — Begrüßungsansprache: Superintendent-Stellvertreter Pfarrer D. Schmidt, Bielitz. — Festrede: Superintendent D. Hermann Fritzsche, Biala. — Kranzniederlegung am Sockel des Luther-Denkmals durch die Vertreter der Kirchenbehörden, der evangelischen Gemeinden, Schulen, Anstalten und Vereine der Bielitz-Bialaer deutschen Sprachinsel. Schlußgesang: „Das Wort sie sollen lassen stahn.“



Die Abordnungen als Vertreter der Behörden, Gemeinden, Schulen und Vereine bei der Kranzniederlegung und ihre Widmungssprüche:

I. Für den Synodalausschuß der Evangelischen Kirche Österreichs: dessen Obmann Herr Superintendent Dr. der Theologie Hermann Fritzsche, Pfarrer in Biala:

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge
und niemandem untertan — im Glauben!

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller
Dinge und jedermann untertan — in der Liebe!“

II. Für die Mährisch-Schlesische Superintendentur: Superintendent Andreas Glajcar, Pfarrer in Drahomischl:

„Dem furchtlosen unsterblichen Lehrer des reinen
Wortes Gottes die Mähr.-Schles. Superintendentur.“

III. Für das Schlesische Seniorat: Superintendenten-Stellvertreter Dr. der Theologie Arthur Schmidt:

„Gottes Wort und Luthers Lehr

Bergehen nie und nimmermehr!

In herzlicher Dankbarkeit und aufrichtiger Ver-

ehrung widmet dem teuren Gottesmann diesen
Kranz das Schlesiſche evangelische Senioratsamt
A. B."

IV. Namens der Evang. Pfarrgemeinde A.-B. Bielitz:
Kurator Bürgerschul-Direktor Julius Friedrich Zipser:

"Befreier von Gewissenszwang durch die Kraft
des lebendigen Glaubens an das Evangelium, du
aufrechter deutscher Mann, tritt wieder unter uns:
Erwecke die Schlafenden, ermutige die Zaghaften,
stärke die vom Streite Ermüdeten".

V. Evang. Schulgemeinde A.-B. Bagnsdorf: Schulleiter
Andreas Gura:

"Weil ein' feste Burg unser Gott ist, fürchten
wir uns nicht, wenngleich die Welt voll Teufel
wäre — es soll uns doch gelingen."

VI. Evang. Filialgemeinde Dzieditz: Kurator Heinrich
Ritsch:

"Dem Kämpfer für Deutschthum, Freiheit und Recht."

VII. Evang. Filialgemeinde Nikelsdorf: Kurator
Eduard Zipser:

"Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in
der Welt."

VIII. Evang. Pfarrgemeinde Biala: Kurator-Stellvertreter
Emil Kruppa:

"In treuer Dankbarkeit sei dieser Kranz geweiht!"

IX. Evang. Schulgemeinde und Evang. Schule
Kunzendorf (Lipnik): Fräulein Anna Bintscher:

"Unserm großen Dr. Martin Luther, dem Schöpfer
der deutschen Volksschule, legt diesen Kranz die
deutsch-evangelische Schulgemeinde aus Lipnik
mit dem Gelöbniß nieder, daß wir das köstlichste
Erbe unserer Väter, unseren treuen deutsch-evan-
gelischen Glauben stets hochhalten und nach
dem Vorbilde unseres Reformators immerdar
treudeutsch-evangelisch leben und wirken werden."

X. Evang. Pfarrgemeinde Altbielitz. Kurator
Paul Biesch:

„Einst sperrte Furcht der Christen Mund,
Und Keiner wollt sich stellen,
Da trat ein Held auf Felsengrund,
Kein Wetter konnt ihn fällen;
Er zog in Gottes Kraft einher: —
Und wenn die Welt voll Teufel wär!“

XI. Evang. Pfarrgemeinde Kurzwald: Kurator Andreas
Heß:

„Nicht bloß die Bielitzer, sondern auch die Kurz-
wälder Gemeinde nimmt freudigen Anteil an
dieser Guldigungsfeier. Blühende Jugend, ver-
giß nicht, daß wir Protestanten sind, und halte
fest am Deutschtum!“

XII. Evang. Predigtstation Saybusch und alle
Glaubensgenossen der weiten Diaspora der Gemeinde
Biala: Superintendential-Vikar Bernhard Haase Biala:

„Genius der Deutschen! Nach langer Nacht
Hast Du uns Freiheit und Licht gebracht;
Brachest der Knechtschaft Fesseln entzwei,
Machtest den Weg zu Gott uns frei!“

XIII. Evang. Lehrerbildungsanstalt in Bielitz: Lehr-
amtszögling Ivo Bräutigam:

„Mächtiger Eichbaum
Deutschen Stammes, Gottes Kraft!
Droben im Wipfel braust der Sturm,
Du stehst mit hundertbogigen Armen
Dem Sturm entgegen und grünst!
Der Sturm braust fort! Es liegen da
Der dürren armen Äste
Zehn darniedergesaut. Du Eichbaum stehst.
Bist Luther“.

XIV. Evang. Schülerinnen der Städt. Lehrerinnen-
bildungsanstalt in Bielitz: Seminaristin Hilde Geib:

„Deutsches Volk, im stolzen Ton
Kenn ihn deinen besten Sohn:

Einen deutschern sahst Du nicht,
Seit man deutsche Sprache spricht,
Deutsch sein Name, deutsch sein Blut,
Deutsch sein Troß und Mannesmut,
Deutsch sein frommes Kinderherz
Froh in Gott in Ernst und Scherz!"

XV. Evang. Schüler des Staatsgymnasiums und der
Realschule in Bielitz: Realschüler Egon Herczko:

„Wer mit gutem Gewissen kämpft, der kann auch
mutig kämpfen, denn wo ein gutes Gewissen ist,
da ist auch ein großer Mut und ein kühnes Herz!"

XVI. Evang. Schüler der Staats-Gewerbeschule in
Bielitz: Herrmann Schuster:

„Landsknecht Gottes, sprich du darein
Hammerschlagschweres Ja und Nein
Gen alles Klügeln und Klauen!
Zerschlag zu Splintern Lug und List,
Und laß uns, wie Dein Glaube ist,
Meerüberschreitend glauben!"

XVII. Evang. Schüler der Knaben-Volks- und
Bürgerschule am Kirchplatz in Bielitz: Schüler August Kahl:

„Solang die Jugend zu Dir hält,
Du Gottesmann und treuer Hort,
So lange lebt in dieser Welt
Dein heilig Werk in Schrift und Wort."

XIII. Evang. Schülerinnen der Mädchen-Volks-
und Bürgerschule am Kirchplatz in Bielitz: Schülerin
Grete Mehlo:

„Luther war es kühn und herrlich,
Der uns unsre Schule gab,
Unsre Dankbarkeit und Liebe
Weihet den Kranz ihm auf sein Grab."

XIX. Evang. Schule in Biala: Eine Schülerin:

„Herr Luther, gut ist deine Lehr,
Ein frischer Duell, ein starker Speer,
Du bleibst getreu durch Not und Bann
Und jeder Zoll ein deutscher Mann."

XX. Evang. Schulkinder aus Altbielitz: Schüler
Brochatschek aus Altbielitz:

„Solang ein deutsches Volk besteht,
Solange wird leuchten in aller Welt
Dein großer Name, Du deutscher Held.“

XXI. Evang. Frauenverein in Bielitz: Die Vorsteherin
Frau Bertha Wille:

„Dem großen Reformator, dem Vorbild deutschen
Familienlebens, dem treuen Kinderfreund!“

XXII. Evang. Frauenverein in Biala: die Präsidentin
Frau Gertrud Fritzsche:

„Dem Begründer des evangelischen Pfarrhauses
und dem Erneuerer des Familienlebens deutscher
Nation!“

XXIII. Evang. Schwesternhaus in Bielitz: Ober-
Schwester Anna Rukutsch:

„Dem deutschen Glaubenshelden, dem Manne
mit dem warmen Herzen für die Armen und
Kranken!“

XXIV. Schlesischer Gustav Adolf-Zweigverein:
Fachlehrer Carl Wintgen:

„Am vierhundertjährigen Gedächtnistage der
Reformation widmet der Schlesische Gustav
Adolf-Zweigverein diesen Kranz huldigend dem
großen Lehrer des deutschen Volkes Doktor Martin
Luther und gelobt, festzuhalten an seinem Werke
und daran mit Taten der helfenden Liebe immer-
dar tätig zu sein. Rein und wahr wie des Himmels
strahlende Bläue und treu sei dabei unser Wollen,
stark und unwandelbar, wie des Goldes heller
Glanz und fest unser Tun. Das walte Gott!“

XXV. Evang. Gustav Adolf-Ortsverein in Bielitz:
Dr. Erich Zabystrzan:

„Unserm leuchtenden Vorbilde und Lehrmeister
in Werken und im Geiste wahrhaft evangelischer
Nächstenliebe: wohlzutun an jedermann, allermeist
aber an des Glaubens Genossen!“

XXVI. Evang. Gustav Adolf-Ortsverein in Biala:
Obmann Gustav Linnert:

„Trophigen Glauben, kindlich Gebet danken wir
Dir, Du deutscher Prophet!“

XXVII. Evang. Männer- und Jünglingsverein in
Bieliß: Obmann Karl Geister:

„In treuer Dankbarkeit dem großen Reformator
Doktor Martin Luther!“

XXVIII. Ortsgruppe des deutsch-evang. Bundes
für die Ostmark, Bieliß: Direktor Jakob Jung:

„Nicht zurück in Nacht und Dämmern,
Vorwärts in den lichten Tag!
Also klingt der Ruf des Toten,
Also mahnt sein Hammerschlag!“

XXIX. Ortsgruppe des Luthervereines Biala:
Direktor Adolf Bartling:

„Wo dem Teufel soll ein Schade geschehen, der
da recht heiße, muß man bei der Jugend anfangen.“
Dieses kräftige Lutherwort ist auch der Wegweiser
des Vereines, in dessen Namen ich diesen Kranz
niederlege. Möge aus unseren evangelischen
Schulen ein Geschlecht hervorgehen, das dem
Reformator gleicht an kindlich frommen Glauben,
männlich starken Bekennermut und treu deutscher
Gesinnung. Das waltte Gott!

XXX. Ortsgruppe des Luthervereines Lipnik:
Oberlehrer Adam Kaiser:

„Martin war ein braver Mann.
Er steckte viele Lichter an,
Daß man oben sehen kann,
Was er unten hat getan.
Aus dem Dunkel schußt Du Klarheit,
Zogst hervor aus Wahn die Wahrheit.
Heil Dir deutscher Held und Mann!“



9.

festpredigt

am 4. November 1917 vor der evangelischen Gemeinde zu Bielitz
in österr.-Schlesien, gehalten vom evang. Pfarrer in Bielitz
Dr. Richard Ernst Wagner.



Röm 12. 12.

„Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig
in Trübsal, haltet an am Gebet.“

So haben wir denn doch mitten im Krieg, während die Welt noch in Waffen starrt, diese Feier des vierten Jubelfestes der Reformation erlebt. Wie haben wir uns Alle, alle Protestanten in der Welt, gesehnt und haben es von einem gütigen Geschick erhofft, dieses hohe Fest der Erinnerung an die vor vierhundert Jahren erfolgte Neubegründung unserer evangelisch-christlichen Kirche bereits im Frieden feiern zu können! Ein Friedensfest hätte es werden sollen nach unser aller Wunsch und Sehnsucht! — Der Herr der Heerscharen hat es anders beschlossen! Aber, wenn es nun auch kein Friedensfest geworden ist, so hat es uns der liebe Gott nun doch zu einem Siegesfest gestaltet, zu einem Siegesfest ohnegleichen!

Was welsche Tücke an jenem 25. Mai 1915 an uns in einem „Trenbruch, dergleichen die Geschichte nicht kennt“ verbrochen, in einem Siegeszug der treuvereinten Heere Österreich-Ungarns und Deutschlands ohnegleichen, wird es geführt und wunderbar ist dieses Zusammentreffen weltgeschichtlicher Ereignisse: die Erinnerung an den Sieg des deutschen Geistes über römische „Groß-Macht und Viel-List“ am 31. Oktober 1517 und der Sieg vom 31. Oktober 1917 über die italienische Uebermacht und den welschen Verrat! — In Wahrheit wunderbar für uns, welchen Vergangenheit und Gegenwart von neuem die Wahrheit des vielgesungenen Kampfgebetes offenbart, mit dem wir oft und oft in trüber Zeit uns hier Trost ersleht haben, wenn wir sangen:

„Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten,
Er waltet und haltet ein strenges Gericht!
Er läßt von den Schlechten die Guten nicht knechten,
Sein Name sei gelobt; Er vergißt unser nicht!“ —

Kein Glockenruf hat Dich, liebe Festgemeinde, die Du Kirchenschiff und Emporen so zahlreich füllst, heute hierhergeladen; die Opfer aber, die Du zum Kleinsten und doch mit schwerem Herzen mit Deinen Kirchenglocken dem Vaterlande gebracht hast, sie sind auch Dir belohnt!

Keiner Glocke eherne Stimme hat Dir dieses heutige Fest, wie sonst, eingeläutet und verkündigt. Und manchen treuen Sohn der Heimat hätten die Glocken, auch wenn sie geklungen hätten, ja nicht erreicht. Ihnen gilt unser erster, heiliger Gruß, den fernen Söhnen und Männern unserer Gemeinde, den tapfern Kämpfern auf den Schlachtfeldern, den fernen Vaterlandsverteidigern im Kriegsgebiet, den Lieben allen, die im Dienst der bedrohten Heimat stehn, und ihnen, die der Rasen deckt, den „Helden dieser Frist“! Ihnen gilt unser erster heiliger Gruß am Reformationsfest des großen Jahres 1917! Sie sind uns nicht vergessen!

Keiner Glocke eherner Klang hat Dir in Andacht vereinte Gemeinde dieses heutige Fest verkündigt; aber ich weiß es, in jeder Brust schlägt und klingt in diesen Tagen eine Glocke, wuchtig und herzbewegend. Sie klang bereits am vergangenen Sonntag, die innere Festglocke, als Du Dich hier im Gotteshause zur Vorfeier dieses Reformationsfestes versammelt habtest und aus heredtem Munde das Werk und den Sieg deutscher Kultur durch Dr. Martin Luthers Tat preisen gehört hast; sie klangen die Festglocken am 31. Oktober dieses Jahres, als Du Vielzür Evangelische Gemeinde auf Deinem Zion im Verein mit vielen Brüdern und Schwestern, mit Deiner und ihrer ganzen evangelischen Jugend, aus Biala und Altbielitz vor Deinem ehernen Luther huldigend, sein Siegeslied gesungen hast und durch den berufensten Mann unserer teuren Österreichischen Landeskirche dem großen Reformator dankbar im Geiste die Hand gedrückt hast. — O möchten sie auch heute Dir erklingen, die heiligen Glocken der Andacht und Weihe, da Du im gottesdienstlichen Fest die Opfer der Dankbarkeit dem darbringen willst, durch dessen Huld und Gnade alles geschieht, der einst dem Eimen geholfen hat wider eine Welt voll Teufel und Fährnis, Deinem Doktor Martinus Luther, dem treuen Gott, der sich in vierhundert Jahren auch an Dir bezeugt hat, Du teure Festgemeinde, als die feste Burg, auf die Deine Vorfahren gebaut und getraut haben in Sturm und Gefahr, uner-

müdtlich im heiligen Eifer Stein um Stein, Balken um Balken, Giebel um Giebel zusammentragend und aufrichtend — der ihnen half, als böser Wille dann ihren Bau zerstört hatte, mit Trost und Kraft und Weihe, unerschrocken und gläubig wiederum im heiligem Eifer Stein um Stein Balken um Balken zusammentragen und Giebel um Giebel aufrichten, bis dieses Dein Zion erstand mit Deinem ehernen Luther in Mitten, so schön und stolz, wie keines mehr in Oesterreichs weiten Gauen!

So wird Dir heute Vergangenheit wieder lebendig, so redet Gegenwart zu Dir, so sollst Du weiterbauen an Deiner Zukunft!

Ja, Vergangenheiten werden heute wieder wach in Dir! Und

„Vergangenheiten sind Dir eingepflanzt,

Um sich aus Dir wie Gärten zu erheben!“

spricht der Dichter. Wo Protestanten leben, dort weckt der 31. Oktober ja Erinnerungen an eine große Zeit, an eine große That, an einen großen Mann!

Was war es denn so Besonderes mit diesem 31. Oktober 1517? Was reden wir denn soviel von der eigentlich recht schlichten Begebenheit in jener Mittagsstunde vor dem Allerheiligentag vor vierhundert Jahren? Im Grunde war's doch eine harmlose That: ein Blatt Papier von einem damals in der Welt nicht gar bekannten Bettelmönch ans Kirchentor geheftet; wie viele haben ihm die That vorgemacht; wie oft ward sie nicht wieder nachgeahmt! Eine harmlose That, von der ihr Täter selbst bezeugt, daß er im Traum nicht ihre Tragweite geahnt, ihre Folgen ermessen hat.

In einer Zeit, wo man für wahrhaft religiöse Interessen nicht viel übrig hatte, wo die Nacht des Mittelalters noch mit ihren Schatten gewaltig auf allem geistigen Streben lastete, wo sich die Kunst, sonst von den Edelingen gehegt, in die Hütten der deutschen Schuhmacher und in die Werkstuben der deutschen Handwerker geflüchtet hatte, um dort ein trautes Heim zu finden; in einer Zeit, wo man für köstlich gedrechselten, advokatorisch verhungzten Gedankenwurm alles Lob hatte, für die ewigen, schlichten Wahrheiten aber, wie sie in den Evangelien leuchten, kaum ein mittheilbares Lächeln, geboren aus knechtlichem Geschäftsgeist, übrig hatte, wo aber Hexenwahn und Amulette, die Anbetung zernagter Knochen von angeblichen, manchmal recht wurmfästigen Heiligen, Wallfahrten und Ähnliches das Um und Auf der Religion von Hunderttausenden war; unter den biedereren Deutschen der Ablasskram blühte und auf dem angeblichen Throne Petri drei lebendige Päpste sich um die Herrschaft balgten

und ein Cäsar Borgia möglich war — in solcher Zeit trat ein blasser Mönch aus seiner stillen Kause im Augustiner-Kloster zu Wittenberg und schritt vor das Thor der Schloßkirche: am Tage vor Allerheiligen im Jahre 1517; mit dem Hammer begann er ein Pergament, beschrieb mit lateinischen Worten an das Thor zu heften — und von den Hammerschlägen wiederhallte die Welt! — — —

— — — Und Hans Sachs, der Schuhmacher und Poet, horchte auf und mit ihm die Meistersängerschule zu Nürnberg; und Albrecht Dürer, Deutschlands größter Maler, legte seinen Pinsel fort und begann zu sinnen vor seiner Staffelei; und Ritter Ulrich von Hutten ließ sein Rappier durch die Lüfte zischen und sein Auge wurde hell und froh, sein Mund aber sprach das geflügelte Wort: „Es ist eine Lust zu leben!“ und auf den hohen Schulen Thüringens, Sachsens, Deutschlands, des ganzen römischen Reiches deutscher Nation wurde es lebendig, und jubelnd ging der Heroldsruf durch die Lande und grüßte den deutschen Morgen:

„Wach auf! Es naht gen den Tag,
Ich hör' singen im grünen Hag
Ein wonnigliche Nachtigall,
Ihr' Stimm durchklinget Berg und Thal!
Die Nacht neigt sich dem Okzident,
Der Tag geht auf von Orient;
Die rotbrünstige Morgenröt
Her durch die trüben Wolken geht.“

Wacht auf! So sang Meister Sachs und mit ihm Deutschland, denn: „Der Luther ging durch die Lande!“

*

Vierhundert Jahre sind seither vergangen. Mit dem Sänger, der zur gleichen Jubelfeier vor hundert Jahren sein Herz erleichtert hat, dürfen auch wir wieder singen:

„Himmel rühms und rühms o Erde!
Daß jeder Mund voll Dankes werde
Und jedes Herz ein Lobgesang.
Hebt Brüder auf das Haupt und schauet
Die Kirche Christi neu erbauet
Durch Luther. Bringt Gott Lob und Dank!
Sie steht in all' Gefahr
Nun viermalhundert Jahr

Unbeweglich.

O Christenheit! Sei hocherfreut!

Sie stehet bis in Ewigkeit!

Und sie wird weiter bestehen bleiben und sich entwickeln! Deß sollt ihr fröhlich sein in Hoffnung! Denn wahr ist, was der Volksmund spricht „Gottes Wort und Luthers Lehr, vergehen nie und nimmermehr!“

Man mag an Luthers Werk rühmen was man will; genug ist über ihn auch bei uns in dieser Woche gesprochen worden. Eines gilt an seinem Werke über Alles! Man mag ihn rühmen als den Baumeister der gereinigten Kirche des Christentums, einen neuen Christus mit dem Strick in der Hand, der aus dem Tempel Gottes die Händler und Schächer hinaustrieb; man mag ihn preisen als den Befreier des Staates von römischer Bevormundung, als den Erneuerer der völkischen Sittlichkeit durch die Aufhebung des Zölibats, als den Schöpfer unserer neu-hochdeutschen Schriftsprache, als Wegweiser im Schulwesen und in der christlichen Kunst — seine größte Kulturtat war doch die, die er zuerst unbewußt begonnen, doch dann mit aller seiner Mannes- und Heldenkraft betrieben hat: Die Befreiung der Gewissen!

Einst stand ein wackerer Mann vor seinem Könige und bat ihn für das Volk und sprach: „Sire, geben Sie Gewissensfreiheit!“ Sie ward ihm damals nicht! — Jener Marquis Fosa lebt in Luther leibhaftig und ganz! In harten Kämpfen, in jahrhundertelangem Ringen strebt die Welt gegen die Finsterlinge, die zu allen Zeiten waren, kamen und gingen; im harten Kampf hat sich die Menschheit errungen, was sie als flammendes Fanal den kommenden Jahrhunderten vererben will: Gewissensfreiheit! Das Recht auf Glauben!

Wohl kehrt die Pilatusfrage immer und immer wieder: Was ist Wahrheit?! und immer wieder versucht die Menschheit eine Antwort auf diese Frage und die Christusse kommen wieder, die, die von sich sagen: „ich bin dazu geboren und auf die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ (Joh. 18. 37). Der Menschheit heiligstes ist die Freiheit, selig zu werden durch Wahrheit!

Fehlt diese Freiheit, dann hilft doch kein Zwang, kein Druck, kein Papst und kein Kaiser, kein Bischof und kein Glaubensgericht, ob es in Rom oder in Berlin, oder irgendwo in der Welt seinen Sitz hat; aus bescheidenem Anfang, gleich dem leichten Schneeball, den der laue Wind

vom Berghang weht und der zur Lawine wächst, wird dann die Tat: Sie wuchs so, ungeahnt und nicht gewollt, aus dem 31. Oktober 1517 heraus und ward zur Reformation, zum neuen Glauben, zur neuen Kirche, die heute über 100 Millionen Menschen zu ihren Gläubigen zählt. — Mochte der Papst, was in Wittenberg und Leipzig geschah, ein Mönchgezänk nennen: Gott macht es zur Erlösung!

Einst waren neun Zehntel unseres Vaterlandes protestantisch, dann kamen die Dämmer wieder, die Finsterlinge, die Jesuiten, und mit ihnen die Nacht und die Qual; aber ein Josef ward uns geboren und ein Franz Josef sollte seiner Zeit den schuldigen Tribut — vielleicht sogar auch mehr gewollt als nur genötigt — und heute freuen wir uns auch in Oesterreich obzwar, nunmehr „ein Häuflein klein“ frei unsern evangelischen Glauben bekennen zu dürfen, ihn predigen und über ihn sprechen zu können!

Was aus der Wahrheit ist, das bleibt bestehen und glaubt, wie vor zweitausend und mehr Jahren der Psalmist geglaubt hat und mit ihm dann Martin Luther, der diesen 118. Psalm auch seinen Lieblingspsalm genannt hat: „Ich werde nicht sterben, sondern des Herrn Wort verkündigen!“

Und in diesem Glauben wollen auch wir heute zum Ersten sein gedenken, des Doktor Martin Luther als des Befreiers der Gewissen, des hochgemuten Kämpfers für Glaubens- und Gewissensfreiheit vor vierhundert Jahren! — In diesem Glauben wollen auch wir evangelisch sein und duldsam „jeden nach seiner Façon selig werden lassen“, sofern er nur das Gute will, wahrhaftig ist, dem Ganzen nützt, kein Streber und kein Kleber ist, nicht nur auf seinen Gewinn und Genuß schaut! Er sei uns willkommen als Mitkämpfer und Mitmensch! Denn wer da glaubet, der kann auch anderen Glauben neben dem seinen dulden.

Wer da wahrhaft glaubet, der ist duldsam! Heilig ist der Wert und die Würde jeder Menschenseele, und heilig ist auch die Freiheit des Glaubens und des Gewissens, und wie die Sonne immer wieder siegt über Nacht und Dunkel, so auch das Licht des Geistes über alles Materielle, über alle Geistesnebelung und Tyrannei des Glaubens!

In dieser, uns durch Luther einst vor vierhundert Jahren erkämpften und ersiegten Freiheit wollen wir heute fröhlich sein in Hoffnung! denn

„Ob auch der Sturm die Wipfel niederbiegt, . . .

Die Sonne siegt!“

*

Ja, seid fröhlich in Hoffnung und geduldig in Trübsal. Martin Luther ist für uns Evangelische kein Heiliger! Er hat auch keine neue Lehre aufgebracht: er hat uns nur das alte Christentum wiederhergestellt, die alte, einfache schlichte Lehre des Erlöser-Heilandes vom Wust aufgehäuften Aberglaubens gereinigt, das Christentum erneuert, reformiert, den Leuchter wieder an die rechte Stelle gesetzt, das Licht, das unter dem Scheffel geschwält, auf den Scheffel gestellt, damit es wieder leuchte und die Leute gute Werke sähen und taten und darin ihren Vater im Himmel preisen möchten! Die Religion der Liebe war zu Marktpreisen in den Handel gekommen; der Glaube, in welchem das Christentum als Erlöserreligion die Welt umspannen wollte, war käuflich und verkäuflich geworden; war zu einem Geldhandel geworden, zu einem Priestergeschäft! — Daß Glauben Gottesdich sei und Religion die Hingabe des ganzen Menschen an Gott, dieses Bewußtsein war der Menschheit abhanden gekommen. Und Luthers Beginnen war nun wahrhaftig kein ungefährliches! denn wer den Menschen, insbesondere den Großen und Mächtigen schmeichelt, der gewinnt sie zuweilen leicht für seine Zwecke; aber was hülfte es Dir, so Du die ganze Welt gewännest und nähmest doch Schaden an Deiner Seele? — Martin Luther war sein Glaube Gottesdich, sein Weg Gottesweg! Auch an ihm wäre fast wahr geworden, was von den guten Kämpfern gesagt ist:

„So Du aber wie Jesus Christ

Ein Einsamer unter Einsamen bist,

Und Du lässest die Schwäger schwächen

Und lebst Dein Leben nach eig'nen Gesetzen —

Und Du sprichst zu den Knechten: Geduldet euch,

Den Armen gehört der Zukunft Reich!

Und zu den andern: Eure Sünden

Will ich der Ewigkeit verkünden,

Daß sie den Altar der Freiheit entzündten.

Und Du beugst Dich zu Magdalenen:

Steh auf; ich trockne Deine Tränen,

Und zu den Murrenden sagst Du: Wer von euch rein,

Werfe auf sie den ersten Stein

Es wird geschehn, was einst geschah:

— Judas — Pilatus — Golgatha — !

(M. Voelck.)

Aber Martinus Luther war ein auserwähltes Rüstzeug Gottes und Gottes Engel schirmten ihn. Auch ihm war das Sprüchlein wohl-

bekannt, dieses Judas, Pilatus, Golgatha! und dennoch, als man ihn warnte nach Worms zum Reichstag zu ziehen und ihn an Jan Hussens Schicksal erinnerte, da sprach er das bekannte Wort: „Und wenn in Worms so viele Teufel wären, als Ziegelsteine auf den Dächern, ich will doch hin!“ „und wenn die Welt voll Teufel wär!“ Und jubelnd rang es sich von seinem Herzen nach jenem großen Bekenntnis: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen! „ich bin hindurch,“ ich hab's gewagt! „ich bin hindurch!“

Ja, er gab uns viel, die Bibel, den Katechismus, manches gute Lied und manche herrliche Schrift; aber mehr noch als das: er gab ein Leben voll Bekennermut und Gottvertrauen; und das ist es, was ihn uns zum deutschen Ideal gestaltet hat: sein „felsenfester und bergeversekender Glaube,“ daß die gerechte Sache die Sache Gottes ist; das ist seine Siegeszuversicht, mit der er eintrat mit Leib und Leben für die Sache. „Es ist nichts an meiner Person gelegen. Gott kann täglich zehn Doktor Martini schaffen um des Evangelii willen.“ Und dieser Glaube ist nicht die Annahme gewisser Sätze, er ist auch nicht der Glaubensgehorsam, er ist eine innere Verfassung des Gemüthes. Es ist der Glaube an Gottes Gnade und Güte und an Gottes Gerechtigkeit und Wahrheit: — „Wenn der Gott, der alle Dinge in Händen hat, bei mir ist und mich nicht verlassen will, was will mir dann Schaden? Darum, wenn alle Teufel wären, so gehe ich dennoch frisch hinan“ und am andern Ort „Der Glaube ist ein großes und herrliches Werk. Wer glaubt, der ist ein Herr und ob er gleich stirbt, so muß er doch wieder leben; ist einer arm, so muß er doch reich sein, ist einer krank, so muß er doch wieder gesund werden. Der Glaube ist nie herrlicher und stärker, als wenn Trübsal und Anfechtung am größten ist.“

Fühlt ihr Freunde die Wahrheit solcher Gedanken? Denkt an den Sfonzo, an Plitsch und Tolmein und Görz; an das Sedan vom 31. Oktober am Tagliamento! Wie haben wir nicht gebangt und an Gottes richtender Gewalt verzweifeln wollen! Ach, woher nimmt nur ein Hindenburg seine Ruhe, seine Geduld, wo nimmt er seine Zuversicht, seinen Glauben und seinen Mut her? Und welche starke Hand lenkt nicht seine Entschlüsse? Gott! Gott! Gott!

Die Freplerhand, die vor bald drei Jahren, dem Meuchelmörder ähnlich, der seinen Dolch in unserer einstigen Kaiserin Elisabeth Brust in Genf stieß, sich gegen die Bundesgenossen von 40 Jahren meuchlerisch

erhoben, zum letzten Rückenstoß, wie sie drei Jahre lang geglaubt hat und immer noch in 11 Sponzschlachten so gehofft hat, wie furchtbar hat sie der Herr geschlagen! Mit Mann und Roß und Wagen . . .

Ja Recht muß doch Recht bleiben und Gerechtigkeit und Treu und Redlichkeit ist die Grundlage aller Reiche, ja alles Werdens und Wachsens, das Bestand haben will, in der Welt! Ihr die ihr hangt und klagt, habt Geduld!

„Und ob gleich alle Teufel
Sie wollten widerstehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurückgehn.
Was er sich vorgenommen
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.“

Seid frühlich in Hoffnung! Geduldig in Trübsal!

*

„ . . . Und haltet an am Gebet!“

Ihr Freunde, liebe Vieliger Festgenossen! Das ist erst der rechte Spruch für euch zur Reformationsjubelfeier!

Haltet an am Gebet! Das Gebet, so lernen unsere Kinder, ist die Zwiesprache des Menschen mit Gott; in ihm drückt sich das volle Vertrauen des Menschen zu Gott aus. Luther hat uns wieder christlich beten gelehrt: innig vertrauen auf den, der uns geschaffen hat und noch erhält. Er, Luther, konnte beten! Als einst Melancthon, seine rechte Hand, totkrank am Lager lag und kaum mehr röchelte, da hat Luther eines seiner heißesten Gebete gebetet und hat dann auch geglaubt, daß sein Gebet den franken Freund vom Tode errettet hat. — Nicht immer ist dem Reformator Gleiches gelungen; auch am Bett seines Magdalenchens hat er zu seinem Vater im Himmel gefleht und hat doch Abschied nehmen müssen von seinem geliebten Kinde auf immer und für diese Welt, und trank geduldig den Kelch, den ihm der Herr gereicht.

Aber dem Doktor Martin Luther war Beten nicht bloßer Zungenschlag. Und er hat seinen Deutschen das herrliche Evangelium wiedergebracht, daß Beten soviel ist wie Arbeiten; er hat den Wert der Arbeit, der ehrlichen Arbeit wieder zu Ehren gebracht. Nicht Möncherei, nicht Nonneneinsamkeit macht selig! Hier ist die Welt und hier der Ort,

wo Du schaffen sollst und schaffen, wirken mußt! Ja bete und arbeite! Und jede Arbeit, redlich vollführt, hat ihren Wert vor Gott und vor ihm und der Ewigkeit ist die treue Arbeit der Dienstmagd so gut und soviel wert wie die Arbeit des Meisters in seinem Betrieb, der Dienst des Lehrers, die Mühe des Predigers: so sie nur freudig und ganz getan wird, ist sie ein Stein, ein Balken mit zum Bau des Reiches Gottes!

Welche Schaffensfreude lebte nicht in unserem Luther, welcher ein fröhlicher Mann war er nicht, trotz seiner vielen vielen Arbeit; allein seiner jetzt nachgedruckten Werke sind soviel, daß man die vollständige immer noch nicht vollendete Ausgabe seiner Schriften mit nicht weniger als 1500 Mark bezahlen muß. Mehr als 350 Bücher und Schriften sind von ihm im Druck erschienen, tausende Briefe sind aus seiner Feder geflossen; welche Mühe blühte ihm aus seinem Lehrberuf an der Universität, als Reformator in kirchlichen Belangen, als Staatsmann und Berater der Fürsten!

Und welche Schaffensfreude lebte nicht seit jeher im Protestantismus! Nicht mit Unrecht wird darauf hingewiesen, daß es mit den protestantischen Ländern Europas seit vier Jahrhunderten hinaus, mit den römisch-katholischen Staaten bergabgeht. Aber wozu in die Ferne schweifen? Wenn Du liebe Festgemeinde aus Deinem Gotteshaus hier hinaustrittst, welche Zeugen einer stolzen Vergangenheit grüßen Dich nicht; Deine Schulen, Deine Gemeindehäuser, Deine Wohlfahrtsanstalten, all Dein Besitz, Dein Stolz, Dein Ruhm!

Halte was Du hast! Halt an an solchem Gebet! Wahre Deine Ehre! Und hüte in Treuen Deinen feinen Ruhm. Habt acht! Denn uns drohen üble Streich! Schau um Dich und schau in Dich! Hier und dort seh ichs bröckeln! die Kleinen halten fest an der Stange; aber die Großen müßens auch! nicht nur mit ihrem Geld und ihrem Ansehen, sondern auch hier und dort mit dem Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit, sich besinnend auf den Stolz der Vorfahren und deren Treue; wenn man von ihnen Opfer heischt, die gegen die gute Sitte in evangelischen Häusern verstößt! Haltet was ihr habt! Bewahrt Euch und den Kindern euern evangelisch-protestantischen Glauben! ihr tauscht bei Gott nichts Besseres ein, wenn eure Enkel Katholiken werden!

Es ist schon Jahre lang her, da wanderte ich einmal mit meinem besten Freunde in der Adventszeit durch die Dörfer unserer Heimat; mein Freund, der lange in der Fremde gewohnt, viel Länder und viel

Menschen kennen gelernt, ließ sich von mir gern alte Erinnerungen auf-
frischen und fragte im Wandern hier und dort nach den Inwohnern in
Hütten und Häusern der schlesischen Dörfer: bis er im Wandern einmal
stehen blieb, über Land schaute und — selbst einstiger Katholik — zu mir
sagte: „Man braucht doch eigentlich nicht erst lang zu fragen, und erkennt
von selbst sofort, wo da Protestanten wohnen . . . “ So prägt die
Religion dem Charakter der Menschen ihren Stempel auf.

„Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal und haltet an am
Bebel!“ In diesem Glauben und Glauben sei uns dieses vierte Jubelfest
der Reformation, dessen Wiederkehr keiner von uns erleben wird und für
dessen Wiederkehr zu schaffen, zu erhalten, zu wirken und zu werben wir
unserm Luther, wie allen unsern Vorfahren verpflichtet sind, ein Dank-
opfer und ein Siegesfest!

Laßt uns mit einem bedeutsamen Wort aus hohem Munde schließen:

Auf ein anläßlich des Reformationstages namens der General-
Superintendenten der preussischen Landeskirche an den Deutschen
Kaiser gerichtetes Telegramm des Oberhofpredigers D. Dryander ist
folgende Antwort erlossen:

„Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für den treuen Huldigungs-
gruß, den mir die General-Superintendenten der Landeskirche namens
ihrer Gemeinden durch ihren Mund zum Reformationsjubiläum haben
aussprechen lassen. Unsere Feier an den Gräbern der Reformatoren
haben wir leider auf friedliche Zeiten verschieben müssen. Um so
tiefer empfinde ich am Erinnerungstage des 31.
Oktober den Dank für die religiösen und sittlichen
Kräfte, die unsere evangelische Kirche immer wieder
aus den Glaubensgütern der Reformation geschöpft
und für die großen Dienste, die Sie kraft ihres re-
formatorischen Gedankeninhalts in stiller opfer-
williger Arbeit und in friedlichem Wettbewerb mit
den anderen Kirchen dem Vaterland geleistet hat.
Glaube ist nach Luther „eine kühn verwegene Zu-
versicht auf Gottes Gnade.“ Diese Zuversicht auf
Gottes Gnade und Luthers sieghafter Glaube, daß
Gott noch große Dinge mit dem deutschen Volke
vorhabe, haben sich in vier Jahrhunderten bewährt
und mich und unzählige andre durch die großen Ent-

schweidungen dieses Krieges hindurch getragen.
Möchte unsere Feier dazu beitragen, daß unser
Volk in solchem Glauben, opferfreudig, einig und
stark ausharre, bis uns der endgültige Sieg zuteil
wird.

Wilhelm Kgl.

Amen! Amen! Amen!



10.

Gebet im Reformationsfestgottesdienst.

Herr Gott, Du feste Burg, Du Wehr und Waffen, Du Helfer in aller Not denen, die auf Dich irauen! Mit allen Söhnen und Töchtern der Reformation, die in diesen Tagen den Hammerschlag an Wittenbergs Kirchenpforte, den Auferstehungstag des Evangeliums von Deiner freien Gnade feiern, schauen wir lobend, bittend und bekennend auf zu Dir!

Der Du von Ewigkeit zu Ewigkeit bist und Dein Reich unter der Menschheit bauest und darüber wachest, daß geistige und sittliche Aufklärung und Veredelung, Wahrheit und Tugend, Recht und Gerechtigkeit unter uns wohnen, Dir sagen wir Dank, daß Du durch das große Werk der Kirchenverbesserung, das vor vier Jahrhunderten unter Deinem Schutze begonnen ward und seither gediehen ist, das Reich des Guten und Wahren in der Christenheit, zumal der deutsch redenden erweitert, die Gewissensfreiheit allgemeiner verbreitet, den Wissenschaften und dem religiösen Geist der Welt einen neuen Schwung gegeben und in dem Schoße des bürgerlichen und häuslichen Lebens so manches Erfreuliche zu bewirken gewußt hast.

Dankend für den Segen, den wir durch Luthers und der Seinen Werk empfangen haben, daß wir freien Zugang haben zu Dir, daß wir selber Deiner Gnade und Kraft ganz gewiß und immer wieder froh werden können; dankend für den freien Glauben und das evangelische Gemeindeleben auch an unserm Orte, preisen wir Dich, o Herr, heute dafür, daß wir sehen, was unsere Vorfahren zu sehen wünschten und nicht gesehen haben, daß wir hören, was sie zu hören wünschten und nicht gehört haben.

Gesegnet sei uns das Andenken jener unvergeßlichen Männer, die die evangelische Kirche als ihre Gründer und Stifter nennt, und all jener Fürsten auch, an denen sie Freunde und Beschützer fand. Gesegnet sei uns, die wir unter Habsburgs Szepter leben, besonders das Andenken des Kaisers Josef II., des unvergeßlichen Monarchen, dessen Namen

wir mit Ehrfurcht und Dank nennen, dessen Herz Du Gott gelenkt hast, daß er die Fesseln des Religionszwanges zerbrach, der Gewissensfreiheit die ihr gebührende Achtung verschaffte, und den Bekennern der evangelischen Kirche in seinen Staaten das heiß ersehnte Recht verlieh, Dich in ihren eigenen Gotteshäusern und nach ihrer eigenen Überzeugung zu verehren; des gütigen Kaisers, dem auch unsere Gemeinde das helle Licht verdankt, das aus ihren Schulen und aus ihrem Gotteshause über dieser Stadt, ja über dem ganzen Vaterlande aufgegangen ist!

Gesegnet sei unter uns auch das Gedächtnis des andern Josef, weiland Kaiser Franz Josef I., der uns im Protestantenpatent den goldenen Freiheitsbrief unserer Rechte gegeben hat, wie wir Deiner Gnade auch das Leben unseres jetzt regierenden Kaisers Karl I. befehlen, durch welchen uns schon mancher beglückende Beweis gütigen Wohlwollens und Vertrauens zuteil geworden ist. Schütze, o Gott, sein teures Leben, mache seiner Jahre viel, kröne alle seine auf das Wohl seiner Völker abzielenden Unternehmungen und Handlungen mit glücklichem Erfolg! Sei, o Herr, auch mit des Kaisers durchlauchtigster Gemahlin, mit unserm Kronprinzen, wie mit allen Angehörigen des kaiserlichen Hauses. Den Räten und Dienern der Monarchen, allen höchsten und hohen Staatsbehörden; denen, welchen die Leitung des evangelischen Kirchenwesens in diesen Ländern anvertraut ist, und allen Obrigkeiten dieser Stadt verleihe zu glücklicher und treuer Erfüllung ihres hohen Berufes Einsicht, guten und festen Willen, Kraft und Mut und laß ihr Arbeiten und Wirken gesegnet sein!

Unsere Kirchen und Schulanstalten laß gedeihen und immer fröhlicher emporblühen und laß den Geist christlicher Duldung und Liebe unter den verschiedenen Glaubensgenossen, insbesondere unseres Vaterlandes, sich immer mehr verbreiten. In unseren Familien wohne Zucht und Ordnung, redlicher Sinn und herzliche Gottesfurcht, wohlgeordnete Tätigkeit, Eintracht, Friede und Glück! Unseren Greisen erleichtere die Beschwerden des Alters, unsern Männern und Frauen in der Heimat verleihe Kraft, für die Welt nützlich wirksam zu sein, unsern Jünglingen und Jungfrauen bewahre die Reinheit des Herzens, unsere unmündigen Kinder aber trage schirmend auf Deinen Waterarmen und laß uns in ihnen ein gebildetes, rechtliebendes und gottvertrauendes Geschlecht emporblühen, ein Geschlecht, Deiner Liebe und der Liebe aller Guten wert!

Unserm Dank und unsrer Bitte laß in Demut auch das Bekenntnis folgen. Ja bekennend stehen wir heute am hohen Jubeltage des Refor-

mationsbeginnes in Demut vor Dir: bekennend wie oft und wie leicht wir lau geworden sind in unserm evangelisch-protestantischen Glauben und Bekenntnis, im Geist, im Willen und in der Thatbezeugung nicht immer ähnlich unsern in Gottesfurcht glaubensstarken überzeugten protestantischen Vätern und Müttern und Vorfahren; wie viel kräftiger und getroster unser Glaube, wieviel reiner und innerlicher unser Leben sein könnte, wenn wir bei Dir blieben und Dein Heil in Christus festhielten und immer neu ergriffen mit ganzer Seele. Und so kommen wir, Deine Kinder wieder bittend zu Dir, unserem Vater in Jesu Christo: faß uns selber an mit Deinem Ernst, zieh uns selber empor mit Deiner Kraft, füll aus unsere Leere mit Geist und Leben aus Dir, und laß uns nicht los, bis Du uns gesegnet.

Ja Herr wir tragen vor Dich all unser heimliches Darben und Verlangen, all unsere Mängel und Nöte, auch die große Not unseres Vaterlandes und unzähliger Herzen: wie so oft und nun schon so lange Monate und Jahre hindurch, so bringen wir auch heute vor Dich alles, was uns schwer am Herzen liegt: unserer Lieben Schicksal, die im Dienst des Vaterlandes im Felde stehn, stündlich von Gefahr umgeben sind. Sei Du, Herr, ihr Schirm und Schild in aller Not und Fährnis; wo sie auch seien, ob vor dem Feinde im Feld oder in den Lazaretten krank, als Hüter der Ordnung in Freundes- oder in Feindesland, oder aber gefangen in feindlicher Macht: Dir Vater befehlen wir ihr Schicksal; auf Dich, o Gott bauen wir! Dich rufen wir an in dieser unendlichen Kriegsnotzeit; höre gnädig an unser Bitten!

Wie Du in diesen Tagen unseres Vaterlandes Feinde die Schmach schändlich an ihm begangenen Verrates durch die verbündeten sieggewohnten Heere Oesterreich-Ungarns und Kaiser Wilhelms II. hast büßen lassen und Dich zu unserer gerechten Sache bekannt und ihr Sieg über Sieg verliehen hast, so laß Dich o Vater von den Gebeten aller Menschen, die grambeladen, schwergeprüft, sich nach Frieden sehnen, erhören! Ja, erhöere dieses unser inbrünstiges Gebet und schenke uns wieder den Frieden! Den Frieden in Ehren! Friede nach außen! aber auch im Innern, im Vaterlande selbst und in der Brust jedes Einzelnen seiner Bewohner, in unserer aller Herzen! Komm Du in uns, still es Alles, mach uns freudig in Deinem Dienst, in der Christenheit. Deine Gemeinde wollen wir bleiben und immer mehr werden, die Dir Ehre macht und der Welt den Weg weist empor zu Deinem Reich!

Dazu hilf! Dazu erhöere Allgütiger, Gerechter, Allwaltender dieses unser demütiges Flehen! Wir hoffen auf Dich! Denn Du hast uns ja bisher geholfen und hast des Guten so unendlich viel an uns getan. Freudig gerührt erheben wir unser Auge und unser Herz zu Dir; dankbar bekennen wir in dieser Festesstunde, die uns zur Siegesfeier wird: der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich! O laß es Dir gnädig gefallen, daß wir von Dank und Freude durchdrungen ausrufen: Herr Gott, Dich loben wir! Herr Gott, wir danken Dir! Dein ist der Ruhm! und Dir sei Preis! Denn Dein ist das Reich, das uns soll bleiben, und Dein die Kraft, in der wir bestehn und siegen, und Dein das Himmelreich, nach dem wir streben, mit aller Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.



Inhalt:

- I. Festbericht: verfaßt von Pfarrer Dr. R. E. Wagner.
- II. Zum 31. Oktober 1917: Gedenkblätter; von Pfarrer Dr. R. E. Wagner.
- III. Martin Luthers Bedeutung für die deutsche Kultur: von Privatdozent Lic. Dr. Karl Bülker.
- IV. Festrede am 30. Oktober 1917: von Seminardirektor Karl Gerhardt.
- V. Festansprache im Jugendgottesdienst am 31. Oktober 1917 gehalten von Religionsprofessor Fritz Proffer.
- VI. Begrüßungsansprache bei der Lutherfeier am Kirchplatz, gehalten von Superintendent-Stellvertreter Pfarrer D. Arthur Schmidt.
- VII. Festrede bei der Lutherfeier: am 31. Oktober 1917 gehalten von Superintendent D. Hermann Fritsche.
- VIII. Festordnung, Abordnungen und Widmungssprüche bei der Kranzniederlegung vor dem Lutherdenkmal am 31. Oktober 1917.
- IX. Festpredigt am 4. November 1917: vor der evangelischen Gemeinde A.-B. zu Bielitz gehalten von Pfarrer Dr. R. E. Wagner.
- X. Das Festgebet im Reformations-Festgottesdienst.



Bücher für das Evangelische Haus:

Georg Loesche: Geschichte des Protestantismus in Österreich. Verlag von J. C. B. Mohr, Tübingen und Leipzig.

Georg Loesche: Deutsch-evangelische Kultur in Österreich-Ungarn. Verlag von Arwed Strauch in Leipzig 1915.

Georg Loesche: Von der Duldung zur Gleichberechtigung. Archivaltische Beiträge zur Geschichte des Protestantismus in Österreich 1781—1861. Verlag von Julius Klinghardt in Leipzig 1911.

Georg Loesche: Luther, Melancthon und Calvin in Österreich-Ungarn. Zu Calvins vierter Jahrhundertfeier. Verlag von J. C. B. Mohr, Tübingen 1909.

Karl Dölker: Die Entwicklung des Protestantismus in Österreich. Schulwissenschaftlicher Verlag A. Haase Prag—Wien—Leipzig 1917.

Martin Luther: Werke; herausgegeben von Buchwald Berlin 1898. 10 Bände.

Martin Luthers Werke: herausgegeben in 1 Band von Boehmer 1907. Deutsche Verlagsanstalt.

Theodor Brieger: Die Reformation. Ein Stück aus Deutschlands Weltgeschichte. Verlegt bei Ullstein & Co. Berlin 1914.

Karl Kaulfuß-Diesch: Das Buch der Reformation. Geschrieben von Mitlebenden; mit 139 zeitgenössischen Bildern. Verlag von R. Voigtländer, Leipzig 1917.

Heinrich Boehmer: Luther im Lichte der neueren Forschung. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1917.

W. Köhler: Martin Luther und die deutsche Reformation. Verlag von B. G. Teubner Leipzig und Berlin 1917. (Aus Natur und Geisteswelt).

Paul Scheurlen: Luther unser Hausfreund: Ch. Belfersche Verlagsbuchhandlung Stuttgart 1917.

Otto Scheel: Martin Luther. Bisher 2 Bände bei J. C. B. Mohr in Tübingen 1917.

Einhart: Deutsche Geschichte Dieterichsche Verlagsbuchhandlung. (Theodor Weicher) in Leipzig.



